



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

373 (14.8.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-282071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-282071)

Vor einigen Tagen begegneten uns in einer der belebtesten Straßen der Londoner Innenstadt zwei Schüler, der eine in ein englischer Flanellhosen ohne baargenaue Bügelfalten, der andere in kurzer Hose und weißem Sporthemd. Beide unterhielten sich recht angeregt, wobei die Unterhaltung bisweilen auf recht grobe Schwierigkeiten zu stoßen schien. Bald stellte sich heraus, daß es sich hier um einen deutschen und einen englischen Schüler handelte, die gemeinsam durch die blühende Hitze pilgerien, um sich London anzusehen, wobei der junge Engländer den „Fremdenführer“ abgeben mußte. Sie kamen aus Warrhead, nicht weit von London. Der englische Schüler war erst vor wenigen Monaten Gast der Eltern des deutschen Schülers gewesen und hatte nun seinen neuen deutschen Freund zu einem Gegenbesuch eingeladen. Erst vor wenigen Tagen waren sie aus einem Gemeinschaftslager in Otterton bei Ermouth ge-

Kanonendonner in der Stadt / Tschapei heiß umkämpft

Wie wir bereits in einem Teil unserer Ausgabe berichtet haben, sind nach japanischen Meldungen am Freitagmorgen um 9 Uhr die Kämpfe um Shanghai ausgebrochen. Sie haben mittlerweile erheblich an Umfang zugenommen, wovon noch weiter unten zu berichten sein wird. Gleichzeitig berichteten wir schon, daß auch der seit einigen Tagen umkämpfte Kanton. Paz mit der Stadt Kanton in japanische Hände gefallen ist. Damit haben die schweren Auseinandersetzungen im Fernen Osten nun doch begonnen.

Ueber die Kämpfe in Schanghai erfahren wir zu später Nachtstunde aus chinesischer Quelle noch folgendes: Das bereits im Laufe Freitag einsetzende Artilleriefeuer im Norden Schanghais nahm gegen Abend zu. In dem Stadtteil Tschapei in der Gegend des Nordbahnhofes wüthten schwere Brände, die durch die Beschichtung entstanden sind. Die chinesischen Truppen, es handelt sich um die 88. Division, halten den Nordbahnhof besetzt und haben Feldgeschütze in Stellung gebracht. Eine allgemeine Flucht der chinesischen Bevölkerung aus Tschapei hat eingesetzt. Die Flüchtlinge, deren Zahl bisher noch nicht abzusehen ist, sammeln sich im südlichen Stadtteil. Die japanischen Stellungen an Sonagin-Creek liegen unter heftigem Feuer. Das japanische Generalkommando hat die Befehle gegeben, die

Vertreter der japanischen Armee, der Marine, der Diplomatie und der Konsularbehörden hielten am Freitagnachmittag und am Freitagabend in Shanghai eine Reihe von Sitzungen ab, in denen die zu ergreifenden Maßnahmen besprochen wurden. Nach japanischen Meldungen hat Marineattaché Honda den japanischen Botschafter Kawagoe unter Benützung aller diplomatischen Möglichkeiten, den Konflikt beizulegen.

Der DNB-Vertreter, der sich auf einem Beobachtungsstand in der Nähe der Schanagaoier Geschäftsstelle befindet, meldet, daß Artilleriesachverständige das Kaliber der japanische Geschütze auf 10,5 Zentimeter schätzen, während auf chinesischer Seite bisher 7,5-Zentimeter-Geschütze zur Verwendung kamen. Die Flammen der riesigen Brände schlagen hoch zum Himmel empor und erwecken den Eindruck, daß ganze Stadtteile in Flammen stehen. Die Straßen sind mit Flüchtlingen gefüllt, die am Freitagfrüh von Plohu am Yangtse-Fluß, 40 Kilometer von Schanghai, flüchten mußten, weil dort Soldaten der japanischen Armee landeten, die die nördliche Frontenstellung bilden sollen. Die Einwohner von Tschapi berichten, daß es fast anderthalb Stunden dauerte, bis die westlich vom Nordbahnhof stationierten chinesischen Batterien das japanische Feuer erwiderten.

Riesige Wolkenbrüche fielen während des ganzen Freitag

Ueber London gingen am Freitag den ganzen

über wolkenbruchartige Regengüsse nieder. Nachdem bereits am Vormittag eine der Hauptverkehrsstraßen der englischen Hauptstadt in einer Länge von mehreren hundert Metern von den Wassermassen überschwemmt worden war, drangen im Laufe des Nachmittags in die Tunnel-Anlagen einer der Hauptpfeiler der U-Bahn im Westen der Stadt große Wassermengen ein und zerstörten die Kanalanlagen, so daß der Verkehr eingestellt werden mußte. Zum erstenmal in

gen sind unterbrochen. Dutzende von Bäumen wurden entwurzelt. Mehrere Brände brachen gleichzeitig aus. Zahlreiche Häuser wurden von der Gewalt des Sturmes abgedeckt. Eine Reihe von Familien wurde obdachlos. Die angerichteten Schäden werden auf über eine Million Franken beziffert.

Die ungemöhnliche Hitze hat in Frankreich auch größere Brände verursacht. Bei Pontois brannte eine Mühle nieder, die aus dem Jahre 1752 baumte. Der Sachschaden überstieg ebenfalls eine Million Franken. — Bei Lille wurde eine Spinnerei ein Opfer der Flammen. Hier beläuft sich der Sachschaden sogar auf über zwei Millionen Franken.

Verhandlungen mit den Rebellen

Die Reuter aus Paraguay berichtet, haben paraguayanische Marinekriegerkräfte in den frühen Morgenstunden des Freitag gemeutert und sind in die Hauptstadt Asuncion eingerückt. Sie verlangen den Rücktritt der Regierung. Im Laufe des Tages lehrten sie jedoch in ihre Quartiere zurück, ohne daß es zu Blutvergießen gekommen ist. Oberst Franco und der Kriegsminister sollen jetzt mit dem Führer der Aufständischen, Oberst Paredes, verhandeln.

Ein Mann steigt „ihr“ nach und landet im Schlafzimmer der Eltern

Die verwickelte Geschichte eines nächtlichen Abenteuers, bei der ein Mann vor kurzem in Koozit zu nächstlicher Stunde einer jungen Dame nachgestiegen war, fand vor dem Schnell-gericht jetzt ihre überraschende Aufklärung.

In liebesföhliger Stimmung war der 32jährige angelegliche Karl D., nachdem er vorher erbölich gezecht hatte, der schlanken Marianne er zufällig auf der Straße traf, wie ein Schatten gefolgt. Auch als die Begehrte in einem Haus in Moabit verschwand, gab er sein Ziel noch nicht verloren und kletterte zur Tür entfloffen in ein offenkundiges Parterrefenster hinein, hinter dessen Gardine er die Silhouette der heiß ersehnten Marianne erblickt zu haben glaubte. Er war nicht gering erschauert, dort beobachtet einen friedlich schnarchenden „Redenbühler“ im Bett neben der vermeintlich Angebeteten zu finden. Um sich zu rächen, ergriß er ungerathend die auf einem Stuhl liegenden weiblichen Kleidungsstücke, um sie, wie er be-

hauptete, auf die Straße zu werfen. Er kam jedoch nicht dazu, da der schlafende Mann plötzlich erwachte, auf den Eindringling zagrach und ihn schließlich der Polizei übergab. Das Rätsel fand jetzt seine Lösung: der An-
geklagte war wirklich in das Schlafzimmer

klage war nämlich in das Schlichtungs-
gericht der Eltern von Marianne eingedrungen. Das Gericht, das nunmehr die Frage,
ob ein Diebstahl oder nur ein grober Unfug
vorlag, zu beantworten hatte, entschied sich nach
den Tatsachen für letzteren. Es kam zu dieser
Aufscheidung, weil der Angeklagte, der im übri-
gen bisher ein unbescholtenes Leben geführt

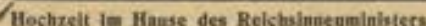
hat, vor der Tat in einer Gastwirtschaft ge-
kneipt hatte. Es verurteilte den nächtlichen
Abenteurer für seinen tollen Streich lediglich
zu 10 Tagen Haft und 15 RM Geldstrafe.

auf Wiener Frauen verliert

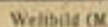
Rund 100 Salzsäureattentate auf Frauen verübte in Wien ein Verbrecher, der jetzt unschädlich gemacht werden konnte.

Fast seit einem Jahr liefen bei der Polizei immer wieder Anzeigen von Frauen ein, die mit Salzsäure begossen worden waren. Sie hatten arge Verwundungen der Kleider und in einzelnen Fällen auch recht erhebliche Verletzungen davongetragen. Die Anschläge wurden mit unheimlicher Schnelligkeit ausgeführt, so daß es nicht gelang, den Täter auf frischer Tat zu ertappen. Erst am Freitag bemerkte zufällig ein Fußgänger einen Mann, der mit einer kleinen Spritze Salzsäure auf die Kleider einer Frau brachte. Der Mann wurde verhaftet. Er gestand auch, etwa 100 solcher Salzsäureententeate verübt zu haben.

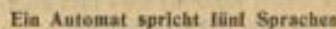
Beim Aufstieg vom Königsstein zum Grünstein stürzte am Donnerstag ein 17½-jähriger Lehrling aus Ingolstadt von einem Felsen ab. Er blieb mit verschmettertem Kopf tot liegen. Der junge Mann hatte den Aufstieg ohne jede bergsteigerische Ausrüstung versucht.



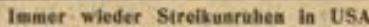
Die standesamtliche Trauung des Sohnes des Reichsinnenministers Dr. Frick, Hans Wilhelm Frick, mit Fräulein Margarete Vogel aus München, in dem Standesamt I am Petersberg in München. Trauzeugen waren Reichsminister Dr. Frick (links) und Herr Vogel (rechts).



„Faule Grete bin ich genannt, als Mauerbrecher bin
ich bekannt“



In dem großen Festzug während der Jubelfeier der Reichshauptstadt wird auch das vielgeliebteste erste Geschütz der Mark Brandenburg, die „Faule Gröte“, einschließlich der klebrigen Steinkugeln in Originalgröße mitgeführt. Auf verschiedenen Stationen der Pariser Untergrundbahn wurden Automaten aufgestellt, die Fahrkarten ausgeben und in fünf Sprachen Auskunft erteilen, welche Linie man benutzen und wo man umsteigen muß. Weibbild (M)



Polizei im Kampf mit streikenden Werftarbeitern in Brooklyn. Die Zusammenstöße, bei denen die Polizei mit Steinen beworfen und der Verkehr durch eine Sitzdemonstration vor den Autobussen aufgehalten wurde, erfolgten nach der Verhaftung von sechs Streikposten. Weltbild (M)



Im Zusammenhang mit den Ereignissen in China fanden in den letzten Tagen im Hause des japanischen Ministerpräsidenten wiederholt wichtige Besprechungen statt. Hier erstattet Ministerpräsident Prinz Kono den Fraktionsführern der japanischen Parteien Bericht über die Ereignisse von Peking. — Weltbild (M)

Erste Vorzeichen des Herbstes

Dem Kalender nach stehen wir noch mitten im Hochsommer und auch die Temperaturen lassen keinen Zweifel darüber offen, daß der Sommer regiert. Überall stehen die Sommerblumen in voller Pracht und mit Genuß gibt man sich noch den sommerlichen Ferienfreuden hin. Und dennoch merkt man die ersten Vorzeichen des Herbstes! Schon fallen die ersten welken Blätter von den Bäumen — daran gemahnend, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis der Herbst seinen Einzug hält. Am Kaiserling unmittelbar beim Hauptbahnhof machen die Ulmen den Anfang und nun sind schon weitere Bäume am Ring gefolgt. Wenn man Umschau hält, wird man auch in den Anlagen feststellen dürfen, daß sich das Laub mancher Bäume schon verfärbt hat und daß vielfach das saftige Gelb der herbstlichen Blätter aus dem noch saftigen Grün hervorschaut. Wohl mögen die trockenen Wochen viel dazu beigetragen haben, daß jetzt zur Augumitte die Bäume schon ihre Blätter verlieren — aber der Herbst steht doch vor der Tür.

Rundfunkgebührenbefreiung für bedürftige Volksgenossen

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer ist bekanntlich im letzten Jahr erheblich gestiegen: Sie hat die Acht-Millionen-Grenze überschritten. Im Zusammenhang damit konnte auch die Zahl der Rundfunkgebührenbefreiungen erhöht werden. Den Fürsorgeverbänden sind daher 100 000 neue Freistellen zur Verteilung an bedürftige Volksgenossen zugewiesen worden. Die Gesamtzahl der Freistellen beträgt nunmehr 800 000.

Standkonzert der SM am Sonntag

Am Sonntag, 15. August, in der Zeit von 11.30—12.30 Uhr, veranstaltet der Musikklub der SM-Station 171 unter Leitung von Sturmführer Otto Homann-Bebau am Kaiserling ein Standkonzert mit folgendem Programm: Accelerationen, Walzer, Strauß; Einleitung und Zwischenakt aus „Der Postillon von Longjumeau“, Adam; Festouvertüre, Vorspiel; Aeronautenzug, Homann-Bebau; Melodien aus „Madame Butterfly“, Puccini; SM-Parademarsch 171, Homann-Bebau.

Dornach-Feier der Landwehr-40er

In den Augusttagen 1914 zog das in Mannheim zusammengestellte Landwehr-Regiment 40 hinaus, um das Vaterland zu verteidigen und Haus und Hof zu schützen. Wohl niemand ahnte, daß das Regiment schon am 19. August gegen eine sechsfache Übermacht in der zweiten Schlacht bei Mülhausen-Dornach die Feuertaufe zu bestehen hätte. Die Landwehrmänner schlugen sich hervorragend, was von der Obersten Heeresleitung besonders anerkannt wurde. Siebzehn hundert Männer im besten Alter, darunter ein großer Teil Mannheimer Familienväter, mußten in dieser Schlacht ihr Leben lassen, viele wurden verwundet oder kamen in Gefangenschaft. Der in heißem, blutigen Kampfe gefallenen Kameraden gedenkt jeweils am Jahrestag die Mannheimer Kameradschaft ehem. Landwehr-40er, durch Abhaltung einer Dornach-Feier. In diesem Jahre findet die Feier am 21. August, 20.30 Uhr, in den Germania-Sälen, S. 6, 40, statt.

Alle ehemaligen Landwehr-40er werden diese Feier gemeinsam mit der Kameradschaft besuchen. Auch alle Angehörigen der im Kriege gefallenen oder inzwischen verstorbenen Kameraden ehem. 40er sind dabei herzlich willkommen und werden gebeten, ihre Beteiligung dem Kameradschaftsführer Adolf Kempf, Mannheim, Streuwerkstraße 33, mitzuteilen, damit die ihnen gebührenden Ehrenplätze sichergestellt werden können.

Die diesjährige Dornach-Feier gewinnt noch an Bedeutung, weil sie gleichzeitig eine Vorfeier für das am 11. und 12. September stattfindende Landwehr-40er-Treffen sein wird, welches das erste Wiedersehen nach fast 20 Jahren bedeutet.

Sportfreunde fahren am Sonntag nach Schwetzingen

Die AG-Gemeinschaft „Rast durch Freude“ fährt am Sonntag zum Fußball-Rachwuchs-Spiel Baden-Schwetzingen einen Sonderzug nach Schwetzingen. Dieses sportlich sehr interessante Spiel wird jeden Sportfreund begeistern, zumal durch dieses Spiel der Rachwuchs hervorgeht. Neben dem Sportplatz in der Gastwirtschaft „Zum grünen Hof“ sorgt eine 42 Mann starke Kapelle für gute Stimmung. Der Eintritt in den Schloßgarten ist für alle Teilnehmer des Sonderzuges gegen Vorzeigen der Fahrkarte auf 15 Pf. ermäßigt worden. Die Fahrkarte, die und zurück kostet nur 40 Pf., zu haben in allen RRG-Verkaufsstellen. Abfahrt ab Mannheim Hbf. 13 Uhr, Redarab 13.07 Uhr, Altheim-Hafen ab 13.13 Uhr, Schwetzingen an 13.22 Uhr. Schwetzingen ab 22.10 Uhr, Mannheim an 22.31 Uhr.

Leichenführung bei Worms. Die Leiche des am 8. August beim Baden im Rhein ertrunkenen hiesigen Handelschillerin Elise Wulff aus Mannheim wurde bei Altheim-Hafen aus dem Rhein geholt.

Drei Monate im Spiegel der Statistik

Interessante Zahlen aus dem Vierteljahresbericht des Statistischen Amtes der Stadt Mannheim

Das Statistische Amt der Stadt Mannheim veröffentlicht heute eine gedrängte Übersicht über das zweite Vierteljahr 1937 (Monate April bis Juni), der wir die nachstehenden interessanten Zahlen entnehmen.

In allen Monaten des Berichtsvierteljahres hat die mittlere Tagestemperatur die vorjährige übertraffen; sie betrug im April 10,4 (9,3) Grad, im Mai 17,6 (15,6) Grad, im Juni 19,0 (18,4) Grad. Im Mai sind 11 (6) und im Juni 15 (16), also insgesamt 26 (22) Sommerstage — Maximum 26 Grad und mehr — gezählt worden; darunter waren 7 (5) Tropentage — Maximum 30 Grad und mehr. Die höchste Tagestemperatur ist im April mit 20,0 (21,6) Grad hinter dem Vorjahr etwas zurückgeblieben, im Mai mit 32,0 (27,5) Grad und im Juni mit 35,2 (32,2) Grad dagegen weit über die letztjährige hinausgegangen. Die am 10. Juni festgestellte Höchsttemperatur von 35,2 Grad wurde seit Herausgabe dieser statistischen Berichte, d. h. seit 1898, im Juni noch nie erreicht; an zweiter Stelle steht der 18. Juni 1934 mit einer Maximaltemperatur von 34,1 Grad.

Die Niederschlagshöhe belief sich im April auf 91,1 (102,1) Millimeter, im Mai auf 20,1 (8,6) Millimeter, im Juni auf 122,5 (55,6) Millimeter, im gesamten Vierteljahr auf 242,7 (166,3) Millimeter; sie war damit außerordentlich hoch, denn seit 1898 ist dieser Wert nur einmal noch höher gewesen: im zweiten Vierteljahr 1935 mit 261,9 Millimeter. Die Verteilung auf die einzelnen Tage ist allerdings recht ungleichmäßig; so sind im Juni allein an zwei Tagen zusammen 72,2 Millimeter gemessen worden, d. h. 58,9 v. H. der gesamten im Juni gefallenen Regenmenge. Die ausgiebigen Regenfälle hatten bei unseren beiden Flüssen ein Anschwellen des Wasserstandes zur Folge; der 19. (21.) April brachte mit 601 (497) Zentimeter beim Rhein, mit 618 (525) Zentimeter beim Neckar den höchsten Wasserstand.

Geburten und Sterbefälle

Die Zahl der Eheschließungen war sowohl im April mit 229 (252), als auch im Mai mit 247 (292) niedriger, im Juni dagegen mit

305 (188) höher wie im Vorjahr. Im Berichtsvierteljahr sind insgesamt 681 (732) Ehen geschlossen worden. Die Zahl der Lebendgeborenen blieb im April mit 403 (426) hinter dem Vorjahr zwar etwas zurück, stieg aber im Mai auf 454 (441) und im Juni auf 403 (385); für das Vierteljahr ergibt sich eine kleine Erhöhung auf 1260 (1252). Die Geburtenziffer — auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet — stellte sich im April auf 15,72 (17,17), im Mai auf 17,87 (17,70) und im Juni auf 15,41 (14,89).

Die Zahl der Sterbefälle ging im April auf 240 (245) und im Juni auf 197 (218) zurück, erhöhte sich andererseits im Mai auf 260 (246); die Gesamtzahl sank auf 697 (739). Von den ersten sechs Monaten dieses Jahres hat der Juni mit nur 8,03 — auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet — die niedrigste Sterbeziffer aufzuweisen. Die Zahl der Sterbefälle von Kindern unter 1 Jahr alt verminderte sich im April auf 15 (35), im Mai auf 27 (29), im Juni auf 25 (33), insgesamt auf 67 (97); nämlich der April hat mit 3,76 (8,34) v. H. der Lebendgeborenen — nach der genaueren Berechnungsweise — eine außerordentlich niedrige Säuglingssterblichkeit aufzuweisen. Nach den Todesurachen entfielen von den 697 Sterbefällen 141 (130) auf die Erkrankungen der Kreislauforgane, 87 (101) auf Krebs, 48 (47) auf Tuberkulose, 41 (80) auf Lungenerkrankungen und Grippe, 35 (37) auf Verunglückung, 34 (39) auf angeborene Lebensschwäche, 25 (27) auf Selbstmord, 20 (37) auf Gehirnkrankheiten. Da die Zahl der Lebendgeborenen 1260 (1252) und die Zahl der Gestorbenen 697 (739) betrug, ergibt sich ein Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen von 563 (513) gegenüber nur 296 im zweiten Vierteljahr 1936.

Die Aufwärtsentwicklung schreitet fort

Der Wirtschaftsstatistik kann gleichfalls entnommen werden, daß die Aufwärtsentwicklung fortgesetzt. Der Mitgliederstand der Krankenkassen nimmt ständig zu; er lag im April auf 106 202 (99 197), im Mai auf 107 190 (101 042), im Juni auf 107 419 (103 105). Gegenüber dem Juni 1936 hat sich der Mitgliederstand um 4314 und gegenüber dem Juni 1935 um 9731 erhöht. Nach der Statistik des Arbeitsamts belief sich die Zahl der offenen Stellen im Berichtsvierteljahr bei den Männern auf 9984 (10 359), bei den Frauen auf 6734 (5934); untergebracht wurden 9354 (9963) Männer und 4820 (4159) Frauen. Die Zahl der Arbeitslosen ist abermals beträchtlich gesunken. Sie ging im April auf 8362 (12 690), im Mai auf 7617 (10 207) und im Juni auf 6748 (9112) zurück; seit Januar 1937 verringerte sich die Arbeitslosenrate von 34,97 auf 6,48 v. H. Bei der Sparkasse erhöht sich im Berichtsvierteljahr die Einlagen auf 36,46 (25,69) Millionen RM, die Rückstellungen auf 26,94 (25,42) Millionen RM. Bei der Reichsbank auf 1284 (1271) Millionen RM.

Die Bautätigkeit war wiederum recht lebhaft. Die Zahl der fertiggestellten Wohnungen ist mit 643 (701) hinter dem Vorjahr zwar etwas zurückgeblieben, geht aber über die früheren Jahre weit hinaus; unter diesen 643 neuen Wohnungen befinden sich 532 Mietwohnungen mit 1 bis 3 Zimmern. Beim Viehbesitz liegt der Gesamtanstieg auf 56 956 (52 673) Stück; der Schweineanstieg übertraf mit 31 295 (28 241) den letztjährigen um mehr als 3000 Stück. Die Wasserförderung erhöhte sich auf 4,82 (4,56) Millionen Kubikmeter; vor allem hat im Juni infolge der Dürre der Wasserverbrauch stark zugenommen.

Der Schiffsverkehr hat eine frühe Begehung erfahren; die Ankunftszeitung 1 230 059 (986 737) Tonnen, d. h. 24,7 v. H. mehr als im Vorjahr; beim Abgang ergibt sich mit 203 365 (177 551) Tonnen eine Steigerung um 14,5 v. H. Die Statistik der Straßenbahn bringt ebenfalls höhere Zahlen als im Vorjahr. Die Zahl der beförderten Personen stellte sich auf 8 097 314 (7 451 023); gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres 1936 ist eine Zunahme um 50,9 v. H. zu verzeichnen. Die Einnahmen beliefen sich auf 1 081 687 (1 027 366) RM, das sind 15,5 v. H. mehr als im zweiten Vierteljahr 1936. Die Zahl der Straßenverkehrs-unfälle war mit 493 (495) ungefähr ebenso hoch wie im Vorjahr.

Der Fremdenverkehr hat mit 31 115 (33 326) in den Gasthöfen geblieben Fremden den letztjährigen nicht ganz erreicht; darunter waren 2316 (2153) Auslandsfremde, also mehr wie im Vorjahr. Die Zahl der Übernachtungen betrug 52 047 (50 818). Die Jugendherberge wurde von 3189 (2447) Gästen besucht; die Zunahme beläuft sich auf 35,9 v. H.

Der Besuch des Nationaltheaters hat



In den Anlagen am Kaiserling müssen schon die welken Blätter, die von den Ulmen unaufhaltsam herabwirbeln, in regelmäßigen Abständen zusammengereicht werden. Aufn.: Jütte

Jetzt kommen Heringe auf den Tisch

Die „Hochsaison“ des Heringfangs hat begonnen / Nährhafte und billige Gerichte

Mit dem Monat August hat die „Hochsaison“ des deutschen Heringfangs begonnen. Unsere deutschen Fischer haben alle Hände voll zu tun, um den reichen Heringsschnee zu bewältigen. Auf der heringsreichen Doggerbank sind die ersten Massenfänge gemacht worden, in deren Zeichen nun für die kommenden drei Monate der gesamte Heringsmarkt leben wird. Damit ist es Zeit, den appetitlichen deutschen Hering auf den Küchentisch zu setzen. Der Hering ist nicht nur der billigste Fisch, sondern eines unserer billigsten Nahrungsmittel überhaupt. Mit Recht stellt Wismar einmal fest, daß der Hering zweifellos als eine der feinsten Delikatessen gelten könnte, er aber einen Fehler habe, er sei nicht so teuer wie Ravioli. Von einem Heringsschnee sollte auch nicht etwa das warme Wetter abhalten, da die Qualität des Herings allen Anforderungen entspricht und sein Frischezustand alle Wünsche befriedigt.

Ganz besondere Erwartungen werden in diesem Jahr auf die Fänge der deutschen Schleppnetzfischerei gesetzt, da man die immer noch recht erhebliche Einfuhr zweckmäßig eindämmen will. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß in den letzten Tagen die Heringsanlandungen nicht reiflos abgeführt werden konnten und daher zum Teil in die Fischmüllfabriken wandern mußten. Wenn auch die Fischmüllbetriebe, die zur Zeit ebenfalls mit Hochdruck arbeiten, einen Teil der

täglichen Massenfänge verarbeiten, so bleibt doch vor allem noch sehr viel der Verbraucher zu tun übrig, um dem deutschen Hering die Aufnahme zu sichern, die er allein schon wegen seines hohen Nährwertgehaltes verdient. Ausgedehnte wissenschaftliche Untersuchungen haben bekanntlich ergeben, daß er und die aus ihm gewinnbaren Erzeugnisse neben dem wichtigen Vitamin A auch Jod und Phosphor enthalten.

All diese Nährstoffe sind äußerst leicht verdaulich und bekömmlich. Neben dem beliebten „Grünen Hering“, der sich zu schmackhaften und vielfältigen Gerichten verwenden läßt, haben der Hausfrau außerdem von der Heringskonserverindustrie die verschiedensten Heringsspezialitäten, wie Fräthering, Röllmops, Heringssalat, Wismarhering und Büdelinge zur Verfügung, mit denen auf billige Art und Weise die Einseitigkeit der täglichen Kost unterbrochen werden kann. Wieviel ausgezeichnete Heringsspeisen lassen sich nicht zubereiten! Man denke nur an einen knusprigen Heringssalat oder den erfrischenden Heringssalat. Aus den Resten kann eine schmackhafte „Schufterpaste“ hergerichtet werden. Jede umhüllte und fortwährende Hausfrau wird den Hering in ihren täglichen Küchenjodel einbauen und damit dazu beisteuern, daß er noch mehr als bisher zu einem echten Volksernährungsmittel wird.

Darmträgheit?

dann die bewährte

Überkinger Adelheid-Quelle

Prospekte kostenlos durch die Mineralbrunnen AG. Bad Überkingen

Peter Nitsch, Großhandlung, Mannheim, Verbindungs-Kanal, Haken Ufer 6, Ruf Nr. 267 96/97. — Preis bei Kistenbezugs 1/2 Ltr. 30 Pfg. 1/4 Ltr. 38 Pfg.

In allen drei Berichtsmoenten kamen des Vorjahres übertraffen; insgesamt stellt er sich auf 90 967 (88 189) Personen. Die größte Auslandsgruppe bilden die Weiskirchner von Nürnberg aus. Am Hofengarten haben sich zu dem am 1. Mai von der Stadt veranstalteten Kameradschaftsabend die meisten Besucher eingefunden.

Südwestmarklager

die größte Zeltstadt der badischen Hitler-Jugend

Das Südwestmarklager der badischen Hitler-Jugend, das alljährlich im Hochsommer in unmittelbarer Nähe von Olfenburg abgehalten wird, ist bereits zu einer schönen und stolzen Tradition geworden. Über 2000 Hitler-Jungen aus dem ganzen Gebiet sind hier je 10 Tage untergebracht. Während im vergangenen Jahre das Lagerleben durch die Ungunst der Witterung stark beeinträchtigt wurde, steht über dem diesjährigen Zeltlager ein weit glücklicherer Stern. Vom frühen Morgen bis

den Interesse für die amtlich angeordneten Versammlungen zum Ausdruck kam. Aber die Jugend wurde darum um so mehr auf diese "Versammlung" hingewiesen.

Wer spricht heute noch vom 11. August und von der Weimarer Verfassung? Wenn heute die verantwortlichen Männer der Systemzeit, die seit 1933 als Emigranten im Ausland leben und gegen ihr ehemaliges Heimat- oder Gastland die tollste Lügenbege entfachen, in ein Zeltlager der Hitler-Jugend schauen könnten, sie würden ihr hoffnungsloses Bestreben aufgeben. Die Jugend, die hier lebt und erzogen wird, ist nicht mehr angekränkt von dem Ungeist einer Epoche, die zu den dunkelsten der deutschen Geschichte gezählt wird. Die Emigranten jüdischer und deutscher Abstammung würden sich leise weinend von bannen machen und ihrem überflüssigen Dasein in aller Stille ein Ziel setzen.

Die deutsche Jugend, die sich in diesen Wochen und Monaten in Hunderten von Zeltlagern zusammengefunden hat, sie geht durch die

ein Junge zum Lager oder auf Fahrt gehen. Im Lager selbst werden regelmäßig vom Lagerarzt Gesundheitsappelle abgehalten. Der Gesundheitszustand im Lager ist sehr gut, alle Jungen sind munter und frisch. Dem Lagerarzt stehen mehrere Zimmer zur Verfügung zur Behandlung kleinerer Krankheitsfälle. Ein Revier mit Feldbetten ist ebenfalls vorhanden, ebenso die erforderliche Arznei- und Behandlungsmittel. Die NSB hat für dieses Lager wiederum den Schulzahnklinikwagen bereitgestellt, der besonders wertvolle Dienste leistet.

Die eigene Lagerpost

Die Reichspost hat hier junge Posthelfer zur Verfügung gestellt — alles natürlich Hitlerjungen — die die schöne Lagerzeit mitmachen dürfen, aber auch gleichzeitig den gesamten Postbetrieb bewältigen müssen. Wir erfahren hier, daß allein im ersten Lager über 12000 Postkarten geschrieben wurden. Diese Karten und



Hier werden die Gäste empfangen

Knackbrot. (Nachschaffen wird sogar gewünscht.) Mittagessen: Perlbohnen mit Kartoffeln und Schweinebauch. Zu dieser Mahlzeit werden benötigt: 450 Kilo Perlbohnen, 500 Kilo Kartoffeln, 30 Kilo Schweinebauch, 30 Kilo Weizen, 50 Kilo Zwiebeln, 10 Kilo Suppenwürfel, 20 Kilo Schweinebauch, 10 Kilo Salz und zwei Kilo Pfeffer. Selbstverständlich ist für jeden Tag Abwechslung vorgesehen. So gibt es u. a. auch sogar Schinkenmakkaroni mit Tomatensoße usw. Abendessen: 250 Kilo Streichwurst, 6 Kilo Tee und 40 Kilo Zucker. Auch hier ist reichlich Abwechslung vorgesehen mit Butter und Schokolade. Von der Sorgfalt der Zubereitung und der Güte der Mahlzeiten haben wir uns selbst überzeugt. Den Jungen schmeckt es aber auch ausgezeichnet.

So könnte man noch lange erzählen von allem, was man in wenigen Stunden im Südwestmarklager gesehen und erlebt hat. Man könnte erzählen, angefangen vom Wachen, über die Flaggenhissung, die sportliche Erleichterung, vom Dienst und von der Freizeit, vom Lager und von den Stunden der Ruhe und der Erholung. Aber das ist ja schließlich nicht der Zweck dieser Zeilen. Davon werden die Jungen nach ihrer Rückkehr am Dienstag am besten selbst berichten.

In zehn Tagen sind sie hier zu einer großen Gemeinschaft geworden, die stolzer und froher wie je zuvor ist. Und sie alle haben nur den einen Wunsch, auch im nächsten Jahr mit dabei sein zu dürfen!

Friedrich Karl Haas.



Wenn die Mittagssonne auf dem Zeltlager ruht...

zum späten Abend liegt strahlender Sonnenschein über der Zeltstadt, die heute noch frohes Leben und Treiben in sich birgt und in drei Tagen schon wie ausgegoren daliegen wird. Denn am Montagabend wird die Fahne der Hitler-Jugend zum letzten Male vom großen, das ganze Lager beherrschenden Mast inmitten des Feierplatzes eingeholt werden. Dann werden 2400 badische Hitler-Jungen wieder in ihre Heimat zurückkehren, alle erfüllt von dem großen Erlebnis eines zehntägigen Lagerlebens.

Auf dem Kommandoturm

Vom Kommandoturm hat man einen herrlichen Überblick über das ganze Lager und seine klare und übersichtliche Aufteilung. Als wir dieser Tage von diesem erhöhten Standpunkt aus unsere Blicke hinauswerfen ließen über die Zelte, da fühlten wir so recht die gemeinschaftbildende Kraft, die aus einem solchen Lager austritt und die jeden gesunden Menschen in ihren Bann zieht.

Man schrieb gerade den 11. August und man erinnerte sich dabei unwillkürlich, daß man einst diesen Tag als „höchsten Feiertag“ der Republik feierte und dabei in allen Tonarten jene Verfassung pries, die im Jahre 1919 gerade an diesem Tage aus der Taufe gehoben wurde. Zwar schämten sich die Väter der Novemberrepublik bald selbst „ihres Kindes“, was besonders an dem von Jahr zu Jahr „zunehmen-

Schule der nationalsozialistischen Bewegung, um einmal selbst Hahnenkämpfer der deutschen Zukunft zu sein.

Rundgang durch die Zeltstadt

Der Tag neigte sich bereits seinem Ende entgegen, als uns der Obergebietsführer selbst durch das Lager führte und dabei den Aufbau der Zeltstadt erklärte. Der einzige massive Bau des Lagers ist das Gebäude der Lagerleitung, das einfach in seiner Ausföhrung, aber sehr zweckmäßig eingerichtet ist. Insgesamt 18 Zimmer sind hier vorhanden und auch geeignete Kellerräume zur Aufbewahrung von Lebensmitteln. Hier sind die Lagerleitung, die Verwaltung, das Lagerkommando, die Presse, der Lagerarzt, die Feldküche, und alle wichtigen Lagereinrichtungen, untergebracht.

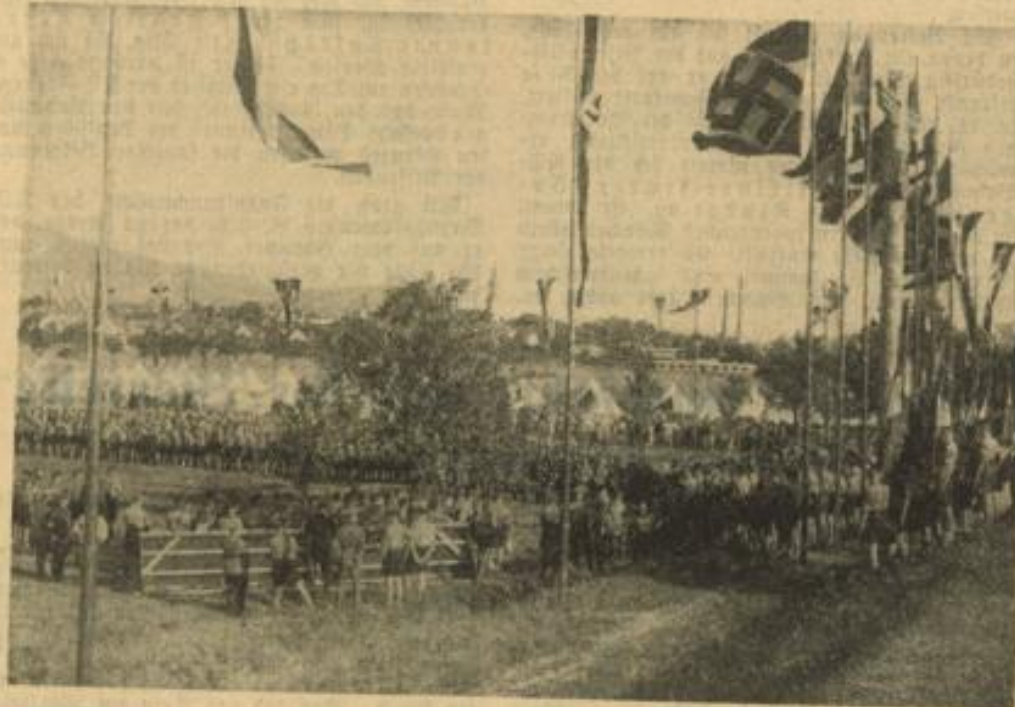
Von Jahr zu Jahr sind zahlreiche Verbesserungen im Lager vorgenommen worden. Das Südwestmarklager soll an dieser Stelle eine bleibende Einrichtung werden. Die Zeltstadt selbst besteht aus zehn Einzelagern, dem jeweils ein Lagerführer vorsteht. In den einzelnen Zelten sind etwa 12 bis 14 Jungen untergebracht, für die ein Zeltführer verantwortlich ist.

Zum erstenmal in diesem Jahre sind die Lager mit Hainbuchen eingezäunt und an jeder äußeren Ecke wurden bereits kleine Birken eingepflanzt.

Auch richtige Straßen sind vorhanden. Sie waren zwar schon lange provisorisch vorgesehen und aus den Erfahrungen der früheren Jahre hat man gelernt, daß es zweckmäßig erscheint, die Straßen in diesem Jahre richtig auszubauen. Sie tragen alle ihre Namen. So gibt es eine Adolf-Hitler-Straße, Walburg-von-Schirach-Straße, Robert-Wagner-Straße, Herbert-Horlus-Straße und Fritz-Kröber-Straße.

Gesundheit steht an der ersten Stelle

Erste Voraussetzung ist natürlich bei jedem Zeltlager die gesundheitliche Betreuung der Jungen. Ihr wird im Südwestmarklager besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im Lager ist ständig ein Lagerarzt, und ihm stehen geprüfte Feldschere der NS als treue Gehilfen zur Seite. Bevor ein Junge in ein Zeltlager kommt, muß er zuvor in seinem Heimatort vom zuständigen NS-Arzt untersucht werden. Dadurch werden von vornherein Einschleppungen ansteckender Krankheiten vermieden. Nur mit der Gesundheitsbescheinigung in der Tasche darf



Blick auf das Südwestmarklager 1937

Briefe werden mit dem eigenen Poststempel „Südwestmarklager der badischen Hitlerjugend“ versehen.

Auch besitzt das Lager eine eigene Telefonzentrale, die unter der Nummer 2194 an das Ortsnetz angeschlossen ist. In jedem Führerzelt der verschiedenen Lager ist ein Fernsprecher, so daß alle Lager durch die Zentrale telefonisch erreicht werden können. Auch das ist die Arbeit der Hitlerjungen gewesen, die beim Telegrafenaufbau in Karlsruhe beschäftigt sind.

Verpflegung hervorragend

Die Magenfrage spielt bei der Jugend und hauptsächlich bei diesem Großbetrieb eine große Rolle. Wir erfahren, daß täglich sehr große Mengen Lebensmittel für die Mahlzeiten gebraucht werden. Es stehen zehn Feldküchen zur Verfügung. Berufslöcher bereiten das Essen und aus den einzelnen Lagern haben sich zu diesem Dienst immer freiwillige Helfer bereitgefunden. Greifen wir einmal eine Tagesmahlzeit heraus: Frühstück: 10 Eimer Marmelade (250 Kilo), 50 Kilo Zucker, 15 Kilo Kaffee. Dazu erhält jeder Junge für zwei Tage einen großen Laib



Vor dem Zelt



Das Hakenkreuz und die Fahnen der HJ überragen das Lager

Sämtliche Aufnahmen: Bildstelle der Hitler-Jugend, Gebiet 31 (Baden)



Ein erfrischendes Bad gehört zu den schönsten Abwechslungen im Tagesablauf

Ein
Er hat

Es ist ein
bleibt im
ausläßt, aber
den muß: w
Geltung, das
Einzelhandl
legten Jahre
Einzelhandl
händler inj
gen in unje
Sorgen hab
auch. Aber d
im Volksmu
und Borte".
Ausgleich he
frau kommt
erkend eine
lich Ware
billige Wa
guten Gründe
der anderen
Bauern, die
ten. Die wolle
etwa die Prei
baumvolle h
und Anzüge,
zum gleichen
ist so hat es
Berhandnis
allmählich sic
nungen nahm
daß der Einz
nicht vorschre
die Ware liefe
dungsommissi
den Einzelhan
leitet und von
Einsicht darin
Grund dafür
del allein ode
Erfolg einer
Seitdem ist d
bels im weite
wenn er auch
Werden, wie
sowie bei Ob
wille Verteuer
aufhängen mu
möglichst güns
Wenn die J
Einzelhandels
Verbraucherpr
man dafür ein
Die Hausfrau
ihrem Gelde a
ist ja gleichsam
Augenblick nich
einfakturierte
schneidet. Aber
Einzelhändler
gen von höher
nur des 20 b
Einsparung
ist sehr schwie
Er selbst war,
gelehrt, wohl
die Haushaltes

Mehr Aufga

An dem Be
Einzelhandel
Aufgaben und
Monaten vorl
lich und schli
der Großhand
lichen Waren
rungsbinder ab
fel, daß sich g
für Bolle, Wa
hülle um 58,1
und Stoffe un
inder aber nu
Diese verhö
haltung be
möglich ge
handel Dis

Eine Ergän

und Staatspö
die Arbeiten d
bierte der We
könnte auch die
und unmittelb

Die

Gesamte
4. JA
1927
18224
Zahl der
6398
In 100

Nicht nur di
werden immer
Verkehr ergrif
ferer Flüsse, d
mehr dazu über
benutzen. In
Schiffsbefand
lung, indem di
ihren Anteil st
Regung von

Deutsche Kampfwagen im Weltkriege

Von Major Ernst Volkheim, Kraftfahrkampfschule Wünsdorf

In diesen Tagen findet in Wünsdorf beim Panzerregiment 5 das Traditionstreffen der Kampfwagen-Kämpfer statt. Das Panzerregiment 5 ist als Traditionstruppenteil für die Kampfwagen-Abteilungen des Weltkrieges bestimmt worden. Was die deutschen Kampfwagen im Weltkriege bedeutet haben, das schildert Major Ernst Volkheim von der Kraftfahrkampfschule Wünsdorf sehr anschaulich in seiner Darstellung „Die deutschen Kampfwagen im Weltkriege“, Verlag E. Z. Mittler & Sohn, Berlin.

Im Mai 1918 versuchte man die Ausbildung durch größere Übungen von Kampfwagen-Verbänden mit Angriffsdiveisionen auf Sturmbauanlagen zu vervollständigen. Vor allem sollte die taktische und schiedliche Ausbildung sowie das Verständnis für das Zusammenwirken von Kampfwagen mit der Infanterie gefördert werden. Der erste Einsatz deutscher Kampfwagen nach vorherigen Zusammenarbeiten mit dem Sturmabteilungskorps hatte die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens bestätigt. Nur in geringem Umfang konnten jedoch diese Übungen durchgeführt werden; es fehlte an Zeit. Nur wenigen Abteilungen konnte zu dieser Art der Ausbildung noch Gelegenheit gegeben werden.

Die Erschmannschaften

Der Nachschub an Personal konnte durch Meldezahlreicher Freiwilliger gedeckt werden. In der Neuartigkeit der Waffe, den längeren Ruhepausen zwischen den einzelnen Einsätzen, der Aussicht auf Beförderung und Auszeichnung, zuletzt in der guten Verpflegung mag u. a. der Grund dieses Zustromes zu suchen gewesen sein. Die Erschmannschaften waren gut und haben sich fast immer brauchbar für diese Waffe gezeigt. In Berlin bestand zunächst als Erschmannschaft für die Kampfwagenverbände die preussische Garde-Kraftfahr-Erschmannschaft, der eine Geländeschule für „Kampfwagen“ angegliedert war. Sie stellte jedoch nur einen Notbehelf dar, da Übungs-Kampfwagen nicht zur Verfügung gestellt werden konnten und die Ausbildung der Kampfwagenfahrer nur auf anderen Hauptfahrzeugen vorgenommen wurde. Erst im Herbst konnten die Kenntnisse erweitert werden. Eine Vermehrung der Erschmannschaften durch Bildung einer Erschmannschaft in Hannover und einer habsburgischen in München — Mitte 1918 — konnte diese Mängel auch nicht beseitigen.

Der Nachschub an deutschen schweren Kampf-

wagen fehlte gänzlich. Im Februar 1918 bestand als erster, bereits 1917 aufgestellter, deutscher Panzerverband die Abteilung 1. Im April 1918 bestanden dann drei deutsche und zwei deutsche Kampfwagen-Abteilungen. Zwei weitere deutsche Kampfwagen-Abteilungen wurden bis Mitte Mai verwendungsbereit. Die deutsche Kampfwagen-Gruppe zählte bei Kriegsende nur drei deutsche und sechs deutsche Kampfwagen-Abteilungen mit je fünf Kampfwagen. Es sind nur 20 A 7 V-Kampfwagen gebaut worden; der Ersatz beschränkte sich also nur auf diese fünf Wagen, die bereits bis zum September zur Auffüllung von Leuten herangezogen werden mußten. Der Ersatz von deutschen Kampfwagen war wesentlich geringer. Eine erhebliche Zahl stand bereit; die Instandsetzungsarbeiten nahmen jedoch immer größere Zeit in Anspruch, und der Kraftwagenpark konnte wegen Arbeitsüberlastung meist gerade die Ausfälle der Abteilungen decken, aber keine Wagen mehr für Neuformationen bereitstellen.

Neuorganisation der Kampfwagen-Verbände

Im Herbst 1918 wurde auf Grund reicher Erfahrung bei den Einsätzen und in Anlehnung an die organisatorische Entwicklung bei der Kampfwagen-Gruppe des Heeres mit der Neuorganisation der deutschen Kampf-

wagen-Verbände begonnen. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß eine Abteilung mit fünf Kampfwagen als Gefechtsinheit zu schwach war. Entscheidende Erfolge konnte eine so geringe Zahl nicht bringen. Die Vereinigung mehrerer Verbände zu einer Abteilung mußte die Gefechtskraft erhöhen, sparte Personal und Material. Die drei vorhandenen deutschen Abteilungen, die durch Verluste an Fahrzeugen bei dem Fehlen des Nachschubes schon geschwächt waren, wurden auch zu einer Abteilung zusammengefaßt, die deutschen Kampfwagen sollten zu Abteilungen zu drei Zügen mit je fünf Kampfwagen vereinigt werden. Sie hätten demnach die dreifache Gefechtskraft gehabt. Diese Ausbaupläne kamen aber bis zum Waffenstillstand nicht mehr zur Durchführung.

Die Entwicklung der in Versuch befindlichen leichten Kampfwagen war soweit fortgeschritten, daß zu Anfang 1919 die Aufstellung leichter Kampfwagen-Verbände zu je drei Kompanien mit je 30 leichten Kampfwagen in Aussicht genommen war. Eine solche Abteilung sollte unter Führung eines Leutnants mit 100 Kampfwagen darstellbar sein. Es blieb aber auch hier nur bei Versuchen und dem Plan, der nicht mehr verwirklicht werden konnte.

Eine Verlegung der Kampfwagen-Abteilungen

in bereits erkundete Panzerbahnen an der Front im Bereich der einzelnen Heeresgruppen und die taktische Unterstellung unter diese war vorgesehen. Nur von der Front zurückkehrende Informationen, die der Auffrischung bedurften, und einige der O 2 zur besonderen Verwendung zur Verfügung stehende Verfügungsabteilungen sollten dem bisherigen Kommando in Charakter unterstellt bleiben, dazu eine Kommandantenschule, eine Geländeschule, ein Refraktendepot sowie der Kraftwagenpark als Nachschub und Instandsetzungszentrale. Eine Hemmung in der Durchführung der geplanten Neuorganisation lag; durch die Kriegslage in die Anfang November eine Verlegung der Kampfwagen-Verbände nach Deutschland (Weiden) bedingte. Dort wurden dann bald nach dem 9. November die Abteilungen aufgestellt; als Freiwilligenverbände wurden sie wieder neu zusammengestellt, bis das Verfall der Diktat ihre Auflösung erforderte.

Das Verfall der Diktat verbot alle neuzeitlichen Kampfmittel im deutschen Heere. So mußten auch die deutschen Kampfwagen abgeliefert werden. Während in einem A 7 V-Kampfwagen in London die Kinder spielten, wurden die meisten anderen A 7 V-Kampfwagen den Polen als Beute zugewiesen, wo sie noch heute sein dürften. Unsere leichten Kampfwagen, die an der Front nicht mehr zur Verwendung kamen, wurden an Schweden verkauft. Die beiden deutschen Kampfwagen wurden verschrottet.

Die neue Panzertruppe

Lange Jahre hatten wir keine eigenen Kampfwagen. Attractionen mußten herhalten, die anderen Waffen dieses wichtigen Kampfmittel wenigstens bei Übungen anzudeuten, währenddessen das Ausland dieses Kampfmittel zu ungeahnter Vollkommenheit entwickelt hat.

Dann hat uns der Führer die Befreiung und damit eine Panzertruppe wiedergegeben. Das, was Versailles verschlag, ward wieder aufgebaut, schöner, mächtiger, vollkommener.

Aber mit Stolz darf auch die junge neue Panzertruppe auf die Heldentaten ihrer deutschen Kriegskameraden zurückblicken, ihnen nachzusehen in Pflichterfüllung bis zum letzten. Jeder Kriegskampfwagenmann aber ist nicht nur begeistert, daß die deutsche Panzertruppe wieder lebt, er weiß auch, daß die Ueberlieferung vor ihr geht und gepflügt wird.

Das Denkmal der Kraftfahrtruppen des Weltkrieges bei Weiden trägt als Symbol der Kampfleistungen einen schweren Kampfwagen auf dem Sockel; beim Panzerregiment 5, dem Traditionstruppenteil, steht ein Denkmal mit dem „A 7 V“-Kampfwagen, der einer Kompanie dieses Regiments ein Schlachtfeldstein, den das „Kampfwagen-Abzeichen“ schmückt. Das sind Zeichen der Anerkennung der Kriegskämpfer, der Heldentaten früherer Panzerkämpfer! Drum „Im Panzer voran!“

Bücher, die wir besprechen

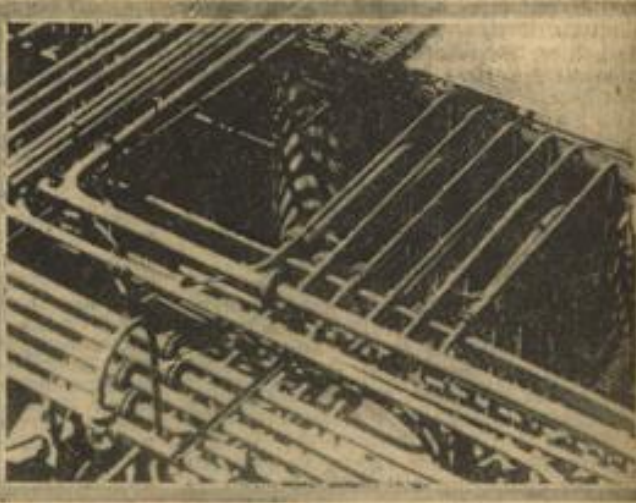
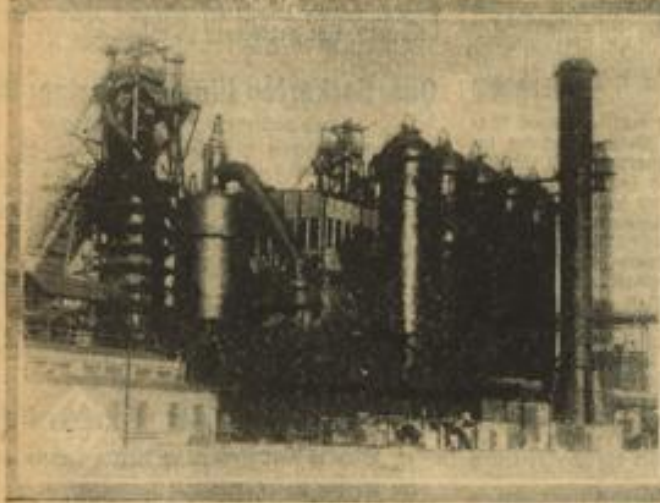
„König Ka, der Wandale“, von Kurt Vossnack. Die Eroberung des Reiches durch die Germanen. Junge - Generation - Verlag, Berlin-Tealitz. Mit 19 Zeichnungen von R. J. Witz. 141 Seiten. Preis in Leinen gebunden 4,80 RM.

Das Buch bringt eine spannende Erzählung um die frühgeschichtlichen Kämpfe des Königs Ka. Ka leitet von hier aus im Jahre 169 n. d. Z. gemeinsam mit seinem Bruder Kapt die Eroberung des Reiches an. Die Wandalen trafen durch diesen Kriegszug zum erstenmal mit den Römern zusammen. Zu dem mit anderen germanischen Stämmen gemeinsam geführten Kampf wird der Leser mit den verschiedenen germanischen Kulturen und Führern dieser Zeit bekannt gemacht. Man lernt den Markomannenführer Balomar, den Herzog der Silingen und vor allem den späteren Kaiser des Reiches, auf dessen Kopf Kaiser Marc Aurel einen Preis von 1000 Goldstücken nach dem Tode des Kaisers gesetzt hatte, kennen. Die Handlung ist packend ge-

schrieben. Schilderungen des Lebens wie auch der Kämpfe und Siege unserer Vorfahren sind interessant. Kurt Vossnack liefert unter Zugrundelegung der im Breiten Museum ausgestellten Funde und der Forschungsergebnisse von Dr. Peterlin damit ein aufschlußreiches, wissenschaftlich begründetes Kultur- und Geschichtsbild der Wandalen seiner Zeit.

Armin O. Duxer: Helas und der Herme-
lin — Roman einer tausendjährigen Liebe — 245
Seiten — Verlag Scherl, Berlin NW.

Es ist eine richtige Weltgeschichte, so recht nach den Vorstellungen unserer Jugendtage, die uns der weiseren und schreibgewandten Armin O. Duxer hier erzählt. Abenteurer, Krieger, Jagd, Indianer, Eisenzeit, Zunftkämpfe, eigentlich alles, was ein jugendliches Herz begeistern kann, ist darin enthalten. Es wird aber über auch Erwähnung gegeben, die gern noch solcher Unterhaltung gesehen, zumal es wirklich nicht an Spannung fehlt. Karl M. Hagener.



Ufa-Kulturfilm „Mannesmann“. Ein Film der Mannesmannröhren-Werke, der in Venedig gezeigt wird — Regie: Walter Ruttmann
Bild links: Hochöfen der Mannesmannröhren-Werke — Bild Mitte: Dampfkessel in der Montage — Bild rechts: Rohrleitungen einer Oelraffinerie

Ein Reitermarsch

Roman von Maximilian Jahr

Copyright by Gerb. Stallitz, Oldenburg

31. Fortsetzung

Die freilich laut auf. „Einen halben Taler, Herr General, die Vögel im Wagen hungern.“
„Gib nichts im Augenblick, mit dem man den Putz der Pferde beschreiben möchte, als mit Kindern. Er wird der Alten ein Geldstück hin und schon hat die, mag er sie auch zurückgeben, seine Hand ergriffen.“ „Habt ein Schicksal mit einem Großen dieser Welt, mit dem ihr in einer Nacht, in der Feuer zum Himmel loben, Auge in Auge stehen werdet. Bald, Herr, sehr bald. Und wenn der, dessen Schicksal ihr teilt, erhöht wird, werdet ihr auch erhöht.“

Daran muß er jetzt denken. Eine Nacht, in der die Feuer loben... Die Feuer loben um ihn überall, und ein Großer dieser Welt — eben noch hat er Auge in Auge mit dem König gestanden.

Bei Hans-Jochen von Burnitz, so es Dinge gibt, die man nicht weiß und doch erkennen kann, so ist das eine gute Kunde. Der König ist zuversichtlich und wird morgen sitzen. Er wird Herr über Norddeutschland sein und er, der Burnitzer, wird mit ihm erhöht werden. Bisher ist er General, oder er bekommt ein Land. Warum soll der König seinen Offizieren nicht auch ein Land geben, wie es der Kaiser mit dem Wallenstein tat?

Am Lagerfeuer holt er den Feldprediger heraus. „Hör ein Wortchen mit Euch zu reden, Schwärzen.“

„Steh Euch zu Diensten, Obrist.“ Der wickelt sich aus seinem Mantel und setzt sich aufrecht hin.

„Ihr seid ein geleiteter Mann, Schwärzen“, beginnt Hans-Jochen. „Und ich war mein Leb-

ten nichts als ein Reiter. Glaubt ihr an Dinge, die über unserm Verstand stehen?“
„Ich glaube an Gottes Wort“, sagt der Pfarrer.

„Und ihr glaubt nicht, daß man das Schicksal erkennen kann?“

„Wir Menschen sind vermessend und hochmütig“, rief Livonius. „Wir trauen unserem Verstand zu viel und Gott zu wenig. Wenn die Tiere des Waldes doch auch oft eine Gefahr und wissen nicht.“

„Die Tiere des Waldes, das ist es“, der Bur-

nitz nicht viel von Reitern in der Schrift, oder wißt ihr etwas von Reitern?“

„Nicht viel“, sagt der Pfarrer. „Unser Herr Jesus Christus ritt auf einem Esel in Jerusalem ein.“

„Warum nahm er nicht ein Pferd?“

„Weil er demütig war vor Gott und den Menschen, und weil er mit seiner Demut herrlich gesiegt hat.“

„Wir müssen das Schwert ziehen wie Petrus“, der Burnitzer kann sich mit dem Esel

Die spannende und abenteuerliche Geschichte

„Der Vagabund und die Mädchen“

beginnt in den nächsten Tagen!

niger wird eifrig. „Gibt Menschen, die wie die Tiere des Waldes leben. Was ist Wahrheit, Schwärzen?“

„War noch kein Mensch, der auf diese Frage eine Antwort gewußt hätte. Wahrheit ist, was in der Schrift steht.“

Der Burnitzer deutet in die Nacht. „Dort drüben ist der Friedländer, der alles in den Sternen zu lesen glaubt. Ob er jetzt wohl das Schicksal des morgigen Tages sieht?“

„Glaubt's nicht.“

„Und an was glaubt ihr?“

„An die Schrift.“

Wieder muß der Burnitzer nachdenken. „Steh-

nach nicht abfinden. „Wäre es denn schlechter gewesen, so er ein Pferd eritten hätte?“

„Alles Tun des Herrn war nicht nur die Tat, sondern auch ein Gleichnis.“

„Und ihr wißt nichts Gutes von den Rassen zu berichten, Schwärzen, so in der Schrift steht?“

Der schüttelt den Kopf. „Die Schrift weiß nicht viel von Völkern, nur einmal spricht sie von ihnen, in den Apokalypsen.“ Er zitiert die Offenbarung: „Und ich sah, daß das Land der Völker eins aufstieg; und ich hörte der vier Tiere eines fagen als mit einer Donnerstimme: Kommt!“

Und ich sah, und siehe, ein weiß Pferd, und

der drauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus und saß, und daß er siegte.“

Und da es das dritte Siegel aufstieg, hörte ich das vierte Tier fagen: Kommt!

Und es aua heraus ein andres Pferd, das war rot; und dem, der drauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde und daß sie sich untereinander erwiderten; und ihm ward ein aroß Schwert gegeben.

Und da es das dritte Siegel aufstieg, hörte ich das dritte Tier fagen: Kommt!

Und ich sah, und siehe, ein schwarz Pferd; und der drauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand.

Und ich hörte eine Stimme unter den vier Tieren fagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen und dem Öl und Wein um kein Reich.

Und da es das vierte Siegel aufstieg, hörte ich die Stimme des vierten Tieres fagen: Kommt!

Und ich sah, und siehe, ein faßl Pferd; und der drauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten und das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden.“

Und — nach einer Pause: „Oft meine ich, die Apokalypsen reiten über die Erde und wir sind arme, sehr arme Menschen vor ihnen.“

An diese Worte hinein dröhnen drei Kanonenschüsse drüben. Der Obrist von Burnitz springt auf:

„Der Wallenstein alarmiert seine Völker!“

Dumpf dröhnt es von drüben durch die Nacht. Der Burnitzer ist zu Pferde gehoben und zu seiner Bedeckung geritten. Er hört Reitertruppen marschieren, hört Bagenergeschosse, Schüsse einzelner aalopierender Pferde, Trompetensignale und Trommelwirbel.

Er aaloppiert zurück, läßt seine Leute stehen, die Pferde tranken und füttern und wickeln seinen Offizieren, die Reiter auf nachsehen.

(Schluß folgt)

Die

Im helle
piazza
luchern
Kämpfe
und majo
und Besu
Kugeln
begegnu
gen Reich
sind akent
früher Mor
zwischen de
späten Ab
Entschur
nung Platz

Radend
zum 100-
Kampfs
denn es ist
internation
geworden
sich auf d
friedlich die
die Richter
und reibun
vor sich. Ed
darte zu
Vorlaufzeit

Schon die
Innerhalb
der Zusam
werden die
unterstützt
Wahnsinn
Schwimmu
die Vegeta
Gruppe der
entscheidend
Kampf erwi
man freilich
schen dem
übungen u
der SA die
direkt vorbi
wicklung al
Von großen
ganisations
bauer, d
vor Jahren
Er und der
Führung an
ih jedenfal
Plänen und
Erfolge
bekannt gen

Am Nach
weitere P
dions. S
Gruppen
das Abste
merkte man
Sportüb
100 von d
lich ausgef
Kreuzfahr
dem schone
und Käufer
gen. Den 15
zu, noch me
SA-Führer

Ein gan
August-We
eter - 2
wettka
der 37. 38
Strecke
brennt die
ren der Ma

nen nicht
nen Umf
Das würd
Wilo laufe
sie aufrin
des ersten
erhen und

nen nicht
nen Umf
Das würd
Wilo laufe
sie aufrin
des ersten
erhen und

(Schluß folgt)

Die Auslese einer Million GA-Männer steht im Kampf

Der Geist der GA verhilft neuen Formen des deutschen Sports zum Durchbruch / 30 000 im Sonnenüberfluteten Olympia-Stadion

(Drahtbericht unseres nach Berlin entsandten Sportkorrespondenten)

Unser Bilderbogen

Im hellen Sonnenschein liegt das Olympia-Stadion. Es zeigt sich den vielen Besuchern am ersten Tag der ersten Reichswettkämpfe der GA in der gleichen eindrucksvollen und majestätischen Schönheit wie den Kämpfern und Besuchern auf der ganzen Welt in den Augusttagen des vergangenen Jahres. Lieberall bezaubert man GA-Mannschaften aus dem ganzen Reich. Die Dialekte der deutschen Stämme sind allenthalben zu vernehmen, aber es ist erst früher Morgen vor Beginn der Wettkämpfe und zwischen den Entscheidungen, die sich bis zum letzten Abend hinziehen, werden noch manche Enttäuschung, aber auch viel Freude und Hoffnung Platz greifen.

Knackend versagen sich die ersten Startschüsse zum 100-Meter-Lauf des deutschen Wehrwettkampfes in den hohen Mägen des Stadions, denn es ist Weltkämpfer Müller, der da in seiner international schon berühmten und beachteten gewandten Ruhe und Gelassenheit Feld um Feld auf die Reife schießt. Leuchtend rot liegt friedlich die Schenkelbahn, und am Ende haben die Richter auf ihren Stufen Platz genommen und reibungslos geht die Zahl der 12 Vorläufe vor sich. Scharführer Herbel von der Standarte Ludwigschafen konnte die beste Vorlaufzeit erzielen.

Schon die Vorkämpfe lassen erkennen, daß innerhalb der einzelnen GA-Gruppen ein starker Zusammenhalt ist. Mit Anfeuerungsrufen werden die Kämpfer in ihren Einzelskämpfen unterstützt, gleichviel ob diese sich auf der Schenkelbahn oder den abgetrennten Bahnen im Schwimmstadion vollziehen. Das Mitgehen und die Begeisterung, der Wille für die Farben der Gruppe den Sieg zu erringen, lassen für die entscheidenden Disziplinen noch manchen harten Kampf erwarten. Mit besonderer Freude muß man feststellen, daß die Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen und den verantwortlichen Männern der GA die vielerlei organisatorische Arbeit direkt vorbildlich gelöst haben. Die gesamte Abwicklung aller Kämpfe geht flüssig vonstatten. Von großem Wert ist dabei das bekannte Organisations-talent des früheren Stuttgarter Bauers, der sich in der deutschen Leichtathletik vor Jahren schon einen Namen gemacht hat. Er und der Stabsführer von der Obersten GA-Führung arbeiten Hand in Hand. Für die Presse ist jedenfalls vorbildlich gesorgt. Von allen Mägen und Kampfbänken treffen pünktlich die Ergebnisse ein und werden durch Lautsprecher bekannt gemacht.

Am Nachmittag zeigt sich schon ein viel beachteteres Bild in dem weiten Rund des Stadions. Sämtliche Gruppenführer der 21 GA-Gruppen sind erschienen und verfolgen gespannt das Abwechslungsreiche der Kämpfe. Unter ihnen bemerkt man selbstverständlich auch den Reichssportführer und Obergruppenführer Hermann Goebbels von der Obersten GA-Führung. Im herrlich ausgeschmückten Stadion flattern die Hakenkreuzfahnen lustig im Wind, während unten auf dem schönen Rasen Diskuswerfer, Weitspringer und Läufer händig in erbittertem Kampfe liegen. Den 1000-Meter-Läufern steht die Hitze stark zu, noch mehr aber den 3000-Meter-Läufern am GA-Führerlauf.

Ein ganz neues Bild kann man auf dem August-Vier-Platz beobachten. Hier ist der 3000-Meter-Lauf aus dem Deutschen Wehrwettkampf im Gange. Es ist der Kampf der 37. 36 Mann und ein Führer müssen die Strecke geschlossen bewältigen. Unabwiderstehlich brennt die Sonne vom Himmel. Die Schwächeren der Mannschaft kommt es hart an. Sie können nicht mehr recht mit, wollen aber unter keinen Umständen zurückbleiben oder gar aufgeben. Das wurde ihrer Mannschaft der Sieg kosten. Also laufen sie weiter mit der letzten Kraft, die sie aufbringen können. Gewertet wird die Zeit des ersten Mannes, aber zwischen der Reihe der ersten und der letzten Läufer darf der Abstand

nicht größer als 30 Meter sein. Daran kann man erkennen, wie gut diese 37 eingepiekt, oder eingelaufen sein müssen, um dieser Forderung gerecht zu werden, und dazu doch bestrebt zu sein, eine möglichst gute Zeit herauszuholen.

Sturmführer Neumann, der Sportreferent der Gruppe Kurpfalz, ist auten Mutes. Die kurpfälzische Mannschaft hat sich im Deutschen Wehrwettkampf schon gehalten. Im schwierigen 300-Meter-Lauf kam sie mit 5 Min. 30 Sek. auf den 4. Platz hinter Hilfsleiter Nordwest und den Gruppen Südwest und Thüringen, während sie im Handgranatenzielwurf den 3. Platz hinter den Gruppen Franken und Niedersachsen besetzte. In Gegenwart des Stabschefs und vieler hoher GA-Führer hat im Grunewald die dritte Prüfung des modernen Fünfkampfes, der Fünfkampfgeländertest, begonnen. Die Reiterkonkurrenz am Samstag und Sonntag lassen noch sehr guten Sport erwarten, da sich in dem Jagdspringen der Klasse L und M die Stelle

der Obersten GA-Führung von München und Berlin beteiligen werden.

Das höchste Interesse beansprucht unzweifelhaft der vorentscheidende Handballkampf zwischen den Gruppen Berlin-Brandenburg und Hessen. Dieses Spiel griff so richtig in die Herzen aller, auch derjenigen, die nicht der einen oder anderen Gruppe angehören. Nicht aber deshalb, weil das Handballspiel als Mannschafts- und Kampfsportart und für sich schon sehr anspricht, sondern vielmehr durch den wirklich ungeheuren Siegeswillen, denn diese beiden hartnäckigen Parterre während der 1½ Stunden aufbrachten. Bei Halbzeit stand die Partie 4:4. Nach Schluß der regulären Spielzeit 8:8. Nach der Verlängerung von zweimal 10 Minuten trennte man sich wiederum mit 9:9. Nach einer weiteren Verlängerung um zweimal 5 Minuten, die torlos endete, sah sich der Reichssportführer veranlaßt, einzugreifen und zu bestimmen, daß noch 10 Minuten gespielt wird, dann aber das Los entscheiden soll. Die Mannschaften waren aber auch tatsächlich bis zum Umfallen

abgekämpft. Das Tragischste an diesem mörderischen Kampf war aber, daß buchstäblich mit dem Schlußpfiff für die vielleicht etwas beweglicheren Hessen der 10. und damit der Siegestreffer fiel. Hessen wird nun mit der Gruppe Schlesien, die Freilos hatte, das Handballendspiel der Reichswettkämpfe bestreiten.

Gruppenführer Beckerle, Führer der Gruppe Hessen, nahm als Richter an den Kämpfen teil. Bei seinen GA-Sportlern ist er sehr beliebt, während des Handballspiels seiner Mannschaft hatte er mit seinen ungefähr 300 aktiven Teilnehmern auf der breiten Osttreppe des Stadions Posten gesetzt. Von dort hörte man ununterbrochen den auf geschulten Kampftruppen: „Se, se, Hessen hinein!“ Das war der Kampfruf, der jede gute Leistung, vor allem aber die Treffer der eigenen Mannschaft belohnte.

Gruppe Kurpfalz an dritter Stelle

Inzwischen schritten die Wettkämpfe auf den anderen Kampfbänken munter voran. Man erfuhr, daß die Mannschaft der Gruppe Kurpfalz nach vier Wehrwettkämpfen an dritter Stelle liegt. Es führt Hilfsleiter Nordwest mit 312 Punkten und der Gruppe Südwest mit 305 Punkten und Kurpfalz mit 293 Punkten. Im 100-Meter-Wettkampf hat sich Scharführer Herbel auf den zweiten Platz platziert. Im Pistolenschießen erreichte Obertruppführer Meher 328 Punkte, die im Einzelschloß für den 5. Platz reichen.

Da Hornberger in der deutschen Leichtathletikmannschaft gegen England starten muß, fehlt er für die 4x100-Meter-Staffel der Gruppe Kurpfalz, was eine recht erhebliche Beeinträchtigung bedeutet. Aber auch Südwest muß auf einen guten Mann verzichten, denn Stadler kann seine Gruppe nicht vertreten.

„Das Spiel der GA“ wird der Kampfball genannt. 15 Mann bilden eine Mannschaft. Gespielt wird mit einem Reibball und gekämpft mit allen Mitteln, die einem zu Gebote stehen, die sich allerdings nicht als unfair erweisen dürfen. Das Spiel ist also eine Mischung zwischen Handball und Rugby. Zwei Mannschaften der Gruppe Westfalen und Schlesien lieferten sich einen Freundschaftskampf, wenn man so sagen darf. Mit 7:2 siegten die Kämpfer von Westfalen.

Gieg für die Gruppe Kurpfalz

Zum Schluß kam für die Kurpfälzer das schönste Geschenk mit dem Kaiserliche ungarische Männer in der 2000-Meter-Hindernis-Staffel. Es war schon imponierend, wie sich unsere GA-Männer diese schärfste Konkurrenten im Mannschaftskampfe hielten, und damit die Berechtigung, in Nürnberg zu kämpfen. Im Dienstanzug gingen die einzelnen Staffelläufer über 100, 200, 400 Meter, dann über eine 2 Meier hohe Wand, später war eine Ballensperre zu überwinden, und anschließend daran mußte man durch ein 5 Meier langes Kriech-

800 beim Wehrwettkampf der Klasse B

Vorentscheidungen am Vormittag

In den leichtathletischen Einzelskämpfen brachte der Vormittag lediglich Vorentscheidungen, wobei trotz erschwerten Bedingungen (keine Regelschule!) vorzügliche Leistungen geboten wurden. Der GA-Führer-Fünfkampf, der von 43 Teilnehmern aus 21 Gruppen bestritten wurde, begann mit dem Handgranatenzielwerfen (in voller Uniform) und anschließend wurden Weitsprung und 3000-Meter-Lauf erledigt. — In der Schwimmbahn begann das Wasserballturnier, wobei sich vor allem Niederrhein und Sachsen einen großen Kampf lieferten.

Die Grundausbildung der GA verleiht der deutsche Wehrwettkampf, Klasse B, der mit fast 800 GA-Männern am Start eine der größten Prüfungen der Reichswettkämpfe überhaupt ist. In diesem Mannschaftskampfe stellt jede GA-Gruppe einen Führer und 36 Mann, die einem Sturm angehören müssen! In Sturmreihen haben sie ihre Übungen — 100-Meter-Lauf, 3000-Meter-Lauf, Hindernislauf, Handgranatenwerfen und Kleinkaliberschießen — zu erfüllen. Als die Hauptkampfstätte traten sie zu den ersten vier Wettbewerben dieses Fünfkampfes auf dem Hans-Braun-Platz und August-Vier-Platz an. GA-Männer jeden Alters lieferten hier den Beweis, daß sie gewillt sind, in der GA sich körperlich zu er试igen. Nur Mindestleistungen werden gefordert. Es

gab leuchtende Beispiele der Kameradschaft, und vor allem beim schweren 3000-Meter-Lauf zeigte sich der echte GA-Geist.

Ausgezeichnete Leistungen beim Kleinkaliberschießen

Auf den Schießständen der Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Wannsee wurde am Freitagmorgen der Mannschafts-Kleinkaliberschießen mit dem Kleinkaliberschießen eingeleitet. Die 21 GA-Gruppen sind hier durch je eine Mannschaft in Stärke von einem Führer und 11 Mann vertreten. Die weiteren Wettbewerbe sind ein 250-Meter-Hindernis-Lauf, Handgranatenwerfen, 30-Meter-Schwimmen und 20-Kilometer-Mannschafts-Gesamtmarsch. — Geschossen wurde liegend freihändig auf die 50 Meter entfernte Zielscheibe, 36 Treffer wurden als 50 Punkte gewertet und für jeden Fehler ein Punkt in Abzug gebracht. Nach der ersten Übung legte sich das Hilfsleiter Nordwest vor den Gruppen Südwest und Ostland an die Spitze. Gleichgültig wurden die Einzelskämpfe im Pistolenschießen und Kleinkaliberschießen ausgetragen. Mit dem Kleinkaliberschießen waren je fünf Schüsse in allen drei Anschlagarten auf die Zwölfer-Ringscheibe abzugeben. Mit der Gebrauchsmöglichkeit Pistole wurden je 15 Schuß Genauigkeit, Schnelligkeit und Fertigkeit geprüft. Die Leistungen mußten in jeder Beziehung als ganz ausgezeichnet angesehen werden.

Oberscharf. Bodemann im Führer-Fünfkampf vorne

Im weiteren Verlauf der Reichswettkämpfe der GA auf der riesigen Anlage des Reichssportfeldes zu Berlin wurden im Olympia-Stadion die leichtathletischen Wettbewerbe zur Einzelwertung sowie zum Deutschen Wehrwettkampf der Klasse B fortgesetzt bzw. in Angriff genommen. Im Grunewald erledigten die Teilnehmer am Modernen Fünfkampf den Geländertest über 5000 Meter und im Schwimmstadion wurde die vierte Übung zum GA-Führer-Fünfkampf — das 100-Meter-Freistilswimmen — abgewickelt.

Das weitaus größte Publikumsinteresse beanspruchte der Fünfkampf der GA-Führer, der im Schwimmstadion mit dem 100-Meter-Freistilswimmen fortgesetzt wurde. Bester Schwimmer war der schlesische Sturmhauptführer Raundorf mit einer Zeit von 1:23,5 Minuten vor Sturmführer Badura (Schlesien). Nach der vierten Übung behauptete aber Oberscharführer Bodemann (Niedersachsen), der sich nicht unter den ersten Sechs placieren konnte, seine Spitzenstellung vor Sturmführer Meun (Hessen) und Sturmführer Hinz (Pommern) erfolgreich.

Im Grunewald wurde als dritter Wettbewerbs des nach den olympischen Bedingungen ausgeschriebenen Modernen Fünfkampfes der

Geländertest ausgetragen, der über 5000 Meter führte. Nach den ersten drei Übungen dieses Fünfkampfes liegt Oberscharführer Bodemann (Niedersachsen) mit sechs Punkten an der Spitze vor Oberscharführer Pint (Niedersachsen) und Oberscharführer Ledmann von der Gruppe Ostland. Sieger des Geländertests wurde Oberscharführer Pint in 8:27 Minuten.

Schwierige Motor-Geländeprüfung

Auch eine Motor-Geländeprüfung gelangte zur Austragung, da eine Reihe von Teilnehmern am Modernen Fünfkampf der Klasse B an Stelle des vorgesehenen Geländertests das Motorradfahren als Kampfsportart gewählt hatte. Die vom NSKK durchgeführte Geländeprobe wies auf einer 7,5 Kilometer langen Strecke kreuz und quer durch den Grunewald alle nur möglichen Schwierigkeiten auf. Als Bester erwies sich Sturmführer Greven von der Gruppe Westmark.

Alles in allem hat schon dieser erste Tag der Reichswettkämpfe der GA gezeigt, daß die GA auch sämtlichen sportlichen Aufgaben gewachsen ist und sie als Träger der wehrsportlichen Erziehung des deutschen Volkes die vom Führer in sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird.

Die Ergebnisse der zahlreichen harten Kämpfe

GA-Führer-Fünfkampf

Bestleistung: 1. Oberscharf. Bodemann (Niedersachsen) 6:17 Meier; 2. Stuf. Schumder (Mitte) 5:57 Meier; 3. Stuf. Meun (Hessen) 5:50 Meier; 4. Oberscharf. Meun (Hessen) 5:55 Meier; 5. Stuf. Greven (Hann.) 5:54 Meier.

3000-Meter-Lauf: 1. Stuf. Gumpold (Hochland) 9:47 Minuten; 2. Stuf. Sieghart (Westmark) 9:52,8; 3. Stuf. Lange (Niedersachsen) 10:10; 4. Sturmhaupführer Raundorf (Schlesien) 10:27,2; 5. Sturmhaupführer Raundorf (Schlesien) 10:28,8; 6. Obertruppf. Jung (Kurpfalz) 10:29,4 Min.

Handgranaten- und Weitsprung (500 Gramm — voller Dienstanzug): 1. Stuf. Hinz (Pommern) 60,56 Meier, 2. Stuf. Meun (Hessen) 59,15 Meier, 3. Oberscharf. Schumder (Mitte) 55,97 Meier, 4. Oberscharf. Schumder (Mitte) 55,48 Meier, 5. Stuf. Meun (Hessen) 55,20 Meier.

100-Mtr.-Schwimmen: 1. Sturmhaupführer Raundorf (Schlesien) 1:23,5; 2. Stuf. Badura (Schlesien) 1:25,5; 3. Oberscharf. Meun (Hessen) 1:30,3; 4. Stuf. Meun (Hessen) 1:34,8; 5. Sturmhaupführer Raundorf (Schlesien) 1:35,2; 6. Sturmhaupführer Raundorf (Schlesien) 1:38,6. —

Stand nach vier Übungen: 1. Oberscharf. Bodemann (Niedersachsen) 289 P.; 2. Stuf. Meun (Hessen) 273,5 P.; 3. Stuf. Hinz (Pommern) 266,5 Punkte; 4. Oberscharf. Meun (Hessen) 266 P.; 5. Stuf. Sieghart (Westmark) 264,5 P.; 6. Stuf. Schumder (Mitte) 264 Punkte.

Leichtathletik

100-Meter-Lauf (10 Vorläufe, Turnschuhe): 1. Vorlauf: 1. Oberscharf. Brandstätter (Ostland) 11,2; 2. Meun (Hessen) 11,2; 3. Stuf. Hinz (Pommern) 11,2; 4. Sturmhaupführer Raundorf (Niedersachsen) 11,5; 5. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 6. Vorlauf: 1. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 2. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 3. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 4. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 5. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 6. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 7. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 8. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 9. Stuf. Meun (Hessen) 11,5; 10. Stuf. Meun (Hessen) 11,5. — (Fortsetzung siehe nächste Seite).



hindernis hindurch. Mit großem Abstand gewann Kurpfalz diese Staffel. Hoffen wir, daß die weiteren Kämpfe ebenso imponierend bewältigt werden können.

Mit Anbruch der Dämmerung zogen die GA-Stürme wieder in ihre Quartiere zurück. Der erste Tag der Reichswettkämpfe ist zu Ende. Der erste, nur der Anfang. Samstag und Sonntag bringen mit dem Ablauf der entscheidenden Kämpfe eine hohe Steigerung nicht nur der Leistung, sondern auch des äußeren Rahmens des ganzen Geschehens. Wie sich die Zukunft des GA-Sports aber gestalten wird, das weiß man heute noch nicht. Ganz neue Wege und Möglichkeiten, die sich vor den Augen des Kenners der Leibesübungen auf diesen ersten Reichswettkämpfen aufzeigen, sind der Eintritt der deutschen Leibesübungen in eine neue Epoche.

Julius Etc.



nen nicht mehr recht mit, wollen aber unter keinen Umständen zurückbleiben oder gar aufgeben. Das wurde ihrer Mannschaft der Sieg kosten. Also laufen sie weiter mit der letzten Kraft, die sie aufbringen können. Gewertet wird die Zeit des ersten Mannes, aber zwischen der Reihe der ersten und der letzten Läufer darf der Abstand

ROCK

Astra-Film der Ufa
Henkels, G. Alexander
E. Bernburg, Elga
Mog, R. Dorsay, R. Len
Hilffeltg.: Dr. Alwin Elling

spricht v. Wits, Ober
at u. Heiterkeit in den
uen fröhlichen Merke
Bkk-Film der Ufa...

ESSEL

eren Gesichts der Nub
uante Ufa-Town
2.00 4.00 6.15 12

nicht zugelassen
PALAST
ERSUK

arten

elberg

ogelflugkäfig

anschbecken

er

erfordert gult
die Preise unter Be
beimtritt nicht er
setzt. Diese betru

Erwachs. Kinder
6-14 J.
40 Pfg. 20 Pfg.
einheit 20 Pfg.
ne in 20 Pfg.
u. Schüler 10 Pfg.
des Arbeits-
in Uniform 20
egen Ausweis 20
ten 2-10
ritt für einen Erw
Eintritt für ein Kind
Erwachsener
15.- 10.- 5.-
t ähnliches Verantw
um 10 Pfennig
io Geschäftsführer



Geben Sie ein
paar Schritte
weiter u. laus
Sie

Richten
Kaffee

125 g
95, 90, 85
80 u. 75 P.
mit süßer Sen
jede Tasse
ein Gedäch

Greulich
N 4, 13
Kunststoffe

Gebr. Autos
werden statt
verkauft dem
H2-Kleinwagen

Mode
1/58
23090



Im dunklen Afrika interniert

Luis Trenker erzählt von interessanten Erlebnissen

„How are you this morning?“ Miß Batterson, eine der leidenden Kuffederinnen im großen Frauenlager, machte ihren täglichen Rundgang. Lena sah sie müde an. „Danke, Miß Batterson.“

Die Frauenstation in Bombassa war kein Paradies, aber für eine unbeschwertere Seele reichlich erträglich. Die Behandlung war freundlich, wenn auch alles etwas fälschlicherweise geordnet wurde. Die Frauen sagten sich, daß wohl die Umstände es so mit sich brächten. Auch die Verpflegung funktionierte. Mostlionepe waren nun auch gekommen.

Das müssen Sie doch anerkennen, Mr. Hoffington!

Lena erkannte es gern an. Doch Miß Batterson war noch nicht zufrieden: „England ist eine mächtige Nation. England hat es nicht nötig, nach Afrika zu kommen.“

„Ich kann ja nichts dafür, armes Ding, dachte Lena, du kannst ja nichts dafür. Doch die Kuffederin blieb. „Leiden Sie?“

Da blinnte Lena ihr fest ins Gesicht: „Miß Batterson, warum sind Sie eigentlich hier?“ Die Frage verwirrte die Engländerin, sie hatte über solche Dinge noch nicht ein einziges Mal nachgedacht.

„Es hat ja alles bald ein Ende, Mrs. Hoffington. Wir haben bald die ganze Kolonie befreit. Dann wird Frieden.“

So stellte sich Miß Batterson den Ablauf des Krieges vor. Aber dann ging sie doch zu dem lachenden Arzt: „Das Klima hier unten scheint Mrs. Hoffington nicht gut zu bekommen.“

„Ist das die Frau oben vom Allmandshaus?“ Miß Batterson bejahte. „Sie sieht leidend aus, bleich, magert ab...“

Der Arzt verzog unwillig das Gesicht. „Man hätte die Frau auf halber Höhe lassen sollen. Werken Sie sie vor! Vielleicht können wir sie mit einem der nächsten Transporte nach Europa schicken.“

„Ich hätte es auch für besser!“

„Krank ist sie aber nicht.“

Einmal, als Miß Batterson wieder von Menschlichkeit überfiel und den kleinen Christoph lobte und freigesetzte, fragte Lena: „Besteht keine Möglichkeit, Christophs Vater zu befreien, wie es uns geht?“

Die Kuffederin sann nach. „Korrespondenz zwischen zwei Lagern — England ist ein sehr menschliches Land, Mrs. Hoffington, aber bedenken Sie, es ist Krieg!“

Ja, es war Krieg. Lenas Lippen zuckten. Es war Krieg, Krieg auch in Afrika. Sonst hätte Thomas nicht in einem Gefangenenlager, sonst hätten sie nicht von ihrem selbstherrlichen Glück und Vertrieben, sonst läge Christoph nicht in diesen heißen Paraden. Sonst wäre auch die Industriellentochter Miß Batterson niemals nach Afrika gekommen und hätte keine Gelegenheit gefunden, sich und ihr Land als bevorzugte Sendung Gottes zu fühlen.

Dabei aber konnte sie nicht lassen, bei allem rechtlichen Willen, menschlich zu sein. Ihr Gesicht drückte Enttäuschung und Enttäuschung aus, als sie Lena mitteilte: „Es ist mir unverständlich, Mrs. Hoffington, wie Ihr Mann das tun konnte. Da er doch wußte, daß er keine Lage dadurch verschlechterte. Und außerdem ist es undantbar. Denken Sie: er hat das Lager angezündet und in entzündet!“

Sie sah nicht das Leuchten, das plötzlich auf dem Gesicht der einsamen Frau stand.

Da ein jäher Schreck es auslöschte. Thomas war frei, da hätte er doch Gelegenheit, durch Zwischenpersonen Nachricht zu senden. Wo war er?

„Na, wann haben Sie es schon gehört, Frau Hoffington?“ hörte sie plötzlich eine rundliche Lagerkameradin aus Wien neben sich reden, die im trotz Lenas Verstoßenschein angestrandet hatte.

Wichtig und mit vielversprechenden Rundungen erzählte Frau Lanner, daß der Wirtshausbesitzer des Lagers beabsichtige, das Schiff liegen lassen im Hafen unten. Morgen vielleicht übermorgen...

Lena wollte nicht fort, um seinen Preis. Sie bat Miß Batterson, die Sache rückgängig zu ma-

chen, und als die Engländerin nicht verstand, daß auch diese Menschlichkeit Englands wieder nicht geduldet gewürdigt wurde, vergah Lena ihre Zurückhaltung und erklärte fiebernd, sie müsse hier bleiben, nahe bei ihrem Mann, auf demselben Boden wenigstens, wenn schon nicht bei ihm...

Miß Batterson begriff das wirklich nicht. Auch Frau Lanner nicht. Aufgeregt ging sie los: „Sein Sie doch glücklich, lieb's Halbes, Schauen Sie, was hat er denn davon, Gahner Herr Gemahl, wenn Sie da sitzenbleiben, wo Sie höchstens noch ein Tropfen auf dem Kopf haben! A blitt! Schöner, was hat er denn davon, wenn Sie ihm schließlich krank werden. Gengan Sie zur, bleiben Sie bei ihm, sein Sie glücklich!“

„So ist es!“ Miß Batterson nickte wohlwollend. War es wirklich so? Lena dachte nach und schloß mit Entschiedenheit, daß die beiden Frauen

so unrecht nicht hatten. Was da in ihr trieb, war zu bleiben und hart und stolz alles zu ertragen, war in unfähiger Weise schwach geworden. Auf Vilatus, noch nach der Befreiung von Thomas hatte es gehalten, dann, beim Abschied in seinem Lager, war es jäh zusammengebrochen. Die Kraft und der Wille. So unfähig es war, es war so. Nun aber stand noch die Gewissheit einer endgültigen Trennung da, kalt, unerbittlich, hand da als gleichgültige, bürokratische Angelegenheit. Aus dem tausendfach wiederholten allgemeinen Schicksal der Soldatenfrauen trat tiefengroß und einmalig die Traube...

Niemand wußte, wohin die Fahrt der „Liverpool“ ging. Die einen sagten nach Ägypten, die anderen nach England, wieder andere befürchteten Indien, und nur die geborenen Christinnen hatten sich von der Hoffnung das Gerücht

eingeden lassen, daß sie alle in die Heimat gebracht werden würden.

Schon am zweiten Tag hatte man die Landnähe verloren. Die Angst vor Indien nahm zu wie die Hitze, die vom Himmel senkte und die Schiffsplanen beinahe zum Glücken brachte. Das Trinkwasser war knapp, es wurde spärlich zugeführt wie eine seltene Kostbarkeit. Lena litt den Durst des Kindes um ein Vielfaches mehr als den eigenen. Als sie aber Christoph zu reden wollte, wenigstens die Milch aus der Notnuss laufen zu lassen, die der Knabe immer wieder vor seinem Ohr schüttelte, um sich zu vergewissern, daß da drinnen noch Flüssigkeit sei, als Lena ihm die Brust ansetzen wollte, da schrie Christoph den geerdeten Trost auf: „Nein, Mutti, spielen!“

„Ja, Löffel, spielen...“

Sie wollte mehr sagen, sie mühte sich, ein Wort zu finden, um dem Knabe etwas Liebes zu sagen, aber ihr Denken versagte, kaum aufgedämmert, verlor das Wort zugleich wieder in Vergessen. Unfassbar müde war sie, mehr noch als all die letzten Tage der Schon...

Die Wienerin schaute belorot auf sie und wendete sich Christoph zu, der nahe an die Mutter herangetreten war, um ihr etwas ins Ohr zu sagen, was ihm wichtig erschien. Behutlos weckte es die Frau Lanner: „Die Mama schläft, nicht wachen!“

Auf Lippen Leben wendete sich Christoph von der Mutter weg, der guten Frau zu, die oft schon mit ihm so lustig gewesen war. Dieses stillende überließ Frau Lanner bei diesem Anblick, und eine böse Ahnung um das Schicksal der verlassenen Mutter wollte sich ihr aufdrängen. Sie redete gar so spärlich, daher seit ein paar Tagen, die Frau Hoffington, das konnte sein gutes Zeichen sein, da stimmte was nicht, die Frau war sicher schwer krank.

Da schlug Lena die schweren Lider auf, lächelte Frau Lanner an. Wie ein unerlöster Ozean von Trostlosigkeit schauerte es in ihren Augen, sie schüttelte den Kopf, immer wieder, und starrte hinaus auf das weite Meer, das von Minute zu Minute mehr Raum und Trennung zwischen sie und ihr Glück legte. Bis ihr die müden Augen wieder zusielen.

Wach aber schreute sie aus dem Schlaf auf, weitete in ihrer Angst die Augen, versuchte mit schwachen Kräften sich aufzurichten, und zitternd fragte sie mit einer Stimme, die weit her zu kommen schien: „Kommen Sie wieder... kommen Sie wieder...?“

Der Schiffsarzt kam und fühlte ihren Puls. Sie sah ihn groß und felsam klar an: „Herr Doktor? Erinnern Sie sich an ihn? Sie haben den Thomas doch über's Schwarzwasser hinweggebracht...“ Sie schwieg und sah angestrengt dem Arzt zu, der eine Punction vornahm. Wie zufällig tauchte er dabei auch Nadeln und Schließel in die Brust: geschwollene Drüsenpapillen.

Die Fiebernde lag am Gesicht des Arztes. Dann richtete sie sich mit einem Ruck auf und sah nach keiner Hand: „Bitte meinem Mann nichts sagen, daß ich erlittert bin. Morgen bin ich doch wieder ganz gesund!“

Mit aufgerissenen Augen sah sie dem Arzt nach, der sich langsam entfernte. Dann erlag sie dem Schlaf, der sie plötzlich mit Nacht überfiel.

Lange schlief sie. Immer fester wurden in diesen Tagen die Unterbrechungen, in denen ihr Geist zu kurzem Halbbewußtsein aufluderte, um bald wieder von tiefer Bewußtlosigkeit umfungen zu werden. Sie schlief auch an jenem Tage, an dem die Panik das Schiff in einen grauenhaften Tumult warf.

Der Mann im Ausguck hatte es zuerst gesehen. Weit draußen am Horizont, das scharfe Glas täuschte nicht. Er gab die Meldung dem Kapitän hinunter. Der Kapitän legte das weithin blickende Gesicht in noch mehr Falten, griff zum Glas, spähte in die angegebene Richtung hinaus. Wahrhaftigkeit! „Alarm!“

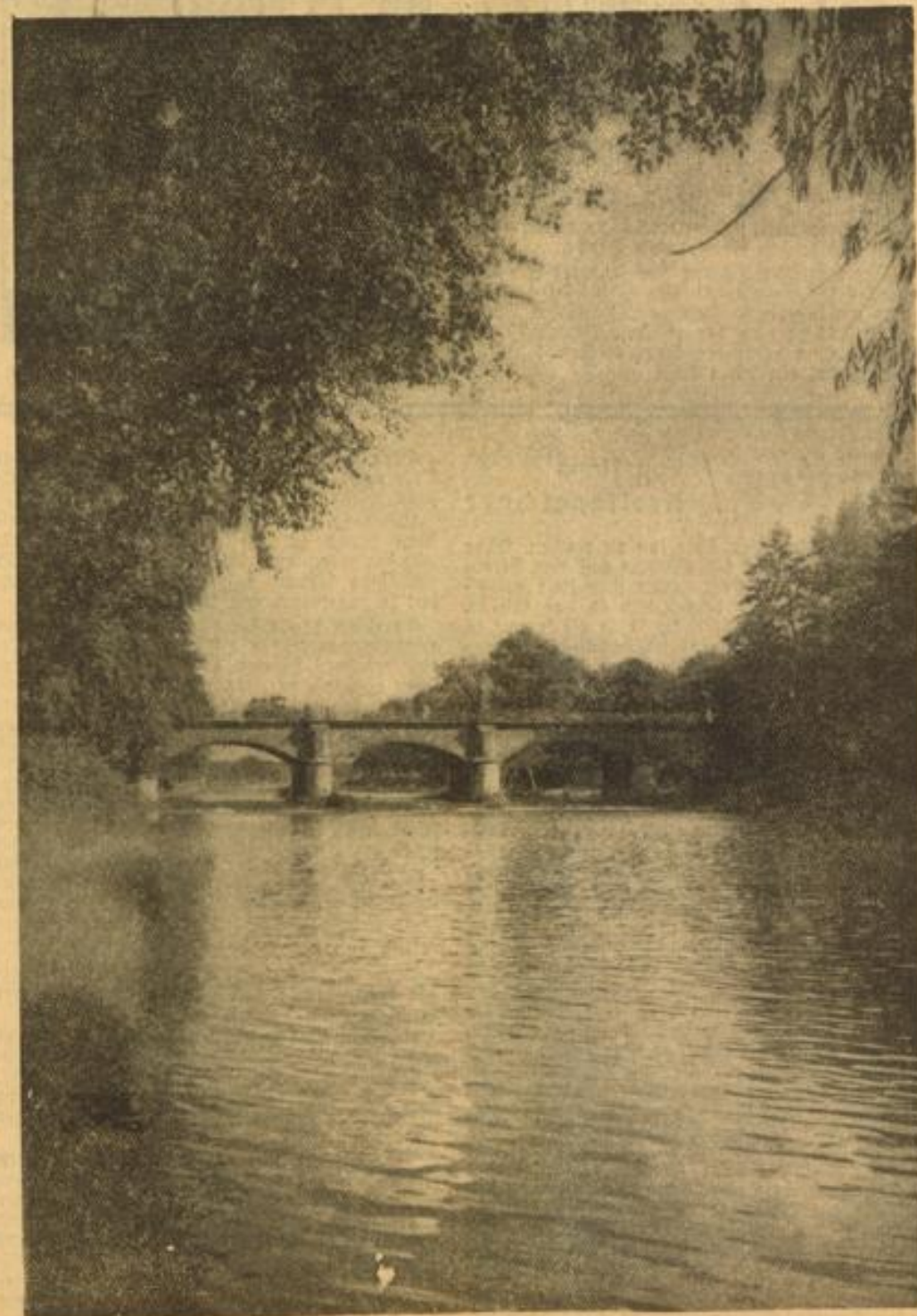
Was denn...? Was war denn geschehen?

Was war denn los...?

„Deutsches Unterseeboot!“

Rennd und stückend eilten die Matrosen an ihre Plätze. An die Geschütze!

Was denn Geschütze?! Was nützen die paar



Sonntag am Fluß

Privatanfahme

Zwei Tage die Deutschland veränderten!

Persönliche Aufzeichnungen des Reichspropagandaministers Dr. Joseph Goebbels

29. Januar 1933.

Der Führer steht in ewigen Verhandlungen. Ich stehe ein letztes Mal in einem Aufzug unter dem Titel „Endlich reiner Tisch!“ vor.

Nachmittags, als wir mit dem Führer beim Kaffee sitzen, kommt Göring plötzlich herein und teilt mir, daß alles perfekt sei. Am morgigen Tage werde der Führer mit der Kanzlerkammer betraut. Eine unserer Hauptbedingungen ist, daß der Reichstag aufgelöst wird; denn mit seiner jetzigen Zusammensetzung kann der Führer nicht arbeiten. Die Deutschnationalen streben sich dagegen mit Händen und Füßen. Ihre Motive sind allzu durchsichtig. Das ist gewiß Görings schönste Stunde. Und mit Recht. Er hat in monate, ja man kann wohl sagen, jahre-

In einer Unterredung mit dem Führer wird festgelegt, daß ich bis zur Beendigung des Wahlkampfes frei vom Amt bleibe, um unbehindert die Agitation durchführen zu können. Ich habe also alle Gelegenheit, eine letzte, große Probe zu liefern.

Wir sitzen zu Hause am Reichskanzlerplatz und sind eben im Begriff, zum Reichs- und Kahlturnier in die Ausstellungshallen zu fahren, da kommt die Meldung, daß von der Gegenseite ein letzter, gefährlicher Streich geplant sei. Nun aber heißt es Nerven bewahren. Man weiß nicht, ob das Drohung oder Ernst oder Ainderei ist. Ich orientiere gleich den Führer und Göring, die im Nebenzimmer warten. Göring verständigt gleich Herrn v. Papen. Nichts wird unterlassen, um den morgigen Tag sicherzustellen.

30. Januar 1933.

Es ist fast wie ein Traum. Die Wilhelmstraße gehört uns. Der Führer arbeitet bereits in der Reichskanzlei. Wir stehen oben am Fenster, und Hunderttausende und Hunderttausende von Menschen gießen im loderbenden Schein der Räder am greisen Reichspräsidenten und jungen Kanzler vorbei und rufen ihnen ihre Dankbarkeit und ihren Jubel zu.

Mittags lassen wir alle im Kaiserhof und warten. Der Führer war beim Reichspräsidenten. Eine unbeschreibliche Spannung nahm uns fast den Atem. Draußen handten die Menschen zwischen Kaiserhof und Reichskanzlei und schweigen und harren. Wie wird es drinnen?

Unsere Herzen werden hin und her gerissen zwischen Zweifel, Hoffnung, Glück und Unsicherheit. Wir sind zu oft enttäuscht worden, um uneingeschränkt an das große Wunder glauben zu können.

Ununterbrochen beobachten wir von einem Fenster aus den Ausgang zur Reichskanzlei. Hier muß der Führer herauskommen. Man wird es seinem Gesicht ansehen können, ob es gelungen ist.

Reinigende Stunden des Wartens. Endlich biegt ein Wagen um die Ecke des Eingangs. Die Massen rufen und atmen. Sie scheinen zu ahnen, daß die große Wendung bevorsteht oder gar schon eingetreten ist.

Der Führer kommt!



An den Gärten vorbei G. Seitzmann

langen, aufreibenden Verhandlungen für den Führer den Boden diplomatisch und geschäftlich vorbereitet. Seine Unlicht, seine Nerventrost, vor allem aber seine Charakterfestigkeit und Treue zum Führer waren dabei echt, hart und bewundernswert. Seine Züge haben sich versteinert, als ihm mitten im schwersten Kampfe die geliebte Frau durch den grausamen Tod von der Seite gerissen wurde. Aber er hat nicht einen Augenblick gewankt. Ernst und fest ist er seinen Weg weitergegangen, dem Führer ein unerschütterlich ergebener Schildknappe.

Wie oft haben wir in den vergangenen Jahren zusammengeessen und uns aneinander aufgerichtet! Wie oft haben wir uns gemeinsam erhoben und gekämpft in der Liebe zum Führer und in der unermüdbaren Arbeit für die gemeinsame Sache! So verschieden auch manchmal unsere Wirkungskreise waren, in Achtung und Respekt vor Persönlichkeit und Leistung des anderen sind wir treue Kameraden geworden, die keine Rot und keine Krise jemals trennen konnte.

Dieser aufrechte Soldat mit dem Kinderherzen ist sich selber treu geblieben; und nun steht er vor seinem Führer und bringt ihm die glücklichste Vorkost seines Lebens. Wir sagen lange Zeit nichts; und dann erheben wir uns und reichen einander die Hände.

Ein wortloser Schwur dem Führer: Wie bisher, so soll es bleiben! Die Welt wird in uns und an uns ein leuchtendes Beispiel der Treue zum Führer und der edelsten Kameradschaft, die Männer verbinden kann, erleben.

Das soll ein Wort sein!



Herrscher der Lüfte Deits

Ranonen, mit denen der Frachter „Liverpool“ armiert war! Das schändliche Boot würde tauchen, was half es da schon, ins Wasser zu sinken? Und wenn wir sinken, werden sie uns torpedieren. Die Hunde! Wie hatten wir den wir erkaufen ...

Wie ein Springseiler hatte sich die Nachricht von der schrecklichen Gefahr über das ganze Schiff verbreitet. Überall Schreien, Tumult, Himmeln und fassungsloses Weinen, Ohnmacht, namenlose Angst vor dem Untergang.

Der Kapitän bemühte sich, die ungedeuerte Aufregung zu beschwichtigen, bewachte stülpe Ruhe, rührte sich nicht von der Kommandobrücke. Aber der drohende Tod, die schreckliche Ungewißheit, das grauenvolle Vorgehen — das alles war größer als des Kapitäns wohlgeleitete Kommandos.

Der zweite Offizier aing über Deck.

„Nein, die „Liverpool“ eröffnet das Feuer nicht. Die Geschützbedienung muß nur antreten, der Dienst verlangt es so. Kopf hoch ...“

Nur wenige hörten auf den jungen Offizier, und die wenigen wollten ihm keinen Glauben schenken.

„Man läßt ja die Boote zu Wasser! Warum das, wenn keine Gefahr ist ...?“

„Nehmt doch ein ganz kleines Stüchchen Vernunft an! Wir laufen unter der Genset Flagge, sie wird respektiert werden ...“

Niemand hörte ihn, jeder wachte es in der Angst seines Herzens anders. Bei einigen freilich flatterte Hoffnung auf. Bei den Deutschen. Ein deutsches Unterseeboot! Ein U-Boot der ersten Heimat ... könnte man mit den Offizieren des U-Bootes reden ...

„Sie werden uns Deutsche vielleicht an Bord nehmen, uns beibringen ... möglich wäre es doch ...“

Aber alle anderen waren rettungslos in der hochstehenden Woge der Panik verloren. Immer durchdringender gellten Schreie auf, immer wahnhafter wurde das Hasten, Umherirren, das ganze Schiff war mit Entsetzen überfüllt, sinnlos wurden Geräusche zusammengehaucht und geschleift, überall verzweifelte Rufe nach Angehörigen, Stöhnen und Drängen ...

Nur eine Frau kammerte diese Hölle der Angst nicht. Senna Hoffmann schloß, halb sitzend, halb liegend, trotz der Wärme in Decken gehüllt, lebte Christophs Mutter in einer geschützten Ecke zwischen einigen Koffern und Wäschebündeln, die Hände offen und ganz entspannt neben sich auf den Planen. Ihre Augen waren geschlossen, als verführe sie der Tumult nicht. Sie war so unangenehm müde ...

Christoph spielte an ihrer Seite mit seiner Kotschale.

„Hallo! Keine Gefahr! Ausguck meldet: Gefahr vorüber!“

Sie glaubten es nicht. Das U-Boot ist doch getaucht! Es richtet sich vielleicht das Torpedogerät auf uns! Unter Wasser, vielleicht dicht vor uns! Jedes Augenblick kann ... Wer kann denn retten ...? Gebete, Flüche, eine ohnmächtige Auflehnung gegen das Unfassbare ...

„Gefahr vorüber!“ kam neue Meldung von der Kommandobrücke.

Warum werden dann Rettungsringe verteilt? Da rennt doch wieder ein Matrose mit Schwimmwesten ...

Sie wurden ihm aus der Hand gerissen, jeder wollte zuerst vorlatschen sein ...

Ein halber Augenblick unterbrach Sennas Schrei:

„Und wir da?“

Ein Mann eilt an ihr vorbei, warf hastig einen Rettungsring an ihrer Seite nieder. Erschaut, mißte lächelte sie dem Entsetzten nach. Dann drückte ihr wiedererfordernd überwallender Schrei die Lippen daran.

„Rettungsringe einziehen! Boot festmachen! Normaler Dienst! U-Boot-Gefahr vorüber!“

Aus dem Isobem im Zentralverlag der NSDAP, Dr. Ober Nachl., München, erschienen Roman „Leuchtendes Land“. (In Zeilen 3. 7. 5.)

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, nur das ist er. Joh. Gottfried Seume.

Erzählung im Gewitter / Von Hans Breitenrechner

Ein Student, ein Unbekannter und ich standen unter dem Vorbach einer Scheune. Es war während eines schweren Gewitters in einem kleinen Ort im Schwarzwald. Es war so dunkel geworden, daß wir einander nur noch beim Schein der aufstrebenden Wolke erkennen konnten. Die Breitenwand, an der wir lehnten, bewegte sich mit jedem Donner Schlag. Unter unseren Füßen stauete sich das Wasser.

Der Student hatte seine Augen weit und ruhig offen. Der Unbekannte, ein älterer Mann in mittlerer Größe, befreuzte sich bei jedem Witz, der niederging.

„Haben Sie denn so große Angst vor dem Gewitter?“ fragte der Student.

Der Unbekannte schüttelte gelassen den Kopf: „Angst kenne ich nicht. Ich bin Totengräber. Ich habe Ehrfurcht vor dem Gewitter.“

Darauf sprach niemand mehr. Es war dies ein etwas beengendes Gefühl, während eines Gewitters neben einem Totengräber zu stehen. Dies mochte auch der Student empfinden, da er wieder zu reden anfangte, vielleicht mehr um sich selbst ein wenig Gleichgültigkeit zu schaffen, als um zu belehren. Er erklärte in wissenschaftlicher Weise, wie ein Blitz entsteht, sprach von höchsten Punkten, die die Wolke anziehen und in diesem Zusammenhang auch davon, daß wir selbst an diesem Orte keiner größeren Gefahr eines Einschlags ausgesetzt seien, als jeder andere, der sich zu dieser Zeit hinter vier Wänden befindet.

Als der Student schwieg, schüttelte der Totengräber nachdenklich seinen Kopf.

„Alles scheint so klar“, sagte er sinnend, „und doch erweist es sich manchmal, daß auch ein Blitz Häßel auslöst, und sich hinter ihm nicht verbirgt, als man verstehen kann.“

Und so, als sei dies seine Pflicht, fing der Totengräber an zu erzählen an:

„Wenn einer, wie ich, fast jeden Tag mit dem Tod Seite an Seite steht, vergeht er sehr bald,

sich viele Gedanken über ihn zu machen. Ohne Scheu, so wie er die Blumen auf dem Grabhügel verwelken sieht, wenn ihre Zeit gekommen ist, schaut er dem Toten in das Gesicht, dem er das Grab bereitet. Nicht oft kommt es vor, daß ein Toier eine nachdrückliche Erinnerung bei ihm hinterläßt. Nur etwas außergewöhnlich Seltsames, wie ich es vor einiger Zeit erlebte, kann ihn nachdenklich stimmen.“

Wie schon gesagt, es ist noch gar nicht so lange her, und vielleicht haben Sie selbst in der Zeitung eine Notiz darüber gelesen, da brachte man mir einen Toten, der fremd war in unserem Ort, und von dem vorerst überhaupt niemand wußte, wer er gewesen war.

Es war schon dunkel, aber ich wollte den Toten trotzdem in der Halle noch aufbahren und wachte zu diesem Zweck auch seine Kleider, die ihm nur noch als große Stoffen übergingen, ein wenig in Ordnung bringen. Als ich mich beim Schein der flackernden Kerzen über ihn beugte, sah ich plötzlich auf der entblößten Brust des Toten etwas so Merkwürdiges, daß ich im ersten Augenblick an eine Sinnesstörung dachte. Ich wuschte in meinen Augen, beugte mich noch tiefer, und konnte nun deutlich jeden einzelnen der kleinen Buchstaben entziffern, die etwas quergestellt auf der linken Brustseite in den Körper des Toten eingegraben waren. Diese Buchstaben ergaben einen vollen Namen: Lorenz Berger.

Ich dachte, Lorenz Berger, dies sei der Name des Toten und schüttelte verwundert den Kopf über diese ungewöhnliche Weise, in der sicher noch niemals zuvor der Name eines unbekannten Toten festgelegt worden war. Ich teilte am nächsten Morgen meine Wahrnehmung dem Polizeibeamten mit, der in der Angelegenheit dieses Toten die Nachforschungen leitete, und auch er war der Ansicht, daß nunmehr der Name des Unbekannten gefunden sei. Aber es war ein Irrtum.

Sehr bald schon stellte sich heraus, daß der Toie nicht Lorenz Berger hieß, sondern Christian Mohr.

Und was dann weiter über den Toten Christian Mohr bekannt wurde, klingt sehr unglaubwürdig. Aber jeder in unserem Ort wird bestätigen können, daß sich alles in Wirklichkeit so zugetragen hat, wie ich es erzähle:

Christian Mohr hatte in der Stadt, aus der er gekommen war, ein sehr zurückgezogenes Leben geführt. Darum er sich von allen Menschen abschloß, darüber war die Meinung derer, die ihn kannten, sehr geteilt. Die einen sagten, daß er, der ihm zugelegten Kränkung wegen die Menschen meide, die anderen glaubten, daß sein schlichtes Gewissen ihn davon abhalte, ihren Blicken zu begegnen. Fest stand jedenfalls, daß Christian Mohr vor einigen Jahren unter Voranklage vor dem Gericht gestanden hatte. Er sollte einen reichen Kaufmann, bei dem er diente, und der ihm vertraute, ermordet und beraubt haben. Aber die Gerichtsverhandlungen, die sich über Wochen hinzogen, hatten seine Schuld nicht beweisen können.

Und nun kommt das Ungewöhnliche: Der ermordete Kaufmann hieß Lorenz Berger, dessen Name nun Christian Mohr auf der Brust trug.

Nachdem dies bekannt worden war, gab es unter denen, die von dem unaufgeklärten Mordfall vor Jahren wußten, keinen einzigen mehr, der noch daran zweifelte, daß Christian Mohr wirklich den reichen Kaufmann Lorenz Berger ermordet hatte.

Dem Mörder war es gelungen, die Spuren seiner Tat auf das sorgsamste zu verwischen, und nun trug er wie ein von Gott Gezeichneter den Namen seines Opfers deutlich sichtbar und unauslöschlich in das Fleisch seines Körpers eingegraben.

Soweit hatte der Totengräber seine Geschichte erzählt, ohne dabei auch nur ein einziges Mal zu verämbeln, sich rasch zu befreuzigen, wenn ein Blitz niederging. Inzwischen war es bereits wieder ein wenig heller geworden und

Filme, die aus einem Volk herausgewachsen sind, erobern die Welt. Sie schenken umrissener die völlige Eigenart ist, desto größer sind seine Möglichkeiten im Ausland für ihn. Nicht die Unbiederung auf Ausland, sondern der Stolz auf das eigene Volk machen einen Film gut, und es gibt keine moralische Rechtfertigung für verworfene Filme, die angeblich die Welt erobern sollen.

Dr. Goebbels

Einige Minuten später ist er bei uns im Zimmer. Er sagt nichts, und wir alle sagen auch nichts. Aber seine Augen stehen voll Wasser. Es ist so weit!

Der Führer ist zum Kanzler berufen worden. Er hat bereits in die Hand des Reichspräsidenten seinen Eid abgelegt. Die große Entscheidung ist gefallen. Deutschland steht vor seiner historischen Wende.

Wir sind alle stumm vor Ergriffenheit. Jeder drückt dem Führer die Hand, und es ist, als würde unser alter Treubund hier aus neu beschließen.

Wunderbar, wie einfach der Führer in seiner Größe und wie groß er in seiner Einfachheit ist.

Draußen toben die Massen vor dem Kaiserhof. Mittlerweile ist Hitlers Berufung überall bekanntgeworden. Aus den Tausenden werden Zehntausende. Ein unendlicher Menschenstrom strömt gleich in die Wilhelmstraße.

Wir gehen gleich wieder an die Arbeit. Der Reichstag wird aufgelöst. Es hat schwere Mühe gekostet, unsere Kabinettsparner dahin zu bringen. In vier Wochen finden die Neuwahlen statt. Das Kabinett wird sich noch am heutigen Tag in einer Proklamation an das deutsche Volk wenden.

Ichahre zum Gaubüro und verlinde dort in einer feierlichen Stille die Neuverordnen der Dinge. Alle sind ganz erschüttert und aus tiefste ergriffen. In diesem Saale, in dem wir so manche Nervenprobe bestehen mußten, herrscht großes Schweigen wie in einer Kirche.

Nun liegt die Etappe des Kampfes um die Nacht hinter uns; nun müssen wir weiterarbeiten, um die Nacht zu behaupten.

Im Kaiserhof bespricht sich der Führer bereits mit dem neuen Reichswehrminister v. Blomberg. Die Arbeit der Regierung beginnt.

Der zweite Tag verläuft wie ein Traum. Alles ruhet an, als wäre es ein Märchen. Langsam sinkt der Abend auf die Reichshauptstadt herab.

Um 7 Uhr gleicht Berlin einem aufsteigenden Ameisenhaufen.

Und dann beginnt der Fackelzug. Endlos, von 7 Uhr abends bis 1 Uhr nachts marschieren unten an der Reichskanzlei die Menschen vorbei. SA-Männer, SS-Männer, Hitler-Jugend, Hiltiten, Männer, Frauen, Kinder, die ihre Kinder auf dem Arm tragen und zum Fenster des Führers emporheben. Es herrscht ein unbeschreiblicher Jubel. Benno Meier von der Reichskanzlei entfernt, steht der Reichspräsident an seinem Fenster, eine rauchende Zigarre in der Hand, und von mythischem Zauber umwittert. Mit dem Spazierstock schlägt er hin und wieder zu den Rhythmen der Fackelmärsche den Takt. Hunderttausende und Hunderttausende gießen im ewigen Gleichschritt unten an den Fenstern vorbei.

Das ist der Ausbruch der Nation!

Aus dem Buch „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ von Dr. Joseph Goebbels, Zentralverlag der NSDAP, Dr. Ober Nachl., München, 1933, 4.50, fack. 2.40.

auch der Regen hatte nachgelassen. Der Totengräber wandte uns sein Gesicht zu und fuhr fort:

„Es wird Sie nun interessieren, wie es kam, daß der Mörder den Namen des Ermordeten auf seiner Brust trug. Die Erklärung dafür ist sehr einfach, als Sie erwarten. Der Toie, den man mir gebracht hatte, war vom Blitz erschlagen worden, seine Kleider waren zerlegt, und auch sonst hatte er große Verwundungen. Was ihn veranlaßt haben mochte, die Brieftasche des Mannes, den er getötet hatte, und die somit zum klaren Beweis für seine Tat wurde, nach so vielen Jahren noch mit sich zu tragen, ist eine Frage für sich. Jedenfalls befand sie sich in seiner Brusttasche, als er vom Blitz getroffen wurde. Und diese Brieftasche trug außer wie man es manchmal findet, den Namen und Besitzers in kleinen Metallbuchstaben eingegraben, die, wohl aus einer leicht schmelzbaren Legierung bestehend, sich dann unter der Einwirkung des Blitzes in seinen Körper einbrannten.“

Und ohne ein weiteres Wort entfernte sich der Totengräber plötzlich, während wir immer dort standen und darüber nachdenken konnten, was er uns gesagt hatte über einen Blitz, hinter dem sich manchmal mehr verbirgt, als man auch nur zu ahnen vermag.

Adèle Sandrod will wieder filmen. Wie die Schwester von Adèle Sandrod mitteilt, befindet sich die beliebte Filmdarstellerin seit Juni in der 1. medizinischen Klinik von Professor Siebeck in Berlin, wo sie dem das lange Krankenzimmer erkrankenden Adèle durch eine intensive Behandlung behilfen werden sollen. Da die Behandlung einen erfolgreichen Verlauf nimmt, hofft Adèle Sandrod, ihre Filmstätigkeit baldigst wieder aufnehmen zu können. Viele Wertschätzung dürfte von den zahlreichen Freunden der Künstlerin mit großer Freude ausgenommen werden, zumal sie von durch den komplizierten Krankheitsverlauf von deutschen Film als verloren galt.

Im Gegenstand der Hauptstadt, deren Anläge, verhältnismäßig, len und wirtschaftliche, und zu einer größeren, höher noch als den der Stadt, die des deutliche Kräfte, ihren Voraussetzungen, als die bei der Behens und ihrer Entstehung, während die Grundlagen auf waren, die in d



Federzeichnung

berten idron [...] hatten, festhalten für das borse Gdn. D. Gdn. waren anderen mit Antie und ley, Stadluft der weltliche, adichteten, se teile Männer u beider, den unterian waren einen Bewohn der Zyronein, des Gebietes, alten Berlin, kommen, der i ein entscheidend, genden Glavon

Der Zeitpunkt, unendlich nicht der Stadt, die [...] bar nach 1200 [...] der Moritat, i wie das angrat, angezeichnet. Gdn als Stad, Jahre 1237, in diesem Jahre, Johann I. und dem Bischof vo die Jedienada, gliche Urkund, Kameischnung, ohne allerdings, Stadgründung, 1882, erhalten, die Art der, gaben dieser U



Nach ein

Voll herausge-
Welt. Je schär-
genart ist, desto
zeiten im Aus-
abiederung auf
auf das eigene
ut, und es gibt
gung für versch
die Welt er-
Goebbels

er bei uns im
wir alle sagen
agen stehen soll

berufen worden.
s. Hochpräsi-
große Entschei-
dungs liegt vor

griffenheit. Jeder
und es ist, als
hier auf neue

er Führer in sei-
ner Einfach-

vor dem Kaiser-
Verfassung überall
ausfinden werden
der Menschenstrom

he.
die Arbeit. Der
at schwere Mühe
tner dahin zu
den die Neuwahl
sch noch am Be-
on an das deut-

ab verkünde dort
Reinverding der
litter; und aus-
male, in dem wir
sehen mühen,
in einer Kirche,
Kampfes um die
sen wir weiter-
haupten.

er Führer bereit
inister v. Blom-
ung beginnt.

wie ein Traum.
s ein Märchen.
die Reichshaupt-

tem aufsteigend-
fegung. Entlo-
s 1 Uhr nach-
sichstanzel die
er, 22-Männer,
anner, Frauen,
er Arm tragen
emporheben. Es
Fubel. Wenige
nfernt, steht der
ster, eine raarnde
von mißlichen
pazierhoch schla-
thmen der Will-
ritausende und
ewigen Gleich-
borel.

tion!
itterhof zur An-
deis. Senatrat
., München, Eim

ffen. Der Toles-
icht zu und fah

ren, wie es kam,
des Ermordens
klärung dafür
en. Der Tod, da
vom Blut
waren verlegt
Brandbinder.

achte, die Brich-
et hatte, und die
eine Tat wurde,
et sich zu tragen,
als bestand sie
om Blut ge-
sche trug außer
den Namen
schaben an-
cht schmelzen
unter der Ho-
en Körper ein

entfernte sich
ad wir sum-
denken founen,
einen Blut,
erbirgt, als man

wieder ill-
Wele Zahnd
die Willmar-
hynischen Rind
n, wo alle durch
ndenenden Zähne
ublung bekun-
dlung einen so-
ffiz Wele Zah-
wiederzuleben
darfte von der
lerin mit großer
sumat sie den
eidverlauf des
it.

700 JAHRE BERLIN

Zum Jubiläum der Reichshauptstadt / Von Dr. P. Martell

Im Gegensatz zu der historischen Entwicklung anderer Städte ist der geschichtliche Werdegang der Hauptstadt des Deutschen Reiches in seinen ersten Anfängen dadurch gekennzeichnet, daß erst verhältnismäßig spät jene politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte wirksam in Erscheinung traten, die ein Gemeinwesen zur Stadt und zum beherrschenden Mittelpunkt eines größeren Gebietes werden lassen. Wesentlich später als dieses zeitlich späte Wirksamwerden der städtischen Kräfte war für das Gebiet des heutigen Berlins der Umstand, daß diese Kräfte sowohl in ihren Ursprüngen wie in ihren Voraussetzungen anders geartet waren, als die bei den älteren deutschen Städten des Westens und Südens feststehenden Gründe ihrer Entstehung und frühlichen Entwicklung. Während die Niedrigkeit der deutschen Städtegründungen aus Versiedelungen hervorgegangen waren, die in der Burg eines ritterlichen Grund-

besitzlichkeit, daß der Landesherr einem nicht genannten Untertanen, — nach einer Vermutung soll es der Stadtschulze Marquard gewesen sein, — die Befugnis zur Anlage einer Stadt erteilt hat. Dieser hat dann, wie wir aus dem Stadtbuch von 1392 entnehmen können, die ersten Gebäude errichtet und diese dann an Kaufleute und Handwerker verpachtet. Unter den Rechten und Privilegien, die dem alten Berlin-Cölln schon in der ersten Zeit seines Bestehens vom Landesherren zuerkannt wurden, fand demnach der Zollfreiheit für die gesamte Markt-Brandenburg und der sich anschließenden Verleihung des sogenannten Niederlagerechts besondere Bedeutung zu. Durch das Niederlagerecht wurde jeder die Stadt berührende Händler verpflichtet, seine Waren für einige Tage zum Verkauf an die Bevölkerung der Stadt anzustellen. Aus dieser Verpflichtung zur Niederlage der fremden Waren entwickelte sich der Brauch, daß der

teuf der Verwaltung beider Städte wieder aufgehoben. Der zweite Versuch zur Vereinigung beider Städte 1342 führte zu schweren Unruhen, die schließlich den damaligen Landesherren, Kurfürst Friedrich II., veranlaßten 1442 den Autonomieabschluß des Rates beider Städte wieder aufzuheben. Gleichzeitig wurde den Städten Berlin-Cölln auch die Gerichtsbarkeit und das schon erwähnte Niederlagerecht entzogen. Auch mußten sie dem Landesherren eine größere Fläche des Stadtbereiches zur Verfügung stellen, das zum Bau eines Schlosses, der späteren hohen-zöllernschen Residenz, dienen sollte. Im Jahre 1448 kam es zum offenen Aufstand der Bürgerschaft beider Städte gegen den Landesherren, der jedoch schnell zugriff und die auffälligen Bürger mit der Entziehung wichtiger Lebensrechte bestraft.

Die bis zu den Unruhen von 1448, dem sogenannten „Berliner Unruhen“, glänzende Entwicklung beider Städte hatte jetzt einen bedenklichen Stöck erlitten. Aus der mächtigen Handelsstadt Berlin, die im märkischen Städtebund und in der Hanse eine maßgebende Rolle gespielt hatte, war zunächst wieder eine bescheidene Landstadt geworden, deren unabhängiger Trost von einst auf immer gestrichen schien. Die Demütigung, die das alte Berlin-Cölln durch den Landesherren erfahren mußte, trug jedoch bereits den Keim für einen neuen Aufschwung in sich. Kurfürst Friedrich II. beschloß nämlich 1451 seine Hofhaltung von Spandau nach dem neu erbauten Schloss in Berlin-Cölln an der Spree zu verlegen. Damit wurde Berlin-Cölln zur Residenzstadt und zum Sitz der Regierung, ein Vorrecht, das für die weitere Entwicklung Berlins zur Hauptstadt Preußens und schließlich des Deutschen Reiches von ungeheurer Tragweite sein sollte. Mit der endgültigen und dauernden Niederlegung der Landesherren in die Residenzstadt erhielt Berlin-Cölln auch im Laufe der Zeit jene Rechte und Privilegien wieder zurück, die es 1448 verloren hatte. So wurde ihm insbesondere durch Joachim I. im Jahre 1508 die Ausübung der Gerichtsbarkeit wieder zuerkannt. Zwei Jahre später, 1510, fand der berühmte Judenprozeß gegen den Spandauer Juden Salomon und Genossen statt, der außer der Verurteilung des wegen Fälschung angeklagten Juden auch das allgemein begriffte Ergebnis zeitigte, daß Juden der weitere Aufenthalt in der Markt-Brandenburg untersagt wurde. Dieser ist die so notwendige und vor- aussetzende Maßnahme des Kurfürsten Joachim I. von seinen Nachfolgern nicht mehr beachtet worden. Jedemfalls verstand es das Judentum schon unter Joachim II. sich einen Eingang



Der erste Siegel der Stadt Berlin aus dem Jahre 1288

in die Stadt Berlin, vor allen Dingen aber an den Hof des Kurfürsten, zu verschaffen. Der berühmteste Vertreter dieser jüdischen Zunft war der Hofjude, Kammerer und Münzmeister Lippold, der Sohn eines Prager Emigranten Judahin. Lippold betätigte sich ganz im Sinne seiner Klasse als Betrüger und Bucherer, wobei er von seinen Schuldnern 50 v. d. H. Zinsen und mehr verlangte und rücksichtslos eintrieb. Erst unter dem Nachfolger Joachims II., dem Kurfürsten Johann Georg, wurde Lippold der Prozeß gemacht; Lippold wurde zum Tode verurteilt. Seine Kassegenossen wurden erneut des Landes verwiesen. (Schluß folgt.)

Ein Goethe-Museum in Marienbad

Im Städtischen Museum in Marienbad, das einer gründlichen Neuordnung unterzogen wurde, wurde ein Goethezimmer eingerichtet, das alle Erinnerungen an Goethes Marienbader



König Friedrich I. im Krönungsornat
Gemälde von F. Weidemann im Berliner Schloß

Aufenthalten in den Jahren 1821, 1822 und 1823, sowie Erinnerungen an seine Marienbader Zeitgenossen aufgenommen hat. Man findet u. a. die Reproduktion eines Goethe-Porträts, das der Maler Kiprensky 1823 in Marienbad geschaffen hat, zwei Reproduktionen von selbst angefertigten Besuchskarten mit der Unterschrift des großen Meisters, mehrere Bilder jener Frauen, mit denen Goethe während seines Marienbader Aufenthaltes Umgang hatte, u. a. Marie von Levegh, die Pianistin Marie Synmannovska und Cosimica Boloska, drei Bände gedruckter Autisten aus den Jahren 1821, 1822 und 1823, die die Ankunft Goethes in Marienbad ausweisen, seine berühmte und vollständig erhaltene Gesangsammlung sowie einige Herbariumblätter. Weitere Erinnerungsjungen an den ersten Kurarzt in Marienbad, Dr. Josef Rehr, den Badearzt Dr. Adolph Schen, den Kreisvorsteher Wenzel Lippert, Goethes Freund, den Rat Gruner in Gaer, den Abt Reitenberger u. a. vervollständigen das Goethezimmer.



Federzeichnung von Berlin aus dem 17. Jahrhundert

(Germ. Nationalmuseum Nürnberg)

berren ihren schützenden Mittelpunkt gefunden hatten, fehlten diese beherrschenden Mittelpunkte für das alte Berlin und das benachbarte Cölln. Die ersten Ansiedler Berlins und Cöllns waren nicht wie bei der Niedrigkeit der anderen mittelalterlichen Städtegründungen Mönche und Prioren, die erst nach dem Grundlag „Stadtwort macht frei“ die Leibeigenschaft der weltlichen oder kirchlichen Grundbesitzer abkündigten, sondern es waren von Anfang an freie Männer und Frauen, die nur ihrem Landesherren, dem Markgrafen von Brandenburg, untertan waren. Als freie Männer haben die ersten Bewohner des Ansiedlungsgebietes auf der Spreeinsel im Teltow, dem alten Cölln, und des Gebietes nördlich davon im Barnim, dem alten Berlin, jenen wichtigen Vorposten eingenommen, der in der Kolonisierung des Ostens ein entscheidendes Bollwerk gegen die vordringenden Slawen bilden sollte.

Der Zeitpunkt der Stadtgründung Berlins ist unklar nicht festzustellen. Die Geburtsstunde der Stadt dürfte jedoch in die Jahre unmittelbar nach 1200 gefallen sein. In dieser Zeit hatte der Markgraf von Brandenburg sowohl Berlin wie das angrenzende Cölln mit dem Stadtrecht ausgestattet. Die erste Urkunde in der Berlin-Cölln als Stadt erwähnt wird, stammt aus dem Jahre 1237, ist also bereits 700 Jahre alt. In diesem Jahre wurde zwischen dem Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg mit dem Bischof von Brandenburg ein Vertrag über die Zehntenabgabe geschlossen. Die darüber ausgehende Urkunde enthält unter anderem die Kennzeichnung Berlins und Cöllns als Städte, ohne allerdings den eigentlichen Zeitpunkt der Stadtgründung anzugeben. Erst aus einer späteren Urkunde, dem Berliner Stadtbuch von 1392, erhalten wir gewisse Andeutungen über die Art der Gründung Berlins. Nach den Angaben dieser Urkunde besitzt eine gewisse Wahr-

handel, um Kosten zu sparen, seine Waren an Berliner Kaufleute veräußerte, die sie dann unter Ausnutzung der für sie bestehenden Zollfreiheit durch die Markt führten und im Norden oder Osten vertrieben. So wurde Berlin schon



Berlin und Cölln um 1630

Alter Kupferstich

frühzeitig zu einem wichtigen Handelszentrum, das für den Güterausgleich des Westens und Ostens mit dem nördlichen und östlichen Deutschland eine entscheidende Rolle spielte. Entsprechend dieser Aufgabe traten in der Bürgerschaft des alten Berlins von Anfang an zwei Berufsstände, die Kaufleute und die Handwerker, besonders hervor.

Die Verwaltung der Stadt lag in den Händen des Stadtschulzen, auch Stadtschulze genannt, und des Stadtrates, der vor allem das städtische Vermögen verwaltete und die verschiedenen Handwerkerzünfte beaufsichtigte. Die höchste Obrigkeit vertrat der Markgraf, der als Landesherren auch den Stadtschulzen ernannte. Mit der Vergrößerung und Festigung der Stadtgemeinde gingen die landesherrlichen Rechte in steigendem Maße auf die Stadtverwaltung über. Die volle Einbeziehung der obrigkeitlichen Gewalt wurde im Jahre 1391 erreicht, als der Rat der Stadt Berlin die Ausübung der Gerichtsbarkeit für beide Städte, also auch für das alte Cölln, gegen Zahlung von 336 Schock böhmische Groschen vom Landesherren, dem Markgrafen Jobst, erwarb. Schon 1397 war durch Vertrag zwischen Berlin und Cölln gemeinsame Verwaltung beschlossen worden. Durch die Vereinigung der Magistrats beider Städte wurde ein Drittel der Magistratsangehörigen aus der Cöllner Bürgerschaft und zwei Drittel aus Berliner Bürgern gewählt. Diese Regelung hatte allerdings keine lange Dauer, denn schon 1311 wurde die Gemeinsam-



Joachim I.
Nach einem Gemälde von Lukas Cranach



Berlin und Cölln im 17. Jahrhundert

Stich von Merian
Aufz.: Dr. Paul Martell (4)

Der Blinde / Eine Liebesgeschichte von Paul Ernst

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte in einem Dorf ein armer Korbflechter, ein Witwer, mit seinen beiden erwachsenen Töchtern. Die Mädchen waren sehr schön gewesen; in einer Pockenepidemie erkrankte die ältere, welche Marie hieß; sie wurde wieder gesund, aber ihr Gesicht war mit Narben bedeckt und hatte alle Farbe verloren, die Augen waren glanzlos; von aller Schönheit war nur das wunderbare kastanienbraune Haar geblieben, das ihr bis an die Kniekehlen hing, wenn sie es kammte, und auch ihre schöne Stimme hatte sich nicht verändert. Die jüngere, Elise, hatte ihre Schönheit behalten.

Das Häuschen des Korbmachers war das letzte im Dorf. An einem Abend klopfte ein fremder junger Mann und bat um ein Nachtlager. Er erzählte, daß er seit einem Jahre erblindet sei und nun sein Handwerk, er war Schlosser, nicht mehr ausüben könne. Nun sei er seit langer Zeit auf der Wanderschaft, um zu suchen, ob er nicht irgendwo eine Beschäftigung finde.

Der Vater verlangte dem Bescheiden und anständig wartenden Jüngling seine Ausweis-papiere ab. Die Angaben waren richtig. Marien tat der schöne, schlank gewachsene Mann leid, und sie sah den Vater bittend an; der sagte: „Wir sind die letzten im Dorf, so müssen wir Euch wohl beherbergen. Ihr schlaft aber in der Scheune, wir haben keinen anderen Raum“. Der junge Mann dankte herzlich und legte seinen Koffer ab. Nach dem Abendessen räumten die beiden Mädchen ab, holten ihre Spinnräder vor und begannen zu spinnen. Der Fremde erzählte von seiner Wanderschaft, von Menschen, welche er getroffen, auch von seinem früheren Handwerk. Marie hörte bald mit Spinnen auf und sah in das belebte, geistvolle Gesicht des Jünglings, indem sie seinen verständigen Reden lauschte. Gegen halb neun be-fahl der Vater allen, zu Bett zu gehen.

Am anderen Morgen sprach er zu dem Blin-den, er habe sich in der Nacht überlegt, daß er vielleicht ein Unterkommen für ihn wisse. Er könne das Korbflechten bei ihm lernen und könne bleiben, so lange er wolle. Das Flechten sei eine Arbeit, welche Blinde betätigen können; und da er noch jung sei und wahr-scheinlich noch geschmeidige Finger habe, so könne er bald die seine Arbeit übernehmen, die bei ihm jetzt nicht mehr recht vorwärts wolle.

So blieb denn der junge Mann bei der Fa-milie; in sehr kurzer Zeit hatte er die Hand-griffe gelernt, und nach einigen Wochen schon konnte ihm der Alte einen kleinen Lohn aus-zahlen. Etwa ein Jahr lebten die Leute der-gestalt zusammen. Marie hatte sich immer mehr mit dem Gehilfen angefreundet, und die beiden hatten schon darüber gesprochen, wie es möglich wäre, daß sie sich heiraten könnten. Der Mann meinte, einen Blinden könne doch kein Mäd-chen lieben; sie antwortete: „Wenn einer ein ordentlicher Mensch ist und man hat ihn ein-mal gern, so sieht man darüber fort.“ Er stellte sie sich als sehr schön vor, indem er sich nach ihrer Stimme und ihren Haaren ein Bild machte, und sprach oft von ihren Augen und ihrer Hautfarbe, und seine größte Freude war, wenn sie ihr Haar auflöste und er durfte es streicheln. Dann sagte er: „Die Stimme und das Haar sind deine einzige Schönheit, die ich kenne.“ Sie sagte nichts gegen seine Vorstel-lungen und scherzte nur; aber sie mußte sich bei diesem Scherzen oft zwingen, daß sie nicht in Tränen ausbrach. Der Vater bemerkte die Vertraulichkeit der beiden; er nahm seine Toch-ter mit auf das Feld hinaus und sprach mit ihr, daß der junge Mann ja ein gutes Wesen habe, aus einer ordentlichen Familie sei und tüchtig arbeiten könne, aber was wolle sie denn mit einem Krüppel anfangen! Die Jugend ver-

geht und die erste Liebe kann nicht bleiben, da hatte sie denn einen blinden Mann, und wenn dann die Kinder kamen, so war Sorge und Not da. Das verständige Mädchen sah das ein und sprach, daß sie beide das wüßten und sich ge-sagt hätten, daß sie nicht heiraten könnten, denn sie wollten kein Bettelvolk werden und fremden Leuten zur Last fallen; aber manches Mal, wenn die Dämmerstunde sei, dann wollten sie das alles vergessen und wollten sich vorstellen, das Unglück sei nicht da. Und sie selber wisse ja auch von sich, daß so eine Hässliche, wie sie sei, kein Mann heiraten möge; nur der Blinde habe sich in sie verliebt, weil er eben ihr Ge-sicht nicht sehen könne. Dabei weinte sie, und der Vater tröstete sie.

Nun wurden damals die ersten Staropera-tionen gemacht, nicht von eigentlichen Ärzten, sondern von Leuten, welche man gegenwärtig als Kurpfuscher bezeichnen würde. Die beiden Mädchen standen immer am Samstagmarkt in der Stadt mit ihren Körben aus, und weil die Leute von dem Blinden wußten, so erzähl-

ten die ihnen, daß ein Mann in die Stadt ge-kommen sei, welcher den Star stechen könne. Marie ging zu dem Manne hin. Dieser fragte sie nach allem und sagte dann, nach der Be-schreibung sei der Geliebte allerdings wieder lebend zu machen; und da sie arme Leute seien, so wolle er nicht viel für die Operation ver-langen, aber zwanzig Gulden müsse er be-kommen. Das Mädchen erschrak über die Höhe der Summe; dann sagte der Mann, daß er nur noch eine Woche in der Stadt bleibe, deshalb müsse sich der Blinde schnell entschließen.

Marie hatte fünfzehn Gulden in ihrer Spar-büchse, und sie wußte, daß ihr Geliebter zwei Gulden gepart hatte. Es fehlten also noch drei Gulden.

In einer versteckten Straße der Stadt wohnte eine alte Frau, welche die vornehmen Damen in der Dämmerung besuchten. Sie kauften bei ihr Schönheitswasser, Schminke, auch Liebes-tränke. Marie ging zu der Alten, löste ihr Haar und fragte, ob sie ihr drei Gulden für das Haar



„Das wird deine Welt sein“

(Deike)

geben wolle. Die Alte schlug die Hände über dem Kopf zusammen über die hohe Summe und bot einen Gulden. Marie ging; auf der Straße wurde sie zurückgerufen; die Alte zahlte ihr in allerhand kleiner Münze die drei Gulden aus. Sie setzte sich auf einen Stuhl, klopfte ihre Brust auf, die Alte schnitt das Haar dicht an der Wur-zel ab. Marie weinte, tat das Geld in ihre Börse und ging. Ihre Schwester erschrak, wie sie zurückkam; sie legte ihr Schweigen auf und band ein Taschentuch über den Kopf, wie die Arbeiterinnen in den Scheunen beim Dreihen es tun. Zu Hause klagte sie über Kopfschmerz, und das Tuch zu entschuldigen. Am Abend zog sie den Blinden zur Seite. „Du mußt mir denn zwei Gulden geben“, sagte sie, er ging an den Tischkasten, nahm das Geld aus der Schachtel und gab es ihr. Dann sagte sie ihm, daß er an anderen Tagen mit ihr in die Stadt kommen müsse. Die Schwwestern gingen mit ihm zum Star-stecher. Der Blinde mußte sich auf einen Stuhl setzen, der Arzt prüfte die Augen, bereitete ein Bandage vor und gab es Marien mit der Be-fugnis, hinter den Blinden zu treten und ihm nach den Schnitten gleich die Binde umzulegen. Dann fiel er auf die Knie und betete, die an-deren beteten lautlos mit zitternden Lippen sein Gebet mit. Dann erhob er sich, nahm sein Messerchen in die Hand, fachte den Kopf des jungen Mannes mit der Linken und schnitt; der Blinde stieß einen lauten Schrei aus, Marie legte ihm von hinten gleich die Binde um. „Ich sehe, ich sehe“, schrie er, „es war ein Blitz, ich habe dich ganz in Feuer gesehen, Marie.“ Er war Elise gewesen, die er geliebt hatte. Die drei gingen zurück nach Hause und erzählten dem Vater alles. Er billigte ihr Tun und streichelte liebevoll Mariens Hand. Sie hatte er seine Tochter geliebt; Marie wunderte sich über die Verlobung und den traurigen Blick des Vaters, aber sie sagte nichts.

In den nächsten Tagen sahen die Liebenden viel miteinander. Der Kranke erzählte immer, wie er Marien im feurigen Glanze gesehen habe, schon wie die heilige Jungfrau. Zuweilen versuchte sie schüchtern, ihn vorzubereiten, daß er enttäuscht sein werde, wenn er sie sehe. Er lächelte nur auf ihre Reden. Sie sprach von ihrer Krankheit, von den Pockennarben, den er-loschenen Augen, daß sie ihr Haar nicht mehr habe. Er lächelte nur still vor sich hin. Nach zehn Tagen durfte die Binde abgenommen wer-den. Wieder sah er auf einem Stuhl; die beiden Schwwestern standen vor ihm; der Vater war an seiner Arbeit auf dem Schmelz. Langsam, mit zitternden Händen löste der junge Mann den Knoten, die Binde fiel. Er sagte Ah!, stand mit wankenden Knien auf, schritt auf die Mädchen zu und umarmte Elise. Er hatte Marien gar nicht gesehen. Elise stieß ihn zurück, Marie schrie auf; er sah sich um. „Die ist Marie!“ rief Elise, indem sie auf die Schwester zeigte. Er bezwang sein Herz, trat auf sie zu, um sie zu küssen. Er hielt sie zurück, er küßte sie auf die Stirn. Sie schüttelte den Kopf und machte sich mit sanfter Bewegung frei.

„Du wirst kein Schurke werden an dem Mäd-chen“, rief ihm der Vater zu. „Nein!“ antwor-tete er und wuschte ihre Hand trocken; sie ent-zog sich ihm und ging weinend aus der Stube. Gegen Abend machte sie ihrer Schwester Be-richt. „Du hast dein Haar behalten, ich habe es hergegeben. Jetzt nimmst du mir meinen Bräutigam.“ Elise weinte. „Ich habe dich aus-gezogen wie eine Mutter, nun vergißt du es mir so“, fuhr Marie fort. Möglich weinte auch sie. „Du hast ja keine Schuld, er ist auch un-schuldig“, sagte sie. Dann küßte sie ihre Schwei-ster auf die Stirn, und trotz der Dunkelheit machte sie sich auf den Weg in die Stadt; sie wußte eine Familie, welche ein Dienstmädchen suchte; gegen neun Uhr abends kam sie an, klingelte und fragte, ob man sie wolle; sie wurde gleich angenommen; nachdem sie ihren Mit-telalter erhalten, kehrte sie nach Hause zurück, wo alle so ängstlich über sie waren, und erzählte, was sie getan. Die andern schwiegen. Dann legte sie die Hand ihrer Schwester in die Hand des gehetzten Blinden und sagte: „Ich gebe ihn dir. Es würde nur ein Unglück, wenn er mich heiratete.“

„Du wirst kein Schurke werden an dem Mäd-chen“, rief ihm der Vater zu. „Nein!“ antwor-tete er und wuschte ihre Hand trocken; sie ent-zog sich ihm und ging weinend aus der Stube. Gegen Abend machte sie ihrer Schwester Be-richt. „Du hast dein Haar behalten, ich habe es hergegeben. Jetzt nimmst du mir meinen Bräutigam.“ Elise weinte. „Ich habe dich aus-gezogen wie eine Mutter, nun vergißt du es mir so“, fuhr Marie fort. Möglich weinte auch sie. „Du hast ja keine Schuld, er ist auch un-schuldig“, sagte sie. Dann küßte sie ihre Schwei-ster auf die Stirn, und trotz der Dunkelheit machte sie sich auf den Weg in die Stadt; sie wußte eine Familie, welche ein Dienstmädchen suchte; gegen neun Uhr abends kam sie an, klingelte und fragte, ob man sie wolle; sie wurde gleich angenommen; nachdem sie ihren Mit-telalter erhalten, kehrte sie nach Hause zurück, wo alle so ängstlich über sie waren, und erzählte, was sie getan. Die andern schwiegen. Dann legte sie die Hand ihrer Schwester in die Hand des gehetzten Blinden und sagte: „Ich gebe ihn dir. Es würde nur ein Unglück, wenn er mich heiratete.“

„Du wirst kein Schurke werden an dem Mäd-chen“, rief ihm der Vater zu. „Nein!“ antwor-tete er und wuschte ihre Hand trocken; sie ent-zog sich ihm und ging weinend aus der Stube. Gegen Abend machte sie ihrer Schwester Be-richt. „Du hast dein Haar behalten, ich habe es hergegeben. Jetzt nimmst du mir meinen Bräutigam.“ Elise weinte. „Ich habe dich aus-gezogen wie eine Mutter, nun vergißt du es mir so“, fuhr Marie fort. Möglich weinte auch sie. „Du hast ja keine Schuld, er ist auch un-schuldig“, sagte sie. Dann küßte sie ihre Schwei-ster auf die Stirn, und trotz der Dunkelheit machte sie sich auf den Weg in die Stadt; sie wußte eine Familie, welche ein Dienstmädchen suchte; gegen neun Uhr abends kam sie an, klingelte und fragte, ob man sie wolle; sie wurde gleich angenommen; nachdem sie ihren Mit-telalter erhalten, kehrte sie nach Hause zurück, wo alle so ängstlich über sie waren, und erzählte, was sie getan. Die andern schwiegen. Dann legte sie die Hand ihrer Schwester in die Hand des gehetzten Blinden und sagte: „Ich gebe ihn dir. Es würde nur ein Unglück, wenn er mich heiratete.“

Der Ueberfall im Bade

Eine fröhliche Geschichte aus der Sommerfrische von Albrecht Janssen

Frau Gertrud war froh, daß sie endlich mit den beiden Jungen in der Sommerfrische an-gelangt war. Die vielen Vorbereitungen der letzten Tage hatten sie doch ein wenig müde gemacht, und sie sehnte sich sehr nach ländlichem Frieden und der wohlthuenden, köstlichen Stille der Abgeschiedenheit des kleinen, noch wenig be-suchten, bisher glücklicherweise noch „unentdeck-ten“ Ortes. Ihr zehnjähriger Heinz und ihr achthjähriger Willy aber waren voll innerer Un-ruhe und drängender Abenteuerlust. Was woll-ten sie nicht alles anschauen! Ein erstes Wort des Vaters hatte sie zuletzt zur Ruhe bringen müssen; denn drei Viertel des Koffers hatten sie anfangs für ihr Spielzeug mit Beschlag be-legt.

Von Entdeckungsfahrten schwärmten und träumten sie. Das stille Dorf und seine wal-dige Umgebung sollte ihr Robinson-Land wer-den. Die Mutter hatte aber nicht immer Lust, mit ihnen auf Abenteuer zu gehen. Sie sah lieber lesend in der schattigen Laube des kleinen Dorfsaithofes, oder lag unter den blühenden Obstbäumen träumend in der Pängematte. Den Kindern schärfte sie ein, sich niemals allein zu weit zu entfernen.

Eines Tages fiel ihr beim Mittagessen eine gewisse Unruhe an den beiden Jungen auf. „Ihr habt doch keine Dummheiten gemacht?“ Entschuldig verneinten sie, und Heinz fügte noch hinzu: „Kannst ruhig nach dem Essen schlafen, Mutter.“ „Wenn ihr mir weit weglaßt und Streiche macht, sage ich es Samstag Vater, wenn er kommt.“

Aber als Frau Gertrud unter den blühenden Bäumen schlief, die leise ihre weißen Blüten-blätter über sie streuten, schlichen sich die beiden Jungen mehrfach lautlos heran und gaben sich

stille Zeichen. Zuerst gingen sie sehr behut-sam, als sie aber hinterm Baum waren, gingen sie schneller an zu laufen und verschwanden bald in einem Gang, der durchs leise wogende Kornfeld führte. Bald stand dunkel und rau-schend der Wald vor ihnen. Der grün über-dachte breite Waldweg lockte geheimnisvoll. Einen Augenblick blieben die Jungen stehen und sahen sich an. Ihre kleinen Herzen klopfen doch ein wenig. Aber dann schrien sie laut „Uhu!“ und folgten dem Wege.

Vom Laufen waren sie ein wenig warm ge-worden. Schnell zogen sie darum Stiefel und Strümpfe aus, setzten sich an den Rand und plantschten lustig mit den Beinen im kühlen Wasser. Nach einer Weile sagte Heinz plötzlich: „Wollen wir mal baden?“

„Ist es auch nicht zu tief?“ fragte der Kleine ein wenig besorgt.

„Kannst den Grund ja sehen. Und dann blei-ben wir auch immer am Rande.“

Nun zogen sie sich schnell aus, legten die Kleider sorgfältig zusammen, wie Mutter sie das angewöhnt hatte, das kleine Hemd oben auf.

Dann tauchten sie im Wasser, und ihr ärmern-der Jubel fand bis tief in den Wald hinein den Weg. In ihrem Treiben merkten die bei-den es gar nicht, daß Hölzers beide Dadel den Weg zu ihnen gefunden hatten. Kläffend stan-den die Hunde plötzlich am Ufer.

Zuerst wollte der Kleine anfangen zu weinen. „Aber Willy, hier im Wasser können sie uns ja nicht tun.“

Der Große suchte nach Steinen und warf nach den Tieren; die sahen dies aber als Spiel auf und apportierten. Dabei kamen sie in Spielen, bemerkten bei dieser Gelegenheit aber die

weißen Hemden, fahnten sie mit den Zähnen und spielten damit im Grase Karussell.

Schreiend sprangen jetzt die Anaben aus Ufer und wollten den Dadeln die Beute wieder abjagen. Da rannten diese ins Gebüsch, ließen die Hemden aber nicht los. Ohne Besinnen folgten ihnen Heinz und Willy, riefen und lockten. Zuweilen blieben die Roter auch liegen und blinzelten sie trübsalig an. Wollten die Jungen aber zugreifen, dann nahmen sie tüdlich Reißaus. Zuletzt schlüpfen beide durch ein Loch in der hohen Hecke, und mit Tränen in den Augen sahen Heinz und Willy, daß die Dadel hechelnd auf Hölzers Bleiche auf den Hemden lagen und die Jungen lang aus dem Mause hängen ließen.

Schnelldraht schauten die Anaben durch die Baumkronen und lockten mit den zärtlichsten Worten. Aber, ach vergebens! Schließlich wur-den die beiden ein wenig kalt und dachten plötz-lich daran, daß sie nackend waren. Stimmen klangen an ihre Ohren, Spaziergänger nahen. Da schlichen sie tiefer in den Wald zurück, fanden glücklich ihre Kleider und zogen sich langsam wieder an.

Mutter sah bereits am Kaffeetisch und wollte schelten. Wie die beiden aber Hand in Hand friedlich den Gartenweg entlang kamen, mußte sie lächeln. Sie stand auf, hockte wieder, breitete die Arme aus, und beide schmeigten sich zärtlich hinein.

Wie wohl sahen sie schon aus! Wie würde sich ihr Mann freuen, wenn er sie Samstag besuchte!

Wenn Kaffee und Bröckchen auch mundeten, da war doch etwas, was die Mutter fragen ließ: „Habt ihr was, Kinderchen?“ Aber beide versicherten mit besonderem Eifer, daß es ihnen wie immer sehr an geht. Auffallend artig machten sie hinterher mit Mutter einen Spa-ziergang, ahnen jedoch besonders still das Abend-brot.

„Ihr seid doch nicht bei den Stachelbeeren gewesen?“

„Nein, Mutter... Wir sind nur müde...“

dürfen wir... dürfen wir uns nachher allein ausziehen?“

„Nein, ich bringe euch auch heute abend zu Bett.“

„Braucht nicht, Mutter, ich kann Bräutchen auch schon ausziehen.“

„Nein, keine Ausnahme! Kommt, wir wollen noch einen kleinen Gang machen, und dann bringe ich euch weg.“

Unterwegs kamen Frau Gertrud aber alle-lei Gedanken. Was mochte nur mit den Kin-dern los sein?

Als sie nachher im Schlafzimmer war und Willy die Bluse über den Kopf ziehen wollte, fing er plötzlich laut zu weinen an. „Ach... ich... habe keine Schuld!“

Da wurde die Mutter ein wenig ärgerlich, fachte den Großen fest beim Arm. „Nun aber heraus mit der Sprache!“

Jetzt überfiel auch Heinz das Weinen, und er schluchzte: „Wir... wir... haben keine... keine Hemden mehr.“

„Was, keine Hemden? Wo sind die denn?“

„Hölzers Dadel haben sie uns weggenom-men.“ Und unter einem Sturzregen von Trä-nen beichtete er jetzt ihre Sünden. „Zagst bitte, bitte Samstag aber nicht an Vater!“ be-tetelten zum Schluß beide.

Aber Mutter erwiderte ernst: „Nein, den verhehle ich nicht. Nun laßt euch nur schlafen. So schlamm wird es wohl nicht werden.“

Als der Vater am anderen Tage kam, ließ ihn Mutter abends von dem kleinen Dadel. Als er ankam, lagen seine beiden Jungen auf dem Boden und schliefen. Die Dunkelheit in den Ecken und Winkeln hockte. Er streckte beide zärtlich. „Na, Dadel, wie ist es, wollen wir morgen nicht baden? Wist ihr eine Stelle?“

Da nickten beide mit glückseligen Augen.

„Und ich werde schon aufpassen, daß die Dadel euch nicht wieder die Hemden stehlen. So eine Frechheit von den Röttern!“ sagte der Vater. „So, und nun schlaft nur schön! Gute Nacht, Jungs!“

Di... In einem den Weinber... Apfelbäume... den ersten M... der Feste ent... Bloche, ebe d... hang zitterte... der Weinber... durfte in die... betreten. D... auf den S... Randsmal... brachte ein... Flamme auf... die Herbstluf... fästiger Reife... Unten im V... der Groß zur... Mund zusam... eben, wo den... fast rumorte... und lachten i... plötzlich auf... offene Türe... O Gott, das... Alte und be... winkelte sie... ihr zur Abj... beim Spring... Da oben fa... nicht trumm... — Ich ja ein... der! Und da... Füßen. Er w... lachte gern... schon den W... immer aufs... unversehens... zwide. Aber... nicht.

„Was willst... Das war... Alte fand h... den Kopf h... plötzlich schl... Erzähl eine... Dem Burf... Aden: „Du... deinen Hüdn... dem Bauer a... Und der, el... auf: „Da ha... Henne begrab... „Wir habe... nur.“

Groß schnu... die Luft, blin... Augen; er ro... „Die liegen... ruhigte der... nassen hinter... Frieden brum... darauf war d... Die andere... Groß an: üb... Belchid! „Das dauern... er plötzlich... Ein Burfch... Die schmagte... polierte zwif... anderen aus... es die Zuhör... gelte, in den... er: „Ich war... Denweil h... schwunden w... ankommen, d... Weinberge sta...

„Wir habe... nur.“ Groß schnu... die Luft, blin... Augen; er ro... „Die liegen... ruhigte der... nassen hinter... Frieden brum... darauf war d... Die andere... Groß an: üb... Belchid! „Das dauern... er plötzlich... Ein Burfch... Die schmagte... polierte zwif... anderen aus... es die Zuhör... gelte, in den... er: „Ich war... Denweil h... schwunden w... ankommen, d... Weinberge sta...

„Wir habe... nur.“ Groß schnu... die Luft, blin... Augen; er ro... „Die liegen... ruhigte der... nassen hinter... Frieden brum... darauf war d... Die andere... Groß an: üb... Belchid! „Das dauern... er plötzlich... Ein Burfch... Die schmagte... polierte zwif... anderen aus... es die Zuhör... gelte, in den... er: „Ich war... Denweil h... schwunden w... ankommen, d... Weinberge sta...

We...

W...

Sonst mit... Plag. Dort... Franken im... kam er ein e...

Ein feiner... und Sträucher... himmelte ih... Koch waren i... glasfarb noch... sanft gebläht... werden es g... dann Sommer...

Wie ein S... ten sich die... niedergelasse...

Erwin He... men/rau se...

Eine unan... verband sie i... mit den wel... heute?

In Edelwe... eine leichte... der. Zeit vi... Selbstvorwä... ten erkannt... dermal hat... dammt, die... bellischen Ge... über Anklage... er sie nicht v...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Sonst sprac... Orviden fal... schat nach i... sie sich laufe... den Abend n... Die Blume...

Die Weinberghüter und die drei Hendl

Eine Erzählung von Heinrich Zillich

In einem Ort bei Jakobsdorf, knapp unter den Weinbergen, wohnte der alte Grob. Seine Apfelbäume standen nicht fünf Schritte weit von den ersten Reben, die schwer hängende Trauben der Vese entgegenhielten. Noch brauchte es eine Woche, ehe die Erntezeit da war. Oben auf dem Gang zitterte das Lichtlein aus der Bretterbude der Weinberghüter ins Dorf. Kein Wimperzucken in diesen Tagen vor der Vese die Gärten betreten. Die Hüter sahen oben vor der Hütte, auf den Ästen die Äpfel, mit Salz geladen. Manchmal, nachts, stieg einer ins Dorf ab und brachte ein Huhn herauf. Dann schlug die Flamme auf dem kleinen Bratofen lustiger in die Herdflut, die durch die offene Tür voll fatter Meise schwoll.

Unten im Dorf bei seinen Apfelbäumen äugte der Grob zur Höhe. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Er kannte die lustige Zeit da oben, wo den Hütern im Magen der Traubensaft rumorte, wo sie breit saßen, wo sie erzählten und lachten und sich auf die Schenkel schlugen; plötzlich säufelte dann von hinten durch die offene Tür der Geruch des bratenden Huhnes. O Gott, das waren Zeiten! Und heute leiste die Alte und verschloß die Spießseiten. Damals winkte sie ihm in die Augen; er tanzte mit ihr zur Adjubantenmusik, daß der Hofengurt beim Springen rutschte.

Da oben sah nun sein Schwager. Der wird es nicht trümmern nehmen, wenn er Besuch bekommt — ist ja ein gepfeffelter Kerl! Erzählen kann der! Und da brannete es dem Alten unter den Füßen. Er war siebzig Jahre alt, rebete gern, lachte gern, so gern. Zieh, und da klappte er schon den Weinberg hinan: „Se Peter!“ und immer aufs neue: „Se Peter!“, damit ihm nicht unversehens ein Salzbrocken ins Sigfleisch zwicke. Aber die Hüter im Weingarten schossen nicht.

„Was willst du hier?“ rief der Schwager. Das war nicht leicht zu beantworten. Der Alte stand schweigend vor den Tünnen, drehte den Kopf hin und her, murmelte etwas, und plötzlich schlug er dem Nächsten auf die Schulter: „Erzähl eine Geschichte! Ich besuch euch!“

Dem Burschen sprang der Schall in den Nacken: „Du willst einen knurrigen Klügel für deinen Hühnerfrießhof!“ Auslassend klopfte er dem Bauer auf den Augelband.

Und der, ebenfalls lustig, tippte sich auch darauf: „Da hab ich schon seit langer Zeit keine Henne begarben.“

„Wir haben drei fette Hennen hier. Nimm eine!“

Grob schnupperte mit dem dicken Nieser in die Luft, blinzelte, um besser zu spüren, mit den Augen; er roch nichts.

„Sie liegen noch nicht in der Pfanne“, beruhigte der Bursch und wisperte mit den Genossen hinter dem Rücken des Alten, der sich zu frischen brummelnd aufs Bänkchen setzte. Gleich darauf war der Junge verschwunden.

Die anderen fingen ein lautes Sprechen mit Grob an: über die Weiber im Dorf. Er wachte belchend!

„Das dauert lange mit den Hennen“, meinte er plötzlich aus seiner Heiterkeit ausflutschend. Ein Bursch legte ihm Trauben in den Schoß. Die schmatzte er im eingelassenen Mund und polterte zwischendurch ein Stückchen nach dem anderen aus seiner Zungengesellenzeit hervor, daß es die Zuhörer, denen das Lachen im Hals kurgelte, in den Seiten stach. Geschmeichelt nicht er: „Ich war ein gewetterter Kerl!“

Derweil hatte der Bursch, der so jäh verschwunden war, drei Hühner aus einem Kotter genommen, aus einem Kotter, der nicht im Weinberge stand, aber nahe daran, gleich bei den

Apfelbäumen in einem Hof. Er zupfte ihnen nun wieder in der Hütte die Federn aus. Bei jedem Flaumbürschchen, das er austrif, schmunzelte er und dachte: Fette Hühner! Fette Hühner!

Als sie feist in der Pfanne bruzzelten, trat der Alte in die Hütte: „Dreißig rieh ich den Braten“ und setzte sich ahnungslos an den Tisch und schlang mehr in sich hinein als alle vier Hüter zusammen, denen während des Schmausens die Bissen merkwürdig oft in die falsche Kehle rutschten.

Nach etlich zwei Stunden stieg Grob zu Tal, gutgelaunt und immer noch geprügelt. Als er

über die Erde. Der Hühnerdreck spritzte, und das gadernde Geflügel flog mit gestäubten Federn.

— Sie knurrte: Drei Hühner auffressen an einem Abend, wo nichts Besonderes los war, keine Taufe oder Hochzeit! Rame er nur, der Grob, und verlangte von ihr dergleichen, na —. Und sie fuchtelte mit dem Besen drohend gegen den Misthaufen: Diese zweiundzwanzig Hühner da wurden nicht gegessen; die wurden in Knetbrot verkauft; ich davon mußt du brüten. Nur die drei fettesten blieben zurück für Weib und Nacht.

Mit wieder klaren Augen suchte sie die drei fetten. Sie fehlten. Da begann sie rasch zu

Der Bauer im Stall beim Pferdestriegeln hörte die Alte kreischen. Das war er gewohnt. Er pfiff nun nicht mehr, sah aber noch ruhig den Stutenstanz an. „Grob! Grob!“ Er ließ den Schwanz los. Und wieder „Grob!“ und noch einmal „Grob!“ Da legte er die Hähne auf das Bandbrett, schuppte die Hufe höher und schickte sich an, den Stall zu verlassen. Er horchte nochmal. Kein Ton war zu hören. „Du Gottes Namen!“ Er trat über die Schwelle.

„Wo sind die drei fetten? Se du, wo sind die drei fetten Hennen?“ Und schon trachteten ihm die Besenruten voll Dreck und Mist auf seinen Nacken.

„Du Lump! Du Halsbrot! Du verflucht Hanad!“ Und blante ihn und kreischte, sprang zurück und sprang vor. Deutete mitten im Schwung mit dem Besen auf die Hühner und schlug zu. „Sind das zweiundzwanzig Hennen! La Kiewer! La Kiewer!“

Im Kreise drehte sich der Alte, die Arme über dem Kopf, fuhr ängstlich mit der Hand nach hinten, stieß einige Worte hervor, rollte völlig ratlos die Augen. Bis sah ein vierfaches Gelächter losheulen. Oben an der Scheune baumelten sechs Weine über den Dachrand. Kettacklammer, um nicht zu fallen, bogen sich die Weinberghüter in Schreitkämpfen.

Und da erst roch der alte Grob wirklich den Braten ...

Befoffene Geschichte

Ich hatte noch zwölf Flaschen Whisky im Keller. Und meine Frau befohl mir, den Inhalt all dieser zwölf Flaschen fortzuschütten, und das abscheuliche Zeug in den Ausguss zu leeren ...

Also sagte meine Frau, und also, sagte ich, würde es auch geschehen. Und ich begann mit der unerquicklichen Arbeit.

Ich zog den Korken aus der ersten Flasche und schüttete den ganzen Whisky in den Ausguss, abgesehen von dem einen Glase, das ich trank.

Ich zog den Korken aus der zweiten Flasche und verfuhr genau gleichermäßen mit ihrem Inhalt, ausgenommen das eine Glas, das ich trank. Ich zog den Korken aus der dritten Flasche und leerte den köstlichen Inhalt hinab in den Ausguss, ausgenommen das eine Glas, das ich trank ...

Ich zog den Korken aus dem vierten Ausguss und leerte die Flasche in das Glas, das ich trank.

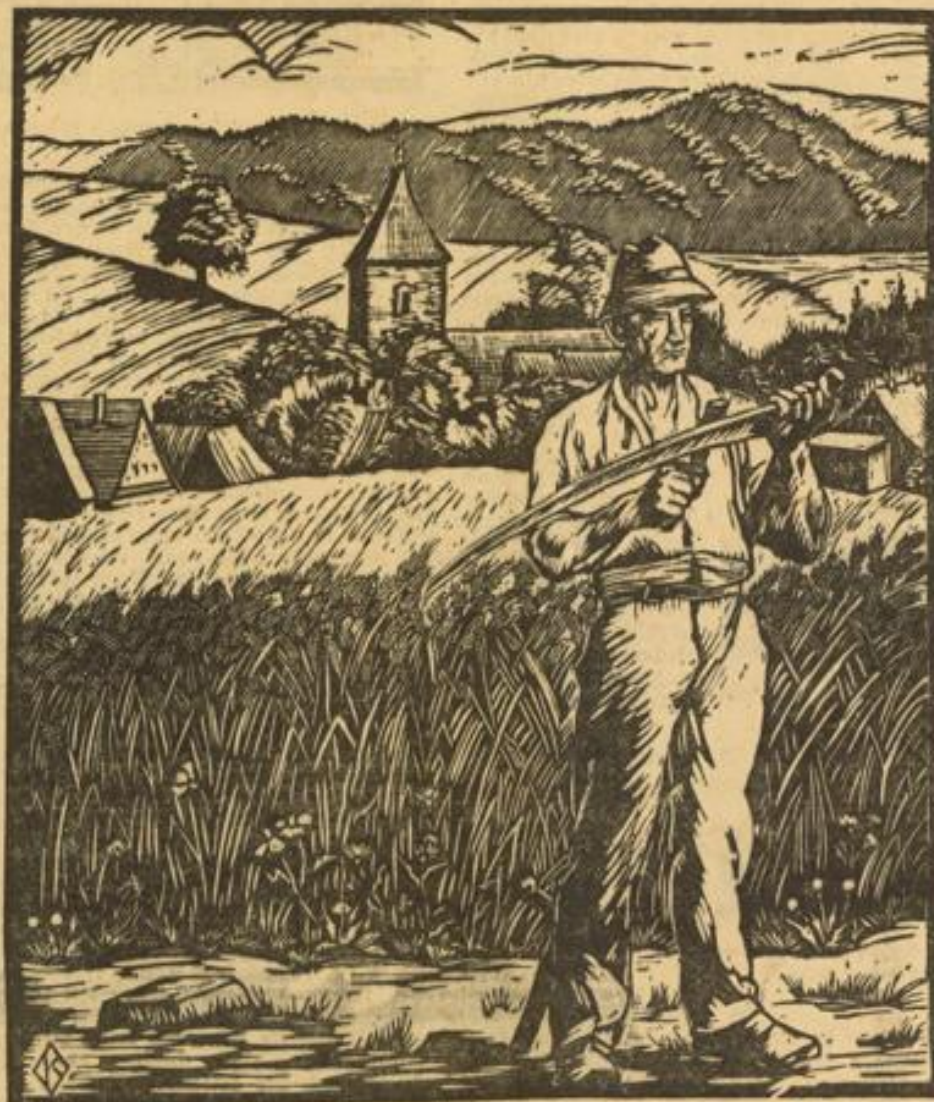
Ich zog die Flasche vom nächsten Korken und trank aus dem Ausguss und leerte seinen Rest in das Glas. Ich zog den Ausguss aus dem nächsten Glase und leerte den Korken in die Flasche. Ich zog den nächsten Korken aus meinem Mund, leerte den Ausguss in die Flasche und trank das Glas.

Dann verschloß ich den Ausguss mit dem Glas, füllte den Inhalt auf Flaschen ab und genoß den Trank ...

Als ich auch das letzte Gefäß geleert hatte, fräste ich unfer Haus mit der einen Hand — und mit der andern zählte ich Flaschen und Korken und das Glas und den Ausguss zusammen, was genau 29 heraus. Aber um ganz sicher zu sein, zählte ich alles nochmals und kam auf 74. Und als der Ausguss für mich eine Flasche geworden war und die Flasche sich in Whisky verwandelt hatte, und das Glas ein Korken, der Korken ein Glas geworden — da zählte ich weiter und weiter. Nochmals und nochmals. Und schließlich hatte ich alle Häuser und alle Flaschen und alle Korken und das Glas und den Ausguss gezählt ...

Ausgenommen die eine Flasche von meinen zwölfen, die ich nun wirklich getrunken hatte ...

(Aus dem Amerikanischen von Hans Ermanau)



Die letzten Halme

Linolschnitt von Heinrich Kelp

sich die Stiefel abson, schwachte er seinem Weib des langen und breiten vor, wie gut er gegessen habe. Er faugte nachgiebig die Luft durch die Zähne, bis der Alten der gelbe Reib auf die Galle preßte.

Er schlief gut. Am Morgen, durch einen Rippenstoß geweckt, schritt er in den Stall, pfiff er ein Lied, blinzelte fröhlich zu den Weinbergen hin auf: Verfluchte Kerle das! Lustig! Lustig!

Und die Alte, die den Hof lehrte, leiste glistig in sich hinein: Der Halsbrot! Mit jungen Burschen ist er! — Sie schwang den Besen wild

Weiß Orchideen / Von Horst Thielau

Sonst mied sie den Weg über den Wagner-Platz. Dort stand die Blumenfrau, bei der Franchsen immer die weißen Orchideen kaufte. Kam er ein einziges Mal ohne weiße Orchideen?

Ein feiner Würzduft lag über den Zweigen und Sträuchern. Die Glöde der Michaelskirche bimmelte ihr Ave über das Häusermeer hin. Noch waren die Abende voll Wärme und Licht, glasklar noch. Aber da und dort schwebten sanft gebläht schon ein paar Marienfäden. Bald werden es ganze Strähnen sein und das heißt dann Sommers Abgang.

Wie ein Schwarm summender Insekten hatten sich die Leute auf den Bänken des Platzes niedergelassen.

Evelyn Dembroof atmete schwer. Ob die Blumenfrau sie noch erkennen mag?

Eine unausgeglichenen seltsame Erwartung verband sie heute mit dieser Blumenfrau und mit den weißen Orchideen. Warum gerade heute?

In Evelyns gemischt bartes Gesicht kam eine leichte Note der Empörung über sich selber. Seit vier Jahren melden sich die alten Selbstvorwürfe. Vorigst hat sie den großen Irrtum erkannt, daß sie Franchsen unrecht tat. Dummerweise hat sie die ungelassenen Zweifel verdammt, diese törichte Eiferucht. Mit einer redlichen Gebärde warf sie Anklage auf ihn über Anklage und das Bitterste ist daran, daß er sie nicht verdiente.

Sonst sprang alles in ihr auf, wenn sie weiße Orchideen sah. Heute hatte sie kindhafte Sehnsucht nach ihnen. Einen ganzen Strauß wird sie sich kaufen und mit nach Hause nehmen und den Abend mit ihnen verträumen.

Die Blumenfrau wuschte sich rasch die Hände

am Schurz ab, als sie Evelyn Dembroof auf sich zukommen sah. „Wie es mich freut, Fräulein Evelyn, Sie nach so langer Zeit wiederzusehen!“ Evelyn lächelte, daß so etwas wie Mitleid durch die Worte zitterte, sie versuchte zu lächeln, aber es blieb das starre Lächeln einer Statue.

„Sie haben wohl heute keine Orchideen mehr, Frau Bazouret?“

„Doch, doch, Fräulein Dembroof! Sie müssen sich aber ein Weilchen gedulden, ich habe sie nämlich brühen im Kessel. Seien Sie so freundlich und warten Sie so lange, ich werde in ein paar Minuten zurück sein.“

Evelyn setzte sich hinter den Verkaufstisch auf den Stuhl der Blumenfrau und blickte wie mit erschrockenen, glanzlosen Augen über den Platz. Sie sah die Menschen, die vorübergingen und sah sie doch nicht.

Als Entwerferin in einer Kunstseidenfabrik hatte sie ihr Auskommen, was man so Auskommen nennt. Die Sorgen hätten sich noch tragen lassen, daß sie aus selbstlichen Gründen aber das Gesicht eines Menschen aufs Spiel setzte, das ist ein viel schlimmeres als aller Kampf mit dem Tod. Drei Winter hat sie in Not durchstanden, bis sie überhaupt unterkam. Ob ihr das Brot noch lange bleibe? Bald wird es wieder Herbst sein. Dann liegt die Erde sinnend und schwermütig wie eine Gressin am Abend des Lebens, dann kommen die langen, drückenden Stunden wieder, mit denen sie so schwer fertig wird. Mit dumpfem Horn hatte sie nachtelang versucht, vergessen zu lernen und die Erinnerung zu zertreten, die Schuld aber ließ sich nicht zertreten. Immer wieder fragte es in ihr auf, wie sie so schnell an ihm hat handeln können.

Aus einem Vorgarten trug der Wind die Klänge einer Suite herüber.

Evelyn war es, als nehme die Musik das Schwere, Schuldige, Verworfene aus ihren Händen. Und sie dachte an die Orchideen, die ihr wieder den Frieden bringen werden. Sie wird mit den Blumen noch einmal den Weg zurückgehen zu dem Punkt, da das Schicksal die Wurzel warf über ihr Leben. Aber es wird keine Erinnerung mehr sein mit Haß und Bosheit darin, sie wird mild sein wie der Abend, der sich zur Ruhe neigt.

Da kam die Frau mit den Orchideen. Evelyn taumelte ein wenig, als sie sich erhob. Lange hatte die Blumenfrau ihr nach, als sie ging.

Evelyn beschleunigte die Schritte und schlug den Mittelweg nach der Lessing-Allee ein. Wie die Blumen sie frohmachten! Kurz vor der Ecke, da sie wohnte, kam Evelyn noch einmal durch die weiche, süße Atmosphäre von Melodien und Vorgartenaplauder. Evelyn hielt ein paar Sekunden inne und schloß, wie auf ihren Herzschlag lauschend, für ein Weilchen die Augen. Als sie wieder gehen wollte, löste sich aus dem Menschengewühl des Konjertgartens eine Gestalt und kam mit raschen Schritten auf sie zu.

Mit irren Augen lost harrie Evelyn den Mann an. Einen Augenblick fühlte sie sich an die Stelle genagelt, an der sie stand. Ihr Blick flackerte wie im Fieber. Und dann schrie ihre Stimme: „Franchsen!“ — Schrie es wie ein Stachel, der schluchzen und lachen kann zugleich.

Franchsen hörte ihr Herz pochen. „Ich habe ein paar Tage Urlaub, Evelyn, und die Sehnsucht trieb mich hierher. Ich warte seit Stunden schon.“

„Du hast mir verziehen, Franchsen?“ Eine nervöse Spannung ließ Evelyn die Wulste klopfen.

Ärztlich glitt Franchsens Hand über ihr Gesicht. Gerührt radten seine Augen auf den Blumen. Die weißen Orchideen waren einmal der festerliche Anfang in der Werberzeit unseres

Lebens, Evelyn. Wie kommst du ausgerechnet heute auf weiße Orchideen?

Evelyn lächelte, daß sie erblickte. Ein Fräulein rann über ihre Haut. Wirtartig flogen ihre Gedanken um Jahre zurück, sie spürte die Schmerzen der Demütigung und Kränkung noch einmal, die sie ihm angetan.

„Ich weiß es selbst nicht recht, Franchsen. Auf dem Heimweg ballte sich in mir eine unerklärliche Sehnsucht nach den weißen Orchideen im Unterbewußtsein zusammen. Ob du zu stark an mich gedacht hast? Nach den gleichen Blumen, Franchsen, denen ich jahrelang aus dem Weg ging, weil ich Schuld fühlte. Als mir aber die Frau am Wagner-Platz die Blumen in den Arm drückte, da empfand ich es, daß sie meine letzte Liebe sind und mein letztes Glück.“

„Stellst du dir diese letzte Liebe dich recht bald wieder zurück zu deiner ersten.“

„Bald? Heute noch, Franchsen, in dieser Minute, wenn du nichts dagegen hast.“

Die Wangen Evelyns glühten. Leidenschaftlich drückte sich Franchsen ihre beiden Hände ans Herz. Evelyn war es, als sei sie wiedergeboren wie von einer schweren Krankheit ...

Arbeitsgang

Von Ferdinand Oppenberg

Wir Männer stehen an Maschinen
In roter Schmiedefeuer Brand.
Wir führen auf den blanken Schienen
Die Güterzüge durch das Land.

Wir schlagen in dem Grund der Schächte
In Kohlenflözen das Gestein.
Nun flammt durch unsre dunklen Nächte
Der Feueressen roter Schein.

Nun hat in Schmieden und in Hallen
Die Faust den Hammer fest gepackt
Und unsre harten Schläge fallen
Im Kolbenschwung und Rädertakt.

Man machte Badereisen - aber ohne Wasser

Von Dr. Valerian Tornius

Die Ferienzeit ist da und damit auch die Zeit des Reisens in all seinen zahllosen Formen. Darunter spielt heute die Badereise nicht die geringste Rolle, und gerade Deutschland ist ja in besonderem Maße das Land der Heilbäder — heute wie einst. Es ist sehr aufschlußreich, einmal den Blick zurückzuwenden und die oft recht seltsame Art zu betrachten, in der sich die Badereise in früheren Jahrhunderten abgespielt hat, als man noch an den Jungbrunnen glaubte und in der „galanten“ Zeit möglichst ganz auf jegliches Wasser verzichtete.

Die „Ferienreise“ ist eigentlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich geworden. Aber damals war eine Reise noch so kostspielig, daß sich nur sehr wohlhabende Bürger diesen Luxus erlauben konnten. Töchter aus begüterten Häusern unternahmen, bevor sie ihre Rolle in der Welt zu spielen begannen, erst eine „Bildungsreise“, wobei der in Sprachen, Wissenschaften und Kunst wohlverwandte Hofmeister als Begleiter des jungen Herrn niemals fehlen durfte.

Als man noch an den Jungbrunnen glaubte

Wesentlich älter ist dagegen die aus Gesundheitsrücksichten unternommene Badereise. Schon das Mittelalter kannte zahlreiche Mine-

gann schon im 16. Jahrhundert der Besuch gelegener Bäder, also die Badereise, üblich zu werden. Namentlich die Frauen reisten gern. Es heißt darum nicht mit Unrecht in einem Sprüchlein, das unter einem Kupferbild der damaligen Zeit prangte:

„Der Mann schafft Tag und Nacht, badet in keinem Schweiß.“

Alles die Frau verzehrt in ihrem Bad mit Fleiß.“

Der steigende Besuch der Bäder führte im Laufe der Zeit zu einer fortwährenden Verbesserung der Kurrichtungen. Größere Badeorte hielten sich einen ständigen Arzt, in kleineren waren Bader und Schröpfer gewöhnlich die Ratgeber der Badegäste. Besonders wohlhabende Badegäste brachten sogar ihren eigenen Arzt mit. Der Ruf der verschiedenen Bäder wechselte damals sehr häufig; wurde irgendwo ein „Wunderbrunnen“ entdeckt, von dem es hieß, Blinde, Taube, Lahme, Gichtkrüppel seien von ihm geheilt worden, dann ergoß sich der ganze Strom der Genußsuchenden nach dem betreffenden Ort. Im Jahre 1556 wurde beispielsweise Vermont als besonders wunderkräftig gepriesen, und im Laufe von vier Wochen fanden sich dort 10 000 Menschen zur Kur ein, die überall in den umliegenden Dörfern Wohnung nahmen. Hornhausen, Heilsfeld, Kallenberg im Thüringischen, Weihenstephan bei Ansbach genossen alle eine Zeitlang den Ruf eines Wunderbrunnens. Meist verschwand jedoch diese plötzliche „Konjunktur“ ebenso schnell, wie sie entstanden war, und nur diejenigen Bäder, deren Quellen über wirklich heilkräftige Bestandteile verfügten, behielten dauernden Zuspruch.

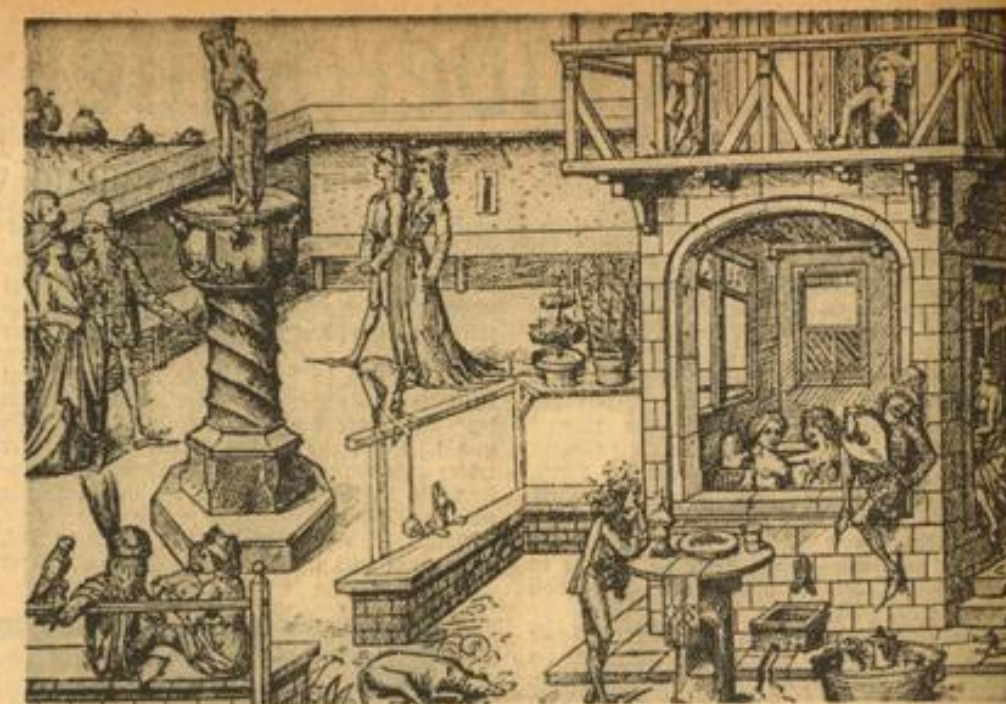
Badereise — ohne Wasser

Der Dreißigjährige Krieg übte keine unheilvollen Wirkungen auch auf das deutsche Bäderleben aus. Erst sehr allmählich erholte es sich wieder. Aber neben die berühmten alten Kurstädte traten nunmehr neue, deren Preise und Einrichtungen den veränderten Verhältnissen angepaßt waren. Außerdem begann jetzt die

rafbäder, die gegen alle möglichen Krankheiten helfen sollten. Manche von diesen Kurstädten — z. B. Aachen und Wiesbaden — reichen in ihrer Entstehung sogar bis in die Römerzeit zurück. Man unterließ im Mittelalter streng zwischen Heilbrunnen, die nur von Kranken aufgesucht wurden, und sogenannten Jungbrunnen, die angeblich die Eigenschaft besaßen, störrische schon und Alte jung zu machen. Die Jungbrunnen, von denen die Sagen und Dichtungen der Ritterromantik so viel zu erzählen wissen, spielten lange Zeit eine sehr große Rolle — erst im späteren Mittelalter fiel die strenge Scheidung zwischen Jung- und Heilbrunnen fort, das Mineralbad umfaßte beide. Ueber das Leben und Treiben in den alten Bädern besitzen wir einige drastische und ergötzliche Berichte, die uns zeigen, daß man es mit der Moral hier nicht sehr genau nahm. Welche Geschlechter badeten gemeinsam, allerdings durch Scheidewände getrennt, in denen aber kleine Fenster angebracht waren, durch die man miteinander sprechen konnte. In dem Bad selbst wurde an einem Tische geliegt, der auf dem Wasser schwamm. Meist blieb man stundenlang in dem warmen Wasser — sein Bunder, daß durch den anhaltenden thermischen und chemischen Reiz eine Hautentzündung entstand, die man Baderauschlag nannte. Man sah darin einen Genußvorgang und setzte alles daran, ihn durch unausgesetztes „Training“ so schnell wie möglich herbeizuführen!

Während die Kuren zunächst möglichst in der Nähe des Wohnorts vorgenommen wurden, be-

trunkur die frühere Badefur zu überwiegen. Darum wurden Orte wie Karlsbad, Marienbad, Spa und Lauchstädt besonders „modern“.



Geselliges Treiben in einem kleinen Mineralbad des 15. Jahrhunderts

(Zeitgenössischer Holzschnitt)

Diese Vorliebe für die Trunkur hängt zweifellos mit einer allgemeinen Abneigung des galanten Zeitalters gegen das Wasser überhaupt zusammen. Die geradezu winzigen Waschbecken in den Schlößern aus dieser Epoche liefern uns dazu die beste Illustration. Ja, die Vorschriften des guten Tonos warnten sogar vor dem Wassergebrauch! Man benutzte keine Finger allensfalls mit Rosenwasser und rieb das Gesicht mit Parfüm ein. Ziselotte von der Pfalz schreibt einmal: „Baden wäre meine Sache nicht, habe diese Lust mein Leben lang nicht begreifen können“. Und noch Goethe rechnete wenigstens das Baden im stehenden Wasser zu den „dummen Betätigungen“, obwohl er es selbst in jungen Jahren mitgemacht hatte.

Als eines der berühmtesten Kurstädter galt im 18. Jahrhundert Karlsbad. Es gab kaum eine Saison, in der nicht eine Reihe Fürstlichkeiten mit ihrem ganzen Hofstaat anwesend waren. Selbstverständlich hatte der Aufenthalt dieser hohen Herrschaften eine Fülle von rauschenden Festlichkeiten, Ballen, Blumenfeste und sonstigen Belustigungen zu Folge, an denen das Bürgertum, falls es nicht zur Gesellschaft gehörte, keinen Anteil nehmen durfte; die Schöpfung der Feste wurde nämlich in jener Zeit sehr peinlich durchgeführt. Zugleich waren die Bäder eine große Modeschau. In den Kurpromenaden wandelte, an strenge Etikettenvorschriften gebunden, die „vornehme Welt“ — das mehrmalige Umkleiden der Tage gehörte zu den notwendigen gesellschaftlichen Forderungen, und es kam vor, daß Damen, die dieses Gebot nicht befolgten, die Kurpromenade meiden mußten. Auch Goethe schätzte Karlsbad sehr — nicht weniger als dreizehmal weilte er hier zur Kur. Frühlich bewegte er sich unter den schönen Damen und sah sich gern von ihnen umschwärmt. Solcher diskrete Flirt, der dann meist mit der Eintragung einiger sinniger Verse in das Stammbuch der reizenden Verehrerin endete,

gänglich. Solange man noch in eigenen Wagen oder in der Postkutsche reisen mußte, konnten sich eben nur Beamte ein solches Unternehmen leisten. Erst die Eisenbahn hat das Reisen wirklich volkstümlich gemacht. Der uralte deutsche Wandertrieb konnte nunmehr auch von weniger Begüterten in die Tat umgesetzt werden — damit aber wurde auch die Badereise für jeden möglich. Zwar ist das Posthorn verstummt und damit auch viel romantische Poesie verloren, aber Eisenbahn und Kraftfahrzeug haben uns einen neuen Zauber des Reisens erschlossen. Die Entfernungen haben sich verkürzt, und in der Zeit, in der man früher mit der Postkutsche zur Kurstadt gelangte, kann man heute ganze Länder durchqueren. So hat auch die Badereise ihren Charakter erweitert, andererseits hat die Heilkunde viele neue Anwendungsgebiete der Bäder aufgefunden. Erstreutlicherweise finden sich ja gerade in Deutschland die verschiedensten Heilbäder in reicher Fülle, deren Besuch nicht mehr, wie früher, einer dünnen Oberschicht, sondern jedem Volksgenossen möglich ist.

Zu große Vorsicht

Der junge Graf Oskar macht mit seiner reizenden Gattin die Hochzeitsreise mit dem Wagen. Er will nicht aufpassen und vor allem unter keinen Umständen als Hochzeitsreisender erkannt werden.

Deshaß schärft er Emil, dem Fahrer, ein, nichts zu verraten.

Emil gibt alle Zusicherungen, und das junge Paar ist völlig beruhigt.

Trotdem bemerkt die Gräfin nach zwei Tagen, daß sie von dem Gärtner und den Angestellten des Hotels mit seltsamen Blicken betrachtet wird. Am dritten Tage kann sie sogar ein ironisches und wissendes Lächeln auf den Gesichtern wahrnehmen.

Empört wendet sie sich an ihren Gatten, der, von tiefem Mißtrauen erfüllt, sich Emil vorsetzt.

„Emil“, sagt er, „es macht den Eindruck, als hätten Sie doch etwas ausgeplaudert über unsere Hochzeitsreise.“

„Aber nein“, sagt der biedere Emil mit gekränktem Gesicht, „ganz im Gegenteil, ich habe sogar überall erzählt, daß die Herrschaften noch gar nicht verheiratet sind.“

Ballgeflüster

Er: „Wir liegt das Tanzen förmlich im Blut!“

Sie (stöh): „Dann scheinen Sie aber einen äußerst schlechten Blutumlauf zu haben, denn bis in die Füße ist er bei Ihnen jedenfalls noch nicht gekommen!“

Das fiel ihm auf

Der Kommissar des sechzehnten Reviers in Chicago hat die ersten Vernehmungen nach dem Ueberfall auf eine Bank zu machen.

„Sie waren Augenzeuge, erzählen Sie mal, wie sich dieser Mann hier bei Ihnen verhältig machte.“

Zeuge: „Er hatte gerade den Torwart und den Kaffier angeschossen, und dann schlug er den Hauptbuchhalter mit dem Revolver über den Kopf — na, und das fiel mir auf.“



So sah das Kurbad Aachen im 17. Jahrhundert aus

(Kupferstich aus dem Jahre 1682)

behaute dem für Herzenswirkungen stets empfänglichen Dichter. „Eine kleine Liebchaft ist das einzige, was uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann“ sagte er, „sonst stirbt man vor Langeweile. Auch war ich fast jedesmal so glücklich, irgendeine kleine Wahlverwandtschaft zu finden, die mir während der wenigen Wochen eine Unterhaltung gab.“

Zu den bescheidenen Kurstädtern zählte Lauchstädt, dessen Blütezeit in das dritte Viertel des 18. Jahrhunderts fiel. Lauchstädt bildete hauptsächlich einen Treffpunkt der adeligen Gesellschaft Mitteldeutschlands, aber der Charakter des Kurbades trat hier nicht so auffällig hervor, denn die Unterhaltung war mehr auf geistige Genuße abgestimmt.

Die Entwicklung zur modernen Badereise

Aber alle jene Bäder, zu denen man früher wallfahrte, waren nur einer verhältnismäßig kleinen Gesellschaftsschicht zu-



Bad Pyrmont um das Jahr 1800

(Zeitgenössische Darstellung)



„Badereise“ ohne Wasser

In der „galanten Zeit“ war das Baden sehr unbeliebt. — und in den Badeorten wurde zwar das heilkräftige Wasser getrunken, aber kaum gebadet. Unser Bild zeigt den Kurbetrieb in einem Badeort um die Mitte des 18. Jahrhunderts

WNZU

Wir lachen



Telefonanruf für Sie, Herr Jansen! (Sondagen.)



Haben Sie niemals gewünscht, ein Mann zu sein, Fräulein Verta? (Zeichn.: Röscheisen)



Warum willst du denn keinen Urlaub nehmen? Dein Chef kann doch auch mal ohne dich auskommen! (Zeichn.: Röscheisen)

Vergnüglicher Rundfunk

Von Hans Erman

Schlander hatte auch endlich den Entschluß gefaßt, sich ein Rundfunkgerät anzuschaffen. „Na, wie ist das“, fragt ihn eines Tages Freund Bellwurm, „bist du zufrieden mit dem Apparat?“

„Wie soll ich da zufrieden sein“, schilt der enttäuschte Schlander, „bei so einem unpunktlichen Programm. Bis heute hat noch nicht ein einziges Mal die Zeitanzeige mit meiner Uhr gestimmt!“

Herr von Oldpott senior weist mit seinen Gästen vor dem Rundfunk. Man lauscht den Klängen einer Sinfonie...

„Was ist das?“ fragte der Hausherr. Die Gäste rufen: „Beethoven!“ „Ach was, Dvorak!“ „Nein, Schubert!“ „Händel!“ „Alles falsch!“ meint von Oldpott senior. „Was ist es denn?“ „Teppich!“

„Bati, hat der liebe Gott eine Antenne?“ „Nein, warum?“ „Ja, aber wie hört er denn da im Rundfunk, was er für Wetter machen soll?“

Auch Fietje hat jetzt Rundfunk zu Hause.

„Mensch, Tedje“, begrüßt er seinen Freund, „seinet Ding, sie spielen eben ein großes Oratorium. Und so laut!“

„Was ist das, 'n Oratorium?“ erkundigt sich Tedje. „Das ist so, Tedje: Wenn ich di fess, Tedje, jib mi 'n Priem — das is teen Oratorium. Aber wenn ich fess: Tedje, Tedje, jib mi 'n Priem — jib mi 'n Priem, jib, jib, Tedje, jib mi 'n Priem, 'n Priem, jib mi 'n Priem, Tedje, Tedje, jib mi 'n Priem — siehste, Tedje, denn ist dat ja wull en Oratorium!“

„Und dies ist unser Musiksalon!“ führt die Hausfrau ihren Besuch. „Wie, ohne alle Instrumente?“ „O, die brauchen wir nicht. Eben an dieser Wand hat unser Nachbar nämlich seinen Lautsprecher!“

„Ich rate Ihnen dringend, mehr Sport zu treiben, Sie werden sonst wieder viel, viel zu dick!“ „Aber Herr Doktor! Ich höre ja schon jeden Morgen im Bett die Frühgymnastik!“

„Na, lieber Freund, du hast ein neues Buch geschrieben?“ „Ja“, „Im Kampf mit den Wölfen.“

„Schau, schau, für den Rundfunk arbeitest du jetzt auch schon?“

Und nun hat auch Bellwurm seiner Familie die Freude des Rundfunkempfangs beschert. „Hast du den wundervollen Apparat bar bezahlt?“ fragt ihn die liebevolle Ehehälfte. „Nein, nein. Nur keine Aufregung, der läuft auf Wechselstrom!“

Der bekannte Blanderer und Unterhalter Nordamerikas hielt wieder seine Wochen-Heberricht. Unter anderem erzählte er:

„Wenn ich nichts nicht schlafen kann, kommen mir die besten Einfälle zu meinen Reden.“ Die Ansprache ging auch über die Sender Newports. Und ganz New York hörte mit...

Am Lauf der nächsten, folgenden Woche kamen Berge von Rezepten und Ratsschlägen und Mitteln fürs Einschlafen bei der Sendegesellschaft an.

Frau von Oldpott holt ihre Hausgehilfin: „Haben Sie denn die vielen Spinnweben da oben nicht gesehen, Emma?“

„O, nein, ich bitte um Entschuldigung, ich dachte, das gehört zu dem neuen Radio!“

Herr von Oldpott junior erklärt: „Ich habe durch den Rundfunk tanzen gelernt, gnädiges Fräulein.“

„Man merkt es, Herr von Oldpott, Sie tanzen die Störungen mit.“

Und Herr von Oldpott junior hat im Rundfunk auch am Unterricht in der französischen Sprache teilgenommen. Deshalb besucht er auch jetzt die Weltausstellung in Paris.

Schon in der Bahn knüpft er die erste Unterhaltung an mit einem hübschen und jungen Gegenüber:

„O, Mademoiselle, permettez ch ich eik plüsqe je xprache che vous dire piö piö ke ke chchche...“

Auf dem Dorfe

„Alle sieben Kinder des Kronenwirtes sollen die Mästen haben!“ wurde dem Dorfarzt befohlen.

Darauf dieser feuchend antwortet: „Das wird ja wieder eine Zauferei geben! Mit dem sieh ich in Gegenrechnung!“

Rathinka

Die Köchin Rathinka hatte sich um die Stiefelung im Restaurant Rih beworben. Vor dem Restaurant blieb sie stehen. Startete auf die Tür.

„Das ist doch kein Posten für mich!“ sagte sie traurig.

„Warum denn nicht?“ „Nein, nein, das ist kein Posten für mich!“ beharrte sie. „Ich habe Reizen, das hier kann mein Tod sein.“

„Ja, aber warum denn nur?“ Rathinka wies auf die goldenen Buchstaben im Glas:

„Hier steht es ja — den ganzen Tag kalte Küche.“

Verdächtig

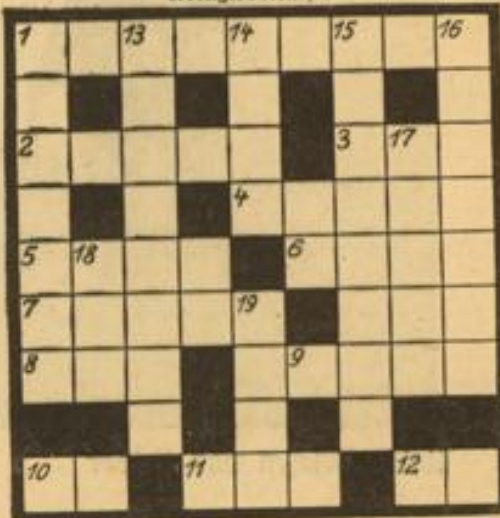
Liebig liebt einen guten Tropfen. Außerdem raucht er wie ein Schlot. „Ich brauche das“, sagt er, „ich kann es nicht lassen.“

Ein guter Mann widerspricht: „Sehen Sie mich an! Ich war früher genau so ein Trinker und ein noch viel härterer Raucher als Sie. Aber seit genau 25 Jahren rühre ich kein Glas mehr an und auch keine Zigarre!“

Da sagt Liebig sanft und mitleidig: „Dann darf man wohl gratulieren? Sie feiern wohl heute Ihre silberne Hochzeit?“

Für tüchtige Nüsseknacker

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Nadelholz, 2. Südamerikanischer Freistaat, 3. Stadt in Spanien, 4. Ropyhaut getriebener Reinde, 5. Saattorn, 6. Weidengetränk, 7. Kahlbapne, 8. Nebenfluß der Themse, 9. breites Band, 10. Name aus der griechischen Mythologie, 11. Nebenfluß der Wolga, 12. Stadt in China. — Senkrecht: 1. Kaufmännischer Berufsständchen, 13. bayerische Landschaft, 14. spanische Insel, 15. Handelsstadt in Syrien, 16. anderes Wort für Ehrerbietung, 17. Bewohner einer westfälischen Stadt, alkoholisches Getränk, 19. Turngerät.

Stanzafrage

Vorhand hat die vier haben, Kreuz Dame und 9, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Wie müssen die Karten sitzen? Was muß im Stat liegen, wenn Vorhand und Mittelhand mit dem Stat ihr Spiel gewonnen hätten?

Füllrätsel

Die Buchstaben a — b — b — d — e — e — e — l — l — g — g — g — i — i — k — m — m — m — n — n — n — n — n — o — r — r — r — r — s — s — s — s — t — t — t — t sind so in die leeren Felder einzusetzen, daß die waagerechten Reihen folgendes ergeben: 1. Ort bei Madrid, 2. Wochentag, 3. Sprenggeschloß, 4. Gemüsefrucht (Rehrzähl), 5. holl.-belg. Provinz, 6. Federart, 7. Erdteil. E.H.

Böse Überraschung

Den Pfirsich wollte ich mit der Gabel spielen und ihn — getrenntes Wort — genießen. Da mußte ich zu meinem Schreden Ein — Wort vereint — in ihm entdecken!

Lösungen

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels

Waagerecht: 1. Kiefer, 2. Kolumbien, 3. Katalonien, 4. Kork, 5. Kaktus, 6. Wein, 7. Kahlbapne, 8. Nebenfluß der Themse, 9. breites Band, 10. Name aus der griechischen Mythologie, 11. Nebenfluß der Wolga, 12. Stadt in China. — Senkrecht: 1. Kaufmännischer Berufsständchen, 13. bayerische Landschaft, 14. spanische Insel, 15. Handelsstadt in Syrien, 16. anderes Wort für Ehrerbietung, 17. Bewohner einer westfälischen Stadt, alkoholisches Getränk, 19. Turngerät.

Stanzafrage: Vorhand hat die vier haben, Kreuz Dame und 9, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Auflösung des geographischen Füllrätsels: 1. Verona, 2. Orso, 3. Ranch, 4. Altmühl, 5. Uelzen, 6. Senne, 7. Jafopane, 8. Elb, 9. Rorderney, 10. Ranju, 11. Oberwesel, 12. Madrid, 13. Marne, 14. Turai, 15. Dargola, 16. Gredus, 17. Mareb, 18. Ruybach, 19. Ersta. Von außen kommt dem Menschen nie sein Glued.

Auflösung des Füllrätsels: Die drei Buchstaben sind i s t. — 1. Jähmus, 2. Piffole, 3. Trifian, 4. Christa, 5. Chorist.

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. (Bezirk Mannheim)

Der neue Meister und seine Konkurrenten

Georg Kieninger's Sieg kam vielen überraschend. Aber war er in Bad Dornhausen wenn nicht der Beste, so doch der sicherste Spieler. Seine Kerven sind offenbar unverwundlich, denn seine zahlreichen 7-8-Stunden-Partien zermürbten ihn nicht im geringsten. Typisch ist folgende Begebenheit: er hatte am Vortag Schmitt bereits positionell überpielt, was beinahe sicheren Gewinn bedeutete bei ihm — dem großen Positionslämpfer. Allein Schmitt konnte sich wider Erwarten befreien, erhielt ein beinahe gewonnenes Endspiel und hatte alle Ausflüchte, Kieninger zu überholen. Aber die Fähigkeit und ohne Zweifel auch Findigkeit des neuen Meisters überwand diese bedenklige Lage und nach zehn Stunden (!) hieß das Ergebnis remis. Und gleich am nächsten Tage präsentierte sich ihm der Stettiner Dr. Bachmann in bester Form, Angriff auf Angriff, „rollte“ gegen die Königsstellung (man sehe die heutige Partie) und ein Turmopfer schien Kieningers Aufbau ein- und zwei zu machen. Verfolgt man den Verlauf der Partie genauer, so erlebt man, wie einwandfrei und durchaus nicht naheliegend die Rettung bewerkstelligt wurde.

Der neue Meister von Deutschland ist nicht der Mann des frisch-fröhlichen Angriffs, seine Energie und sein Genie gehört weitwärtiger Verteidigung und genauem Stellungsspiel mit einer besonderen Leistung im Endspiel, das er häufig schon durch die Wahl der Eröffnung erweist. Auch dieser Spieltyp ist auf Kampf eingestellt und hat seine Berechtigung. Die Abstände unter den Siegern des Turniers sind außerst knapp und beweisen erneut, daß in Deutschland eine ausgeglichene und zuverlässige

Meisterklasse besteht, ohne daß sie — vorläufig wenigstens — zu hervorragenden internationalen Leistungen befähigt wäre. Aber im Mannschaftslampf — das hat auch die Schacholympiade zu München gezeigt — ist sie schwer schlagbar und den meisten Ländermannschaften überlegen.

Richter-Berlin hat seine 1935 erstrittene Meisterschaft nicht behaupten können, doch trennt ihn, den einzig Ungeschlagenen, nur 1/2 Punkt von dem Sieger. Kellhab-Berlin war der schneidigste einer und hat wohlverdient den „Dritten“ inne.

Michael landete nach einer kritischen Periode in der Mitte des Turniers auf dem vierten Platz. Er ließ Reißhieb in klarer Gewinnstellung einschleichen, das nahm ihm nachher viel von seiner sprichwörtlichen Ruhe. Uebrigens ist es hier am Platz, zu erwähnen, daß fünf gebürtige Rühnener um die deutsche Meisterschaft in diesem Jahre kämpften: Michael (jetzt Nürnberg), Schmitt (jetzt Breslau), Jollner und Kohler, und — nicht zum letzten — Kieninger-Köln! Michael und Kohler markierten die Bedächtigten, Schmitt den Umfassenden und Kieninger den Energiegemessenen. Unter den drei Damburgern stand der wechselnd gelaunte Reinhardt hervor, der jähle Kräfte, der mit Reinhardt und Schmitt den fünften Platz teilte, während Kobay weniger glücklich, ihm fehlt es an Härte, Vortreter wurde. Jollner-München ist ein großes Talent, der mit seinem aggressiven und komplizierten Spiel das Turnier sehr belebte und immerhin 7 Zähler von 13 erreichbaren heimholte.

Heinrich's Mißerfolg bildet eine kolossale Ueberraschung. Wir haben an anderer Stelle eine Erklärung gegeben. Es ist eben in einem solchen Kampf eine zu starke Belastung, die

drei ersten Partien unter Form zu spielen und bald danach in Gewinnstellung durch ein bedauerliches Mißverständnis die Bedenkzeit zu überschreiten. Wie soll man sich danach noch finden, zumal die Gegner eröffnungs-theoretisch ein kleines Plus hatten! Jedenfalls wird Heinrich seine Niederlage bald vergessen machen.

Dr. Bachmann-Berlin Kieninger-Köln

1. e2-e4, e7-e5 2. Sg1-f3, Sh8-c6 3. Lf1-b5, a7-a6 4. Lb5-a4, d7-d6 5. c2-c4 (wohl stärker als d4, das später folgen wird) Le8-d7 6. d2-d4, Sc6xd4 7. Sg3xd4, e5xd4 8. Ld4xd7+, Dd8xd7 9. Dd1xd4, Sg8-f6 10. 0-0, Lf8-c7 11. Sbl-c3, 0-0 12. b2-b3, Sg6-e8 13. Sc3-d5, Le7-f6 14. Sd5xf6+, Sg8xf6 15. Lc1-b2, Tis-e8.

Der Druck auf der Diagonale ist stark. Schw. spielt seiner Gewohnheit nach ziemlich defensiv. 16. Tf1-e1, Dd7-c6 17. Td2-d3, Te8-e6 18. Ta1-d1, b7-b6 19. Kgl-l.

Der Damentausch kam sonst für Schw. sehr in Betracht, nachdem b6 geschoben war. Weiß sucht aber mit Recht Königsangriff.

19. ... Td8-e8 20. Dd4-c3, a6-a5 (danach kann Weiß seinen Turm auf wichtige Weise in Stellung bringen) 21. Td1-d5! Te8-e7 (h6 hätte andere Schattenseiten) 22. Te1-d1, Dd6-e8 23. Td5-e5, b7-b6 24. Td5-e3, Ke8-f8 25. Dc3-c1 (auch Weiß hat es schwer, gegen die massive Stellung vorzugehen) Dd8-c6 26. Dcl-a1, b6-b5 (es muß etwas geschehen, tauscht jetzt Weiß, so kann später a5 kommen) 27. Td1-d5 (weiterberechnet; der Turm kann natürlich wegen der Gabel nicht geschlagen werden, weniger wegen Dd7+) b5xc4 28. Td5-f5, c4xb3.

29. Td3xe7! Dieses Opfer hat dem Stettiner bereits bei Td5 vorgezeichnet. Kieninger darf es nicht einmal sofort annehmen.

29. ... Dc6-a6+ 30. Kll-g1, Da6-b6+ 31. Kgl-f1 (hier sah Bachmann im letzten Augenblick, daß Ld4 wegen b2 und Schw. gewinnt, nicht geschlagen darf!) Dd6-a6+ 32. Kll-f2, Da6-b6+ 33. Kf2-g3, Kf8-e7 34. Lb2xf6+, Kd7-f8 35. a2xb3, Dd6xb3 36. Da1-c1, Dd3-b6 37. Dclxb6+, Kf8-e8 38. Dd6-b5, Te6xf6 (es drohte zunächst

Tb5 Da7, Ta5) 39. Tl5x16, a5-a4 40. Dh5-g4, Ke8-d8 (das verlangt der Selbsthaltungstrieb) 41. e4-e5, a4-a3 42. Dd4-g3+ (ein neuer furchtbarer Stoß gegen die erschütterte Königsstellung, aber Kieninger hat keine Kerven) Kd8-a7 43. Tl6x17, d6xd5 44. Tf7-f8, Dd6-e5! 45. Tis-d8+, Kd7-c6 46. Td8-d3 (die andere Möglichkeit Dg6+ war nicht direkt durchzurechnen, aber wohl besser. Wukite aber Weiß hier nicht annehmen, notfalls das Endspiel gewinnen zu können?) Dc5-a5 47. Dg8-c4+, Kc6-b7 48. Dc4-b3+, Kf7-c8 49. Dd3-g8+, Kc8-b7 50. Td3-b3+, Kf7-c8 51. Dg8-g6+, Kc6-d7 52. Dg6-g4+, Kd7-c6 53. Dg4-c4+, Kc6-d7 54. Dc4-b5+ (konnte Weiß — in Zeitnot befindlich — stärker fortsetzen? Es war jedenfalls schwer) Da5xb3 55. Tb3xb5, e5-e4!

Zwei verbundene Freibauern, das sollte reichen, könnte man meinen. Kieninger reitet aber durch diesen Bruchtag die gefährliche Partie. Seine spezielle Begabung für Turmbauwerke kommt wiederum zum besten Ausdruck.

56. D3xe4 (auch Kf2, antwortend empfohlen, führt zu nichts, denn Schw. antwortet mit e3). Kf3: Tf7+, Ke3 Te7+, Kd3 (oder d2) Te3 und gewinnt einen Bauern. Der König muß aber aus den Schachs heraus, daher K-d3.

56. ... Te7xe4 57. Tb5-a5 (nicht gewonnen aus, aber der c-Bauer ist ein gefährlicher Gegenpieler) Te4-e3+ 58. Ka3-l4, Te3-b3 59. h4 (der letzte Akt beginnt) Tb2 60. g4, a2 61. h5, e5! 62. h6, Th2 63. g5, c4 64. h7, Th7: remis gegeben.

Dieses interessante Endspiel sei der analytischen Kunst unserer Freunde empfohlen.

Badische Schachtagung in Wilingen

25. bis 29. August

Ein Meister, Meisterschafts-Saupt- und Neben-tourier wird die badischen Schachspieler zusammenbringen. Eine Generalversammlung, ein Witz- und Kombolaturier, ein Problem- und Schachturnier sorgen für eine Reichhaltigkeit des Programmes. Näheres nächste Schachwoche.

Brief eines Dichters an einen Zeitgenossen

Geschrieben von Hjalmar Kutzleb

Du bist also meiner Meinung, daß es sich ein wenig lächerlich ausnehmen würde, wollte sich jemand auf seinen Besuchskarten als Dichter bezeichnen und daß das Wort Schriftsteller die zulässige, sozusagen die gesellschaftsfähige Umschreibung für den Dichter darstelle... während doch etwa der Maler nicht daran denkt, sich als Bildhauer zu bezeichnen. Du lehnt es ab, Dir über diese Tatsache Gedanken zu machen, und vermutest, das sei wohl immer so gewesen? Ich könnte Dir erwidern, daß diese Vermutung nicht zutrifft, aber es kommt hier nur darauf an, daß Du zugibst, zur Zeit sei es so wie angegeben. Du fügt hinzu, Deiner Meinung nach besage die lächelnde Ablehnung des Namens Dichter durch den Zeitgenossen keine Geringschätzung der dichterischen Leistung, und Du nennst mir eine Reihe zeitungsgelehrter und rundumkundige Namen, Namen, bei denen sich der Zeitgenosse achtungsvoll verneigt, und Du nennst Auflagenziffern mit vier Nullen. Sollen sie mich überzeugen?

Schade, Deine Namen und Ziffern zielen nicht auf Dichtung, sondern auf Schriftstellerei... und das ist allerdings zweierlei, dem Worte wie der Sache nach, und es gab eine Zeit, die sich des Unterschiedes bewußt war. Damals diente der Schriftsteller dem Tagesbedürfnis nach Aufklärung, Unterhaltung und Kritik, ein nützliches, notwendiges und achtungswerthes Geschäft. Damals hatte der Dichter mit den Bedürfnissen des Tages nichts zu schaffen; man wußte oder fühlte, daß es auf einem dauerhafteren Boden wirkte als der Schriftsteller. Jetzt erwartest Du wahrscheinlich, daß ich das besondere Dasein und die besondere Welt des Dichters rechtfertigen werde, aber da kennst Du meinen Hochmut schlecht: was sich seines Wertes gewiß ist, rechtfertigt sich nicht; es hat es nicht nötig. War ist es für den Dichter der Gegenwart schmerzhaft, nicht bearbeitet oder nicht beachtet zu werden, aber für Euch ist es mehr als schmerzhaft, ist es schlimm, daß ihr Dichtung nicht begreift oder nicht beachtet.

Du willst wieder bestreiten? Laß es, denn Du hast bereits eingestanden, was Du zu bestreiten suchst. Wodurch eingestanden? Nun, unter den Namen und Büchern, die Du vorhin nanntest, war kein Dichter und keine Dichtung. Befenne doch, hat Dich beim Lesen von all jenem die Form ergrißen? Hast Du jene Werke ein drittes und viertes Mal in die Hand genommen, den Schönheiten nachzuspüren, die der erste Blick überfliehet? Hast Du sie in Begeisterung Deinen Freunden mitgeteilt? Hast Du sie Dir laut vorgelesen? Hast Du eines davon... gekauft, weil Du dieses Bestium für wertvoller hieltest als einen modernen Pyjama, als die neueste Nummer eines Magazins?

Ich sehe schon, Du hast zu deinem Glücke noch die Gabe, zu erröten, und ich will Dir ja keinen Vorwurf machen, sondern nur feststellen: Ihr wißt überhaupt nicht mehr, worum es bei Dichtung eigentlich geht; und eben das, ich sage es schon, ist schlimm für Euch... und weil Eure Dichter wunderfalsch mit Euch verfahren sind, aber nur darum... schmerzhaft auch für sie. Ich wiederhole, ich will weder Dir noch sonst jemandem einen Vorwurf machen. Ihr seid, wie ihr seid. Es wäre anmaßlich, von Euch zu verlangen, daß ihr herausstretet aus dem Strome des Zeitgeistes und euch um Werte bemüht, die nicht... schwimmen, sondern stehen. Jede Auflehnung ist mühsam, gefährlich und ohne bürdenfähigen oder sonst meßbaren Vorteil. — Also wozu meine Aufforderung? Du hast ganz recht, es war in früheren Zeiten nicht besser... So meinst Du doch? Nun, es hat immerhin Zeiten und Lände gegeben, wo ein ganzes Volk vernahm, was seine Dichter sprachen. In Benedikt lagen die Bootsführer früher Strophen aus Tasso, und in Athen lernten die Schulkinder das Lesen am Homer. Hast Du je gehört, daß die Berliner Droschkentritter Goetheklieber trällern, daß unsere Volksschüler den Tell auswendig lernen? Nicht doch, ich verlange dergleichen weder von unsern Droschkentrittern, noch von unsern Schülern; ich wollte Dir nur belegen, daß es Zeiten und Lände gegeben hat, wo das Volk seine Dichter noch vernahm und vielleicht ebenso wenig verstand wie heute, aber doch etwas fühlte, was unsere Zeit bestimmt nicht mehr fühlt, wie Du mir ungewollt beweistest, lieber Landsmann und Mitmenschen.

Ich sagte, das sei schlimm. Dir klar zu machen, was ich damit meine ist schwer, denn ich müßte dazu in einer Sprache reden, die zwar mir, aber kaum auch Dir ohne weiteres gemach ist. Dennoch versuche ich es. Worin besteht eigentlich dein Dasein? In Arbeit und in Erholung von der Arbeit, damit Du morgen wieder arbeiten kannst. Alle Deine Arbeit ist gerichtet auf die Befriedigung von Bedürfnissen des Daseins. Ein Zirkel: Du arbeitest, um da zu sein, und Du bist da, um zu arbeiten. Wenn du deine Arbeit nicht tust, tut sie ein anderer, und auch indem Du dich erholst, beßt Du Dich in keiner Weise von den andern ab. Dein Dasein unterscheidet sich in nichts von dem der Ameise. Ameise und Zeitgenosse, ihr seid immer nur einer unter euresgleichen. Hast Du nicht das Bedürfnis verspürt danach, daß dein Dasein sinnvoller, daß es aus dem ameisenhaften ein menschliches werde?

Du siehst mich ratlos ein? Giß Deinem Dasein einen Gehalt, der höher liegt als Arbeit und Erholung! Du triffst diesen Gehalt in der Religion, in der Philosophie, in der Kunst; und zwischen diesen dreien führen soviel lebendige Ader hin und her, daß sie fast so etwas wie eine Dreifaltigkeit vorstellen, so verschiedene Gesichter sie alle drei zeigen. Was sie eint, ist, daß sie allein dem nackten Dasein einen Sinn geben. Hast Du an einem von den dreien Anteil? Ich verlange von Dir keine Antwort; ich sehe nur, daß alle drei erschreckend wenig in dem gegenwärtigen Leben der Zeit bedeuten, und ich weiß, daß vielleicht die Waffe ein sinnleeres Leben ertragen kann, aber niemals ein Volk; denn es muß an seinen Eigenwert glauben... oder sich aufgeben. Und diesen Wert

kann es nur finden in seinem Glauben, seiner Erkenntnis, seiner Kunst. Du meinst, wir hätten doch noch unsere Gelehrten, unsere Kirchen, unsere Künstler, und so lange diese nur ihre Geschäfte ordentlich erledigten, sei für alles gesorgt? Aber Du irrst! Alle drei bedürfen nämlich der Gemeinde, der Menschen, die lebendigen Widerhall geben auf das, was der Gelehrte, der Priester, der Künstler zu offenbaren hat. Und diese Gemeinde, das solltest mit allen Deinesgleichen Du sein, mein Zeitgenosse. Diesen Anteil an der höheren Aufgabe Deines Volkes kann Dir niemand abnehmen, und er ist genau so notwendig wie die höhere Leistung selber, notwendig um Deiner selbst willen. Der Künstler, der Priester, der Gottesfreund hat auch ohne Widerhall noch immer seinen Rang, du hast ihn nicht; und jene drei können in der Stille einer abseitigen Zelle immer noch einen Rest Lebenslust und Lebensinn finden. Wo aber willst Du sie finden?

Ich will ungefähr dasselbe noch einmal auf andre Weise sagen: Bedenke einmal als Deutscher die gegenwärtige Lage Deines Volkes! Du weißt, daß es in den Schatten gedrängt war, und fühlst, daß es langsam verkümmern müßte. Worauf kannst Du Dich berufen, wenn Du für dein Volk einen bessern Platz verlangst? Einen Platz, wie es ihn verdient? Nicht auf Deinen Fleiß auf Deine technischen Leistungen, denn darin unterscheidet sich dein Volk von den andern heute so wenig, wie ein Ameisenhaufen vom andern. Was dein Volk geachtet hat, sind seine Dichter und seine Denker. Wie aber kannst Du Dich auf diese berufen, wenn Du selber ihnen gleichgültig und ohne Verständnis gegenüberstehst, solange sie unter Dir leben, und wenn sie Dir Nummern für ein kulturhistorisches Museum sind, sobald sie hinweggeschoben sind? Immer noch gilt, daß Du dieses Erbe erwerben mußt, um es mit Recht und Fug zu besitzen.

Weiche nicht aus in falscher Bescheidenheit und frage nicht: Was kann ich denn tun? Ich bin ein unbedeutender Mensch. Bedenke, daß dein Volk aus lauter Deinesgleichen besteht und daß immer nur der einzelne auferstehen wird. Wenn sie nun alle so... bescheiden sind wie Du? Aller Anfang ist schwer; nicht nur, er ist auch unscheinbar. Sei nicht zu bescheiden! Vielleicht kannst Du das Glied einer kleinen, Gemeinde werden. Vielleicht hat gerade diese Gemeinde die Kraft des Wachstums aus dem Glauben. Vielleicht wird an ihr das biblische Wort vom Sauerteig wahr. Willst Du vorweg behaupten, daß all das unmöglich sei?

Aber wohin haben wir uns denn verlaufen? Wir wollten vom Dichter allein sprechen, als ob dieser unter den Künstlern der wichtigste wäre. Das ist er nicht, aber seine Kunst ist mindestens zur Stunde die wichtigste. Warum? Weil sie die allerjüngstliche ist. Sie arbeitet mit dem Werkstoffe, der recht eigentlich das allgemeinste Gut jedes Volkes ist: mit der Sprache; sie arbeitet nicht nur mit der Sprache, sie arbeitet auch an der Sprache. Höre einmal auf die Sprache der Gebildeten von heute, und Du wirst den geprägten Worten und Wendungen begegnen, die aus der Werkstatt Goethes und Schillers und aller andern stammen. Deshalb, nicht weil die Dichtung höher stünde als andere Künste, ist so wichtig, daß Du, lieber Volksgenosse, den Weg zur Dichtung findest. Du hast ihn nicht, so lange Du den Dichter mit dem Schriftsteller verwechselst, solange Du nicht ergriffen sein willst, sondern unterhalten, so lange Dir die Dichtung nicht das gute Erdröckel ist, daraus Du die Kraft faßt, über Dich selber hinaus zu wachsen. Daß Dir aber dies gelingt, ist der Wunsch Deines Dichters.



Ueber Wiesen und Felder

Foto: G. Frick

Die Spröde / Von Fanny Prechter

Sie war keine hohe Jungfrau, nein, broden hing sie im Glodenstuhl der Martinskirche als Schwelger eines fünfminütigen Geläuts. Es war wohl schon an die 140 Jahre her, daß sie als zäher, flüssiger Metallblock aus dem Schmelzofen in die gebrannte Form gegossen ward. Eine wohlhabende alte Dame hatte sie gestiftet. Der Lieblingsspruch der Spenderin war auf ihr zu lesen, „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Seitdem hatte sie zu manch beiterem, glückseligem Ereignis, aber auch aus manch erwidertem und traurigem Anlaß ihre Stimme erhoben. „Ging gang qung gona, baambaambaam, boom boom boom“ erklang es melodisch vom Turm, sobald eine volle

Stunde sich anschloß, der folgenden Platz zu machen.

Der Sommer des Jahres 1914 zog heran. Die ersten Augusttage brachen über Deutschland herein, um jenen lurchbaren Völkerverbund aus Millionen unschuldiger Menschen zu bringen. Das Jahr ging herum, das zweite und dritte Kriegsjahr kam, und noch immer war das Ende abzusehen. Von Sieg zu Sieg schritten unsere drabten Truppen, dem Feinde nach, der sich in sinnloser Wehrzähl auf das deutsche Volk gestürzt hatte, das ihm trotzig und heldenhaft Widerstand leistete.

„Sieg, Sieg“ jubelte es vom Turm der Martinskirche. „Gang gong“ tönte es nur noch von oben, der volle Klang von einst war dahin. Die Schwelger waren fort, man hatte sie gelöst, das Vaterland brauchte sie. Da klangen sie zu noch zu zweien, die Tiefe und das Waldbildungsgeleit. Aber je weniger sie wurden, desto eindringlicher sprachen ihre Stimmen. Um eines Tages, da hatten sie auch die Tiefe und die Tiefe. Mit Tränen in den Augen kam es ihnen die Pfarrfamilie herauf auf den Turm und lieblosende Hände strichen über den melkenen Leib der letzten Glode. „Nun haben wir nur noch Dich, mögest Du uns erhalten bleiben.“

Wen der Krieg tobt nicht nur an den Fronten, auch im Hinterland spie er Tod und Verderben. Feindliche Flieger kamen über die Stadt, eine schwere Bombe ludr durch den Glodenstuhl schräg hindurch. Dort hatte es die Glode getroffen, der Mantel hatte einen Sprung. Als das Wartbildungsgeleit an jenem Tage zu lauten begann, da klangen die Einwohnern der Stadt: „Hört nur, sie klingen spröde“. Jotend und mit rauer Stimme verkündete vom Turm: „Der Krieg hat mich getroffen, ich bin verwundet, wann wird das Furordate ein Ende haben?“ Jedesmal, wenn das Wartbildungsgeleit zum Gottesdienst rief, da lag die Zeile: „Die Spröde, hört Ihr die Spröde!“

Und eines Tages, da flogen die Menschen wieder auf den Kirchturn hinaus und nahmen Abschied von der Spröden, denn von nun an sollte sie nicht mehr Freude oder Trauer verkünden, oder die Menschen zur Andacht rufen, nun mußte auch sie hinaus ins Feld, Tod und Verderben speien war nun ihre Pflicht.

Es ist ein großer Unterschied, von einem Ding zu reden oder dasselbe zu machen. Darum ist aber nit verworfen, so Einem ein Unverständiger ein Wahrheit sag. Dann es ist möglich, es sag dir ein Bauer den Irrthum deines Werks, aber er kann dich darum nit berichten und lernen, wie du denselben bessern sollst.

Albrecht Dürer,



Foto: Hein Gorny

Ob sie mich hier finden?